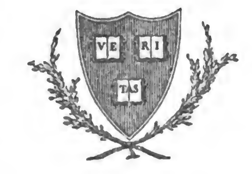
Die soziale Revolution

Karl Kautsky




VE
RI
TAS





Die

Soziale Revolution.

Von Karl Kautsky

I.

Sozialreform und soziale Revolution

Preis 40 Pfennig

Berlin 1902
Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts
(Th. Glocke in Berlin).

Die

Soziale Revolution.

Von Karl Kautsky

I.

Sozialreform und soziale Revolution

Berlin 1902
Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts
(Th. Glocke in Berlin.)

Vorwort.

Vorliegende Schrift verdankt ihre Entstehung der Anregung des Sozialistischen Lesevereins in Amsterdam, einer meist aus Akademikern bestehenden Gesellschaft, die mich einlud, dort und in Delft zu sprechen. Unter den Themen, die ich vorschlug, befand sich auch „Die soziale Revolution". Da die Genossen in beiden Städten das gleiche Thema acceptirten, ich mich aber nicht wiederholen wollte, theilte ich es in zwei äußerlich von einander unabhängige, jedoch in ihrem Gedankengang zusammenhängende Vorträge: „Reform und Revolution" und „Am Tage nach der Revolution".

Diese Vorträge wünschte der Verein dann im Drucke herauszugeben. Dagegen hatte ich natürlich nichts einzuwenden, aber schon im Interesse der Verbreitung zog ich es vor, sie in einem deutschen Parteiverlag erscheinen zu lassen, wozu die in Frage kommenden holländischen Genossen gern zustimmten.

Es ist kein Stenogramm der Vorträge, was hier gegeben wird. Ich habe bei der Niederschrift manchen Gedankengang eingefügt, den ich, um nicht allzulang zu werden, beim Vortrag weglassen mußte. Aber ich bin im Rahmen des Vortrags geblieben und habe kein Buch daraus gemacht.

Der Zweck der Arbeit erhellt aus ihr selbst und bedarf hier keiner Auseinandersetzung. Einen besonderen Zweck erhielt sie allerdings für Holland dadurch, daß kurz vor meinen Vorträgen, die am 22. und 24. April d. J. stattfanden, der gewesene Minister Pierson in öffentlicher Versammlung die Behauptung aufgestellt und verfochten habe, eine proletarische Revolution müsse aus inneren Gründen nothwendiger Weise scheitern. Meine Vorträge bildeten eine direkte Antwort darauf. Der Herr Minister war auch so freundlich, dem zweiten beizuwohnen; er machte sich fleißig Notizen ergriff aber leider nicht das Wort gegen mich.

Außer allgemeinen und lokalen propagandistischen Gründen war es aber auch der vorwiegende akademische Charakter meines Publikums, der mich veranlaßte, das Thema der sozialen Revolution für die Vorträge vorzuschlagen. Sind doch die Akademiker diejenigen unter uns, die sich mit dem Gedanken der Revolution am schwersten befreunden — wenigstens in Deutschland. Allerdings in Holland scheint die Sache etwas anders zu liegen, und die Stimmung meines Publikums in Holland hat mich sehr angenehm überrascht. Meine Vorträge stießen auf gar keinen Widerspruch, nur auf Zustimmung. Ich hoffe, daß das nicht ausschließlich auf Rechnung der internationalen Höflichkeit zu setzen ist. Hat doch der Marxismus unter den Akademikern Hollands eine Reihe seiner tüchtigsten Vertreter.

Ich kann mir nichts Besseres wünschen, als daß meine Ausführungen dieselbe Zustimmung bei den deutschen Genossen finden, die sie bei den holländischen gefunden haben. Den letzteren für die freundliche Aufnahme, die sie mir bereitet, an dieser Stelle nochmals aufs Beste zu danken, ist mir angenehme Pflicht.

Berlin-Friedenau, 2. Juni 1902. K. Kautsky.

1. Der Begriff der sozialen Revolution.

Es giebt wenige Begriffe, die so viel umstritten sind wie der der Revolution. Dies kann man zum Theil dem Umstand zuschreiben, daß keiner bestehenden Interessen und Vorurtheilen so zuwider ist wie dieser, zum Theil aber auch dem Umstand, daß wenige so vieldeutig sind wie er.

Vorgänge lassen sich in der Regel nicht so scharf begrenzen, wie Dinge, namentlich nicht gesellschaftliche Vorgänge, die ungeheuer verwickelt sind und immer verwickelter werden, je weiter die Gesellschaft fortschreitet, das heißt, je mannigfaltiger die Formen des Zusammenwirkens der Menschen werden. Und zu den verwickeltsten Vorgängen gehört der einer sozialen Revolution, das heißt, einer völligen Umwälzung der überkommenen Formen des Zusammenwirkens der Menschen.

Kein Wunder, daß dieses Wort, das Jeder gebraucht, fast von Jedem in einem anderen Sinne, von Demselben zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Sinne gebraucht wird. Die Einen verstehen darunter Barrikaden, Niederbrennen von Schlössern, Guillotinen, Septembermorde, die Vereinigung aller denkbaren Scheußlichkeiten. Andere möchten dem Wort jeden Stachel nehmen und es nur im Sinne großer, aber unmerkbarer, friedlicher Umgestaltungen der Gesellschaft betrachten, wie etwa jene, welche durch die Entdeckung Amerikas oder durch die Erfindung der Dampfmaschine erzeugt wurden. Zwischen diesen beiden Extremen giebt es noch mannigfache Zwischenstufen.

Marx bezeichnet in seiner Vorrede zur „Kritik der politischen Oekonomie" als soziale Revolution die langsamere oder raschere Umwälzung des ganzen ungeheueren juristischen und politischen Ueberbaues der Gesellschaft, die aus der Veränderung ihrer ökonomischen Grundlagen hervorgeht.

Halten wir an dieser Definition fest, so scheidet aus dem Begriff der sozialen Revolution von vornherein die „Veränderung der ökonomischen Grundlagen" aus, wie sie etwa die Dampfmaschine oder die Entdeckung Amerikas hervorbrachte. Diese Veränderung ist die *Ursache* der Revolution, nicht die Revolution selbst.

Aber bei dieser Definition der sozialen Revolution möchte ich nicht stehen bleiben. Man kann sie auch in einem engeren Sinne

fassen. Dann bedeutet nicht jede Umwälzung des juristischen und politischen Ueberbaues der Gesellschaft eine Revolution, sondern es ist eine besondere Form oder eine besondere Methode der Umwälzung, die man darunter versteht.

Jeder Sozialist strebt die soziale Revolution in weiterem Sinne an, und doch giebt es Sozialisten, welche die Revolution verwerfen und die soziale Umwälzung nur durch die Reform erreichen wollen. Man setzt der sozialen Revolution die soziale Reform entgegen. Dieser Gegensatz ist es, der heute in unseren Reihen diskutirt wird. Nur von der sozialen Revolution in diesem engeren Sinne, als besonderer Methode der sozialen Umwälzung, will ich hier handeln.

Der Gegensatz zwischen Reform und Revolution liegt nicht darin, daß in dem einen Falle Gewalt angewendet wird, in dem anderen nicht. Jede juristische und politische Maßregel ist eine Gewaltmaßregel, die durch die Gewalt des Staates durchgesetzt wird. Auch besondere Arten der Gewaltanwendung — Straßenkämpfe oder Hinrichtungen — bilden nicht das Wesentliche einer Revolution im Gegensatz zur Reform. Sie entspringen besonderen Umständen, sind nicht nothwendig mit einer Revolution verbunden und können Reformbewegungen begleiten. Die Konstituirung der Abgeordneten des dritten Standes als Nationalversammlung Frankreichs am 17. Juni 1789 war eine eminent revolutionäre That ohne jede äußerliche Gewaltthätigkeit. Dasselbe Frankreich hatte dagegen 1774 und 1775 große Insurrektionen gesehen, zu dem einzigen, keineswegs revolutionären Zweck, eine Brottaxe zu erreichen, die der Brottheuerung ein Ende machen sollte!

Der Hinweis auf die Straßenkämpfe und Hinrichtungen als Merkmale der Revolution ist aber zugleich ein Hinweis auf die Quelle, aus der wir uns Belehrung über das Wesen der Revolution holen können. Die große Umwälzung, die in Frankreich 1789 begann, ist der klassische Typus jeder Revolution geworden. Sie hat man vor Allem im Auge, wenn man von Revolution spricht. An ihr können wir das Wesen der Revolution und auch ihren Gegensatz zur Reform am besten studiren. Der Revolution war eine Reihe von Reformversuchen vorhergegangen, darunter am bekanntesten die Turgots, Versuche, die in vieler Beziehung dasselbe anstrebten, was dann die Revolution durchführte. Was unterschied die Reformen Turgots von den entsprechenden Maßregeln der Revolution? Zwischen beiden lag die Eroberung der politischen Macht durch eine neue Klasse. Darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen Revolution und Reform. Maßregeln, die dahin streben, den juristischen und politischen Ueberbau der Gesellschaft den veränderten ökonomischen Bedingungen anzupassen, sind Reformen, wenn sie von den Klassen ausgehen, die bis dahin die Gesellschaft politisch und ökonomisch beherrscht haben — sie sind Reformen, auch wenn sie

nicht freiwillig gegeben, sondern durch das Andrängen der beherrschten Klassen oder durch die Macht der Umstände abgerungen werden —; dagegen sind derartige Maßregeln Ausflüsse einer Revolution, wenn sie von einer Klasse ausgehen, die bisher ökonomisch und politisch unterdrückt gewesen und die nun die politische Macht erobert hat, welche sie in ihrem eigenen Interesse nothwendigerweise dazu benutzen muß, den ganzen politischen und juristischen Ueberbau langsamer oder schneller umzuwälzen und neue Formen des gesellschaftlichen Zusammenwirkens zu schaffen.

Die Eroberung der Staatsgewalt durch eine bis dahin unterdrückte Klasse, also die politische Revolution, ist demnach ein wesentliches Merkmal der sozialen Revolution im engeren Sinne, im Gegensatz zur sozialen Reform. Wer die politische Revolution als Mittel der sozialen Umwälzung prinzipiell abweist oder diese auf solche Maßregeln beschränken will, die von den herrschenden Klassen zu erlangen sind, der ist ein Sozialreformer, wie sehr auch sein gesellschaftliches Ideal der bestehenden Gesellschaftsform entgegengesetzt sein mag. Dagegen ist Jeder ein Revolutionär, der dahin strebt, daß eine bisher unterdrückte Klasse die Staatsgewalt erobert. Er verliert diesen Charakter nicht, wenn er diese Eroberung durch soziale Reformen, die er den herrschenden Klassen abzuringen sucht, vorbereiten und beschleunigen will. Nicht das Streben nach sozialen Reformen, sondern die ausgesprochene Beschränkung auf sie unterscheidet den Sozialreformer vom Sozialrevolutionär. Andererseits wird nur jene politische Revolution zu einer sozialen Revolution, die von einer bisher gesellschaftlich unterdrückten Klasse ausgeht, welche gezwungen ist, ihre politische Emanzipation durch ihre soziale zu vollenden, da ihre bisherige gesellschaftliche Stellung im unvereinbaren Gegensatz steht zu ihrer politischen Herrschaft. Ein Zwist innerhalb der herrschenden Klassen, er mag noch so sehr die gewaltthätigsten Formen eines Bürgerkrieges annehmen, ist keine soziale Revolution.

Nur von der sozialen Revolution in dem hier entwickelten Sinne soll im Folgenden gehandelt werden.

---

2. Evolution und Revolution.

Eine soziale Reform kann mit den Interessen der herrschenden Klassen sehr wohl verträglich sein, sie läßt sicher für den Moment ihre gesellschaftliche Machtstellung unangetastet und kann unter Umständen diese sogar noch verstärken. Eine soziale Revolution ist dagegen von vornherein unvereinbar mit den Interessen der herrschenden Klassen, da sie unter allen Umständen die Vernichtung ihrer Machtstellung bedeutet. Kein Wunder, daß die jeweilig herrschenden Klassen die Revolution stets verlästerten und brand-

warten und, wenn sie einmal ihre Stellung bedroht glaubten, der Idee der sozialen Revolution die der sozialen Reform entgegenstellten, die sie in den Himmel erhoben, freilich sehr oft, ohne sie zur irdischen That werden zu lassen.

Die Argumente gegen die Revolution entnahm man den jeweilig herrschenden Denkformen. So lange das Christenthum das Denken der Menschen beherrschte, verwarf man sie als sündhafte Auflehnung gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit. Im neuen Testament fand man genügende Beweisstellen dafür, da es in der römischen Kaiserzeit entstanden war, während einer Epoche, in der jede Auflehnung gegen die herrschenden Machthaber hoffnungslos schien und alles selbständige politische Leben aufgehört hatte. Die revolutionären Klassen antworteten freilich mit Beweisstellen aus dem alten Testament, in dem vielfach noch der Geist einer urwüchsigen bäuerlichen Demokratie lebt.

Als dann die theologische Denkweise durch die juristische ersetzt wurde, definirte man die Revolution als gewaltsamen Bruch der bestehenden Rechtsordnung, Niemand aber könne ein Recht auf Verletzung des Rechts haben, ein Recht auf Revolution sei also eine Absurdität, die Revolution in jedem Falle ein Unrecht. Aber die Vertreter der aufstrebenden Klassen setzten dem bestehenden, historisch gewordenen Recht das von ihnen angestrebte Recht als ewiges Vernunft- und Naturrecht, als unveräußerliches Menschenrecht entgegen. Die Wiedererringung dieses letzteren Rechts, das offenbar nur durch Rechtsbrüche verloren gegangen sein konnte, war aber unmöglich selbst ein Rechtsbruch, auch wenn sie durch eine Revolution erfolgte.

Heute verfangen die theologischen Schlagworte nicht mehr, am allerwenigsten bei den revolutionären Volksschichten. Aber auch der Hinweis auf das historische Recht hat an Kraft eingebüßt. Der revolutionäre Ursprung des heutigen Rechts und der heutigen Regierungen ist denn doch zu jung, als daß man für sie die Legitimität anrufen könnte. Nicht nur die Regierungen Frankreichs, sondern auch die Dynastien Italiens, Spaniens, Bulgariens, Englands, Hollands sind revolutionären Ursprungs; die Könige von Bayern und Württemberg, die Großherzoge von Baden und Hessen verdanken nicht blos ihre Titel, sondern auch erhebliche Stücke ihres Gebietes der Protektion des revolutionären Parvenu Napoleon, die Hohenzollern sind auf Trümmern von Thronen zu ihrer jetzigen Stellung gelangt, und selbst die Habsburger haben vor der Revolution der Ungarn ihre Verbeugung gemacht. Der 1852 in effigie gehängte Hochverräther Andrassy wurde 1867 kaiserlicher Minister, ohne den Ideen der nationalen ungarischen Revolution von 1848 untreu geworden zu sein.

Die Bourgeoisie selbst war an allen diesen Durchbrechungen des historischen Rechts lebhaft betheiligt. Sie konnte also nicht gut mehr, einmal zur herrschenden Klasse geworden, im Namen dieses

Rechts die Revolution verurtheilen, wenn auch ihre Rechtsphilosophie ihr Möglichstes that, Naturrecht und historisches Recht mit einander zu versöhnen. Sie mußte wirksamere Argumente zur Brandmarkung der Revolution suchen, und sie fand sie in der neuen, mit ihr aufgekommenen Denkweise, der naturwissenschaftlichen. So lange die Bourgeoisie revolutionär war, herrschten auch in der Naturwissenschaft (Geologie und Biologie) die Katastrophentheorien, die von der Anschauung ausgingen, die Entwickelung der Natur gehe in plötzlichen, großen Sprüngen vor sich. Als die bürgerliche Revolution vollendet war, trat an Stelle der Katastrophentheorien die Anschauung von der allmäligen, unmerklichen Entwickelung, die aus der Häufung unzähliger kleinster Fortschritte und Anpassungen im Konkurrenzkampfe hervorgeht. Der revolutionären Bourgeoisie war der Gedanke an Katastrophen auch in der Natur sehr nahe gelegen, der konservativen Bourgeoisie erschien dieser Gedanke unvernünftig und unnatürlich.

Ich will natürlich nicht behaupten, es seien die Naturforscher bei ihren jedesmaligen Theorien durch die politischen und sozialen Bedürfnisse der Bourgeoisie bestimmt worden. Gerade die Vertreter der Katastrophentheorien waren mitunter recht reaktionär und nichts weniger als revolutionär gesinnt. Aber Jeder wird unwillkürlich von der Denkart der Klasse beeinflußt, in der er lebt, und Jeder trägt etwas von ihr in seine wissenschaftlichen Anschauungen hinein. Bei Darwin wissen wir es positiv, daß seine naturwissenschaftlichen Hypothesen durch die ökonomischen Anschauungen des Th. R. Malthus, dieses entschiedenen Gegners der Revolution, sehr beeinflußt wurden. Es ist wohl auch nicht zufällig, daß die Theorien der Evolution England (Lyell, Darwin) entstammten, dem Land, dessen Geschichte seit 250 Jahren nur revolutionäre Ansätze zeigt, denen die herrschenden Klassen stets rechtzeitig die Spitze abzubrechen wissen.

Für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Anschauung beweist ihr Bedingtsein durch die Stimmung der Klassen, denen sie entstammt, natürlich nichts. Wohl aber hängt von dieser Stimmung ihr historischer Erfolg ab. Wenn die neuen Theorien der Entwickelung rasch von weiten Volkskreisen begeistert aufgenommen wurden, die absolut keine Möglichkeit hatten, sie zu prüfen, so rührt dies daher, daß sie tiefempfundenen Bedürfnissen derselben entsprachen. Auf der einen Seite — und dies machte sie auch den revolutionären Schichten werthvoll — beseitigten sie viel gründlicher als die alten Katastrophentheorien jede Nothwendigkeit der Anerkennung einer übernatürlichen Macht, die durch Schöpfungsakte die Welt nach und nach hervorruft; auf der anderen Seite, und dadurch gefielen sie am meisten der Bourgeoisie, erklärten sie jede Revolution, jede Katastrophe, für etwas Unnatürliches, den Naturgesetzen Widersprechendes, also auch Unvernünftiges. Wer heute

die Revolution wissenschaftlich bekämpfen will, thut es im Namen der naturwissenschaftlichen Theorie der Evolution, die darthut, daß die Natur keine Sprünge kennt, daß jede plötzliche Aenderung der sozialen Verhältnisse unmöglich ist, daß der Fortschritt nur vor sich gehen kann auf dem Wege der Summirung kleinster Abänderungen und Verbesserungen, in der Gesellschaft Sozialreformen genannt. Die Revolution ist, von diesem Standpunkt aus betrachtet, ein unwissenschaftlicher Begriff, über den wissenschaftlich gebildete Leute nur noch die Achsel zucken.

Darauf könnte man erwidern, daß es doch nicht angeht, gesellschaftliche und natürliche Vorgänge ohne Weiteres einander gleichzusetzen. Unbewußt wird freilich unsere Auffassung der einen auch die der anderen beeinflussen, wie wir eben gesehen, das ist aber gerade kein Vortheil, und wir haben jede direkte Uebertragung von Gesetzen des einen Gebietes auf das andere nicht bewußt zu fördern, sondern vielmehr einzuengen. Sicher kann und wird jeder Fortschritt in den Beobachtungsmethoden und in der Einsicht auf dem einen Gebiete auch unsere Methoden und Einsichten auf dem anderen fördern, aber ebenso sicher unterliegt jedes dieser Gebiete auch eigenartigen Gesetzen, die für die anderen nicht gelten.

Schon die leblose und die belebte Natur hat man streng zu scheiden und es wird Niemand einfallen, auf äußerliche Aehnlichkeiten hin ein Gesetz, das für das eine dieser Gebiete gilt, ohne Weiteres auf das andere übertragen, etwa die Probleme der geschlechtlichen Fortpflanzung und Vererbung einfach durch die Anwendung der Gesetze der chemischen Verbindungen lösen zu wollen. Den gleichen Fehler begeht man aber, wenn man natürliche Gesetze direkt auf die Gesellschat anwendet, etwa die Konkurrenz unter Berufung auf den Kampf ums Dasein für eine natürliche Nothwendigkeit erklärt, oder aus den Gesetzen der natürlichen Evolution die Verwerflichkeit oder Unmöglichkeit der gesellschaftlichen Revolution ableitet.

Man könnte aber noch mehr erwidern. Sind auch die alten Katastrophentheorien in der Naturwissenschaft für immer dahin, so finden doch auch die neuen Theorien, welche die Evolution blos durch Häufung kleinster, unmerklicher Veränderungen vor sich gehen lassen, immer stärkeren Widerspruch. Auf der einen Seite wächst die Neigung zu quietistischen Theorien, zu konservativen Theorien, die selbst die Evolution auf ein Mindestmaß reduziren, auf der anderen Seite aber zwingen die Thatsachen dazu, den Katastrophen wieder einen größeren Platz in der natürlichen Entwickelung einzuräumen. Dies gilt sowohl für die Lyell'schen Theorien der geologischen, wie für die Darwin'schen der organischen Evolution.

Eine Art Synthese der alten Katastrophentheorien mit den neueren Evolutionstheorien tritt ein, ähnlich der Synthese, die sie im Marxismus gefunden. So wie dieser unterscheidet zwischen langsamer ökonomischer Entwickelung und rascherer Umwälzung

des juristischen und politischen Ueberbaues, so erkennen manche neueren biologischen und geologischen Theorien neben der langsamen Häufung von kleinen und kleinsten Veränderungen auch plötzliche, weitgehende Formänderungen, Katastrophen an, die aus den ersteren hervorgehen.

Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art sind die Beobachtungen, die de Vries auf dem letzten Naturforschertag in Hamburg mittheilte. Er hatte gefunden, daß die Arten der Pflanzen und Thiere lange unverändert bleiben; die einen gehen schließlich unter, wenn sie alt geworden sind und nicht mehr den Lebensverhältnissen genügen, die sich inzwischen geändert haben. Andere Arten sind glücklicher, explodiren plötzlich, wie er selbst sich ausdrückt, um zahlreichen neuen Formen das Leben zu geben, von denen einige sich behaupten und vermehren, andere, die den Lebensbedingungen nicht entsprechen, untergehen.

Ich habe nicht die Absicht, aus diesen neuen Beobachtungen einen Schluß zu Gunsten der Revolution zu ziehen; das hieße in denselben Fehler verfallen wie Diejenigen, die aus der Evolutionstheorie die Verwerflichkeit der Revolution ableiten. Aber zum Mindesten beweisen die erwähnten Beobachtungen, daß die Naturforscher selbst über die Rolle der Katastrophen in der Entwickelung der Erde und der Organismen nicht einig sind, daß es also schon aus diesem Grunde verfehlt wäre, aus irgend einer ihrer Hypothesen unbesehen Schlüsse auf die Rolle der Revolution in der gesellschaftlichen Entwickelung ableiten zu wollen.

Will man aber dies trotz alledem thun, dann können wir mit einem sehr populären, allgemein bekannten Beispiel entgegnen, das sinnenfällig beweist, daß auch die Natur Sprünge macht: ich meine den Vorgang der Geburt. Der Geburtsakt ist ein Sprung. Mit einem Schlage wird jetzt aus einem Fötus, der ein Theil des mütterlichen Organismus ist, seine Blutzirkulation theilt, von ihm ernährt wird, keine Athmung kennt, ein selbständiges menschliches Wesen mit eigener Blutzirkulation, das athmet und schreit, seine eigene Nahrung aufnimmt und durch den Darm ausscheidet.

Die Analogie zwischen Geburt und Revolution bezieht sich aber nicht blos auf das Sprunghafte des Vorganges. Wenn wir näher zusehen, so finden wir, daß diese sprunghafte Umwandlung bei der Geburt beschränkt ist auf die Funktionen. Die Organe entwickeln sich nur langsam und erst auf einer gewissen Höhe der Entwickelung wird jener Sprung möglich, der plötzlich ihre neuen Funktionen auslöst. Geschieht der Sprung, ehe diese Höhe der Entwickelung erreicht ist, so ist das Resultat nicht der Beginn neuer Funktionen der Organe, sondern das Aufhören aller Funktionen, der Tod des neuen Geschöpfes. Andererseits könnte die langsame Entwickelung der Organe im Mutterleib noch so lange vor sich gehen, sie könnten nie ihre neuen Funktionen beginnen ohne

den revolutionären Akt der Geburt. Auf einer gewissen Höhe der Entwickelung der Organe wird dieser unvermeidlich.

Dasselbe finden wir in der Gesellschaft. Auch hier sind die Revolutionen das Resultat langsamer allmäliger Entwickelungen (Evolutionen). Auch hier sind es die gesellschaftlichen Organe, die sich langsam entwickeln. Was plötzlich, mit einem Schlag, revolutionär, geändert werden kann, sind ihre Funktionen. Das Eisenbahnwesen hat sich nur langsam entwickelt. Dagegen kann man eine Eisenbahn mit einem Schlage aus einem kapitalistisch funktionirenden, der Bereicherung einer Anzahl Kapitalisten dienenden, in ein sozialistisch funktionirendes, ausschließlich dem Gemeinwohl dienendes Unternehmen verwandeln. Und so wie bei der Geburt sämmtliche Funktionen des Kindes gleichzeitig revolutionirt werden — Blutkreislauf, Athmung, Verdauung —, so müssen auch alle Funktionen der Eisenbahn gleichzeitig mit einem Schlage revolutionirt werden, denn sie hängen alle auf das Innigste mit einander zusammen. Man kann nicht diese Funktionen nach einander, stufenweise verstaatlichen, etwa heute die Funktionen der Lokomotivführer und Heizer, einige Jahre später die der Bahnwächter, wieder einige Jahre später die der Kassirer und Buchhalter u. s. w. Das liegt bei einer Eisenbahn klar zu Tage, aber nicht minder widersinnig wie die stufenweise Sozialisirung der verschiedenen Funktionen einer Eisenbahn ist die eines Ministeriums in einem zentralisirten Staat. Ein solches ist auch ein einheitlicher Organismus, dessen Organe zusammenwirken müssen, die Funktionen des einen lassen sich nicht ändern, ohne daß die aller anderen sich ändern. Die Idee der schrittweisen Eroberung der einzelnen Abtheilungen eines Ministeriums durch die Sozialdemokratie ist nicht minder sonderbar, als es ein Versuch wäre, den Geburtsakt in mehrere etwa monatsweise auf einander folgende Geburtsakte zu zerlegen, in deren jedem ein besonderes Organ aus dem Zustand des Fötus in den des selbständigen Kindes gebracht wird, und dabei das Kind an der mütterlichen Nabelschnur zu lassen, bis es gehen und sprechen gelernt hat.

Können aber eine Eisenbahn oder ein Ministerium nicht nach und nach, sondern nur mit einem Schlage und in allen ihren Organen gleichzeitig von kapitalistischem zu sozialistischem Funktioniren gebracht, aus Organen des Kapitals in Organe der Arbeiterklasse verwandelt werden, so ist das doch nur möglich auf einer gewissen Höhe der Entwickelung der gesammten gesellschaftlichen Organe, wobei sich freilich in der Gesellschaft nicht wie im mütterlichen Organismus wissenschaftlich feststellen läßt, wann der nöthige Reifegrad erreicht ist.

Andererseits bedeutet aber der Geburtsakt nicht den Abschluß der Entwickelung der menschlichen Organe, sondern den Anfang einer neuen Epoche des Entwickelns. Das Kind kommt jetzt in neue Verhältnisse, in denen sich neue Organe bilden, die schon

vorhandenen in besonderer Richtung sich weiter vervollkommnen. Im Munde wachsen die Zähne, die Augen lernen sehen, die Hände greifen, die Beine gehen, der Mund sprechen u. s. w. So kann auch eine soziale Revolution nicht den Abschluß der sozialen Entwickelung, sondern nur den Beginn einer neuen darstellen. Eine sozialistische Revolution kann mit einem Schlage eine Fabrik aus kapitalistischem in gesellschaftliches Eigenthum überführen. Aber nur stufenweise im Laufe einer allmälig fortschreitenden Entwickelung könnte man eine Fabrik aus einem Ort monotoner abstoßender Zwangsarbeit in eine anziehende Stätte der freudigen Bethätigung lebensfroher Menschen umwandeln. Eine sozialistische Revolution könnte auch mit einem Schlage die vorhandenen landwirthschaftlichen Großbetriebe in gesellschaftliches Eigenthum verwandeln. Wo dagegen der landwirthschaftliche Kleinbetrieb herrscht, da müssen die Organe gesellschaftlicher, sozialistischer Produktion in der Landwirthschaft erst geschaffen werden, und das kann nur das Ergebniß einer langsamen Entwickelung sein.

Wir sehen, die Analogie zwischen Geburt und Revolution ist eine ziemlich weitgehende. Aber das beweist natürlich nur, daß man Unrecht hat, mit Berufung auf die Natur die soziale Revolution als etwas nothwendigerweise Unvernünftiges und Unnatürliches hinzustellen. Wir haben aber, wie schon gesagt, nicht das Recht, aus Vorgängen der Natur direkte Schlüsse auf gesellschaftliche Vorgänge zu ziehen. Wir haben also kein Recht, weiter zu gehen und auf Grund dieser Analogie zu schließen: wie jedes thierische Wesen einmal eine Katastrophe durchmachen muß, um auf eine höhere Entwickelungsstufe zu gelangen (den Geburtsakt oder das Durchbrechen des Eies), so kann auch eine Gesellschaft nur durch eine Katastrophe auf eine höhere Entwickelungsstufe gehoben werden.

---

3. Die Revolutionen im Alterthum und Mittelalter.

Zu einem Schluß darüber, ob die Revolution eine Nothwendigkeit ist oder nicht, können wir nur kommen auf Grund der Untersuchung der Thatsachen des gesellschaftlichen Entwickelungsganges und nicht durch naturgeschichtliche Analogien. Man braucht aber blos einen Blick auf diesen Entwickelungsgang zu werfen, um zu sehen, daß die soziale Revolution in unserem hier angenommenen engeren Sinne keine nothwendige Konsequenz jeder sozialen Entwickelung ist. Es gab eine gesellschaftliche Entwickelung, und zwar eine sehr weitgehende, schon vor dem Aufkommen der Klassengegensätze und der politischen Macht. In diesem Stadium war aber selbstverständlich eine Eroberung der politischen Macht durch eine unterdrückte Klasse, also eine soziale Revolution, nicht möglich.

Aber auch als Klassengegensätze und eine Staatsgewalt sich gebildet hatten, finden wir noch lange nichts, was unserem Begriff der sozialen Revolution vollkommen entspricht, weder im Alterthum noch im Mittelalter. Wohl finden wir erbitterte Klassenkämpfe, Bürgerkriege, politische Katastrophen in Hülle, aber wir finden nicht, daß irgend eine dieser Katastrophen eine dauernde und durchgreifende Neuerung in den Eigenthumsverhältnissen und damit eine neue Gesellschaftsform herbeiführt.

Die Gründe dafür suche ich in Folgendem: Im Alterthum und auch im Mittelalter lag der Schwerpunkt des ökonomischen und politischen Lebens in der Gemeinde. Jede Gemeinde bildete eine sich in allen wesentlichen Punkten selbst genügende Gemeinschaft, die nur durch lockere Bande mit der Außenwelt verknüpft war. Große Staaten waren nur Konglomerate von Gemeinden, die entweder durch eine Dynastie oder durch eine die anderen beherrschende und ausbeutende Gemeinde zusammengehalten wurden. Jede Gemeinde hatte ihre besondere ökonomische Entwickelung, die ihren eigenthümlichen lokalen Verhältnissen entsprach, und dementsprechend auch ihre besonderen Klassenkämpfe. Die politischen Revolutionen jener Zeiten waren also zunächst nur kommunale Revolutionen, es war von vornherein unmöglich, das ganze gesellschaftliche Leben eines größeren Gebietes durch eine politische Revolution umzuwälzen.

Je geringer die Zahl der Individuen in einer gesellschaftlichen Bewegung, je weniger diese eine Massenbewegung, desto weniger kommt in ihr das Allgemeine, Gesetzmäßige, zum Vorschein, desto mehr überwiegt in ihr das Zufällige und Persönliche. Das mußte die Verschiedenartigkeit der Klassenkämpfe in den verschiedenen Gemeinden noch steigern. Weil aber im Klassenkampfe keine Massenerscheinungen auftraten, weil das Gesetzmäßige und Allgemeine durch das Zufällige und Persönliche verdeckt wurde, konnte es auch keine tiefere Erkenntniß der gesellschaftlichen Ursachen und Ziele der Klassenbewegungen geben. So Großes auch die Philosophie der Griechen geschaffen, der Begriff der wissenschaftlichen Nationalökonomie blieb ihr fremd. Aristoteles lieferte nur Ansätze zu einer solchen; was die Griechen und Römer sonst auf ökonomischem Gebiete leisteten, waren Anleitungen zum praktischen Wirthschafts-, namentlich Landwirthschaftsbetrieb, wie sie Xenophon und Varro verfaßten.

Blieben aber die tieferen gesellschaftlichen Ursachen der Lage der einzelnen Klassen verborgen und wurden sie verdeckt durch das Wirken einzelner Personen und durch lokale Zufälligkeiten, dann war es nicht zu verwundern, daß auch die unterdrückten Klassen, sobald sie einmal die politische Gewalt eroberten, diese vor Allem zur Beseitigung einzelner Personen und einzelner lokaler Einrichtungen benutzten und nicht dazu kamen, eine neue Gesellschaftsordnung zu begründen.

Die wichtigste Ursache aber, die derartigen revolutionären Bestrebungen im Wege stand, war die Langsamkeit der ökonomischen Entwickelung. Sie ging unmerklich vor sich; Bauern und Handwerker arbeiteten so, wie sie es von Großvaters und Urgroßvaters Zeiten her gewohnt waren; das Alte, das Bewährte, war das Vollkommene und Gediegene. Auch wo man Neues anstrebte, suchte man sich und den Anderen einzureden, es bedeute eine Rückkehr zu dem schon vergessenen Alten. Die Fortschritte der Technik erzeugten nicht das Bedürfniß nach neuen Eigenthumsformen, denn sie bestanden nur in fortschreitender gesellschaftlicher Arbeitstheilung, in der Theilung eines Gewerbes in mehrere; aber in jedem der neuen Gewerbe wurde handwerksmäßig, wie in den alten produzirt, waren die Produktionsmittel geringfügig und blieb die Handgeschicklichkeit entscheidend. Wohl finden wir neben Bauern und Handwerkern Großbetriebe — in den letzten Zeiten des Alterthums auch industrielle —, aber sie werden mit Sklaven betrieben, die außerhalb des Gemeinwesens stehen, wie Fremde. Es sind nur Luxusbetriebe, die keine besondere wirthschaftliche Kraft entfalten können — außer vorübergehend in Zeiten großer Kriege, welche die Bauernschaft schwächen und das Sklavenmaterial billig machen. Eine höhere Wirthschaftsform und ein neues soziales Ideal kann aus der Sklavenwirthschaft nicht entstehen.

Die einzigen Formen des Kapitals, die sich im Alterthum und Mittelalter entwickeln, sind Wucher- und Handelskapital. Beide können zeitweise rasche wirthschaftliche Aenderungen herbeiführen. Aber das Handelskapital konnte auch nur die Spaltungen der alten Gewerbe in zahlreichere neue und den Fortschritt des Großbetriebs mit Sklavenarbeit fördern; das Wucherkapital wirkte blos verkümmernd auf die vorhandenen Produktionsformen ein, ohne neue zu schaffen. Der Kampf gegen das Wucherkapital und gegen den landwirthschaftlichen Großbetrieb durch Sklaven verursachen zeitweise politische Kämpfe, die den sozialen Revolutionen unserer Zeit ähnlich sehen. Aber ihr Ziel ist stets nur die Wiederherstellung früherer Zustände, nicht eine gesellschaftliche Neuerung. Dies war der Fall in der Schuldentilgung (Seisachtheia), die Solon für die attischen Bauern durchführte, oder in den Bewegungen der römischen Bauern und Proletarier, die von den beiden Gracchen ihren Namen erhielten.

Zu allen diesen Ursachen — Langsamkeit der ökonomischen Entwickelung, Mangel an Erkenntniß der tieferen gesellschaftlichen Zusammenhänge, Zersplitterung des politischen Lebens in zahlreichen verschiedenartigen Gemeinden, gesellte sich im klassischen Alterthum und vielfach auch im Mittelalter noch der Umstand, daß die Machtmittel zur Niederhaltung aufsteigender Klassen verhältnißmäßig geringfügig waren. Eine Bureaukratie gab es nicht, oder wenigstens nicht dort, wo noch reges politisches Leben herrschte und die Klassenkämpfe aufs Kraftvollste gekämpft wurden. In der

römischen Welt z. B. entwickelte sich die Bureaukratie erst in der Kaiserzeit. Die Verhältnisse im Innern der einzelnen Gemeinden sowie in ihrem Verkehr untereinander waren einfache, leicht zu übersehende, die ein besonderes Fachwissen nicht voraussetzten. Die herrschenden Klassen konnten die zur Staatsverwaltung nöthigen Männer leicht aus ihrer Mitte stellen, umsomehr, da damals Herrschaft auch Muße brachte, die benutzt wurde zu künstlerischer, philosophischer, politischer Bethätigung. Die herrschenden Klassen herrschten nicht blos, sie regierten auch.

Auf der anderen Seite war die Volksmasse nicht völlig wehrlos. Gerade in den besten Zeiten des klassischen Alterthums herrschte das Milizsystem, war jeder Staatsbürger wehrhaft. Unter diesen Umständen genügte oft eine geringe Verschiebung in den Machtverhältnissen der Klassen, um eine neue Klasse ans Ruder zu bringen, die Klassengegensätze konnten sich schwer zu einer solchen Schärfe zuspitzen, daß in den unterdrückten Klassen der Gedanke an eine völlige Umwälzung alles Bestehenden feste Wurzeln gefaßt hätte und in den unterdrückenden Klassen hartnäckiges Festhalten an allen ihren Privilegien die Regel gewesen wäre. Auch das wirkte dahin, daß, wie schon bemerkt, politische Revolutionen meist nur auf die Abstellung einzelner Mißstände und die Beseitigung einzelner Personen ausgingen; es wirkte aber auch dahin, daß die Verhütung derartiger Revolutionen durch Kompromisse nicht selten war.

Unter den modernen Großstaaten ist England derjenige, der dem Mittelalter nicht ökonomisch, aber in seinen politischen Formen am nächsten steht; es hat die Bureaukratie und den Militarismus am wenigsten entwickelt, besitzt noch eine Aristokratie, die nicht blos herrscht, sondern auch regiert; dementsprechend ist es auch derjenige moderne Großstaat, in dem die Bestrebungen der unterdrückten Klassen sich am meisten auf die Abstellung einzelner Mißstände beschränken, statt sich gegen das ganze gesellschaftliche System zu richten; derjenige Staat, in dem die Praxis der Verhütung von Revolutionen durch Kompromisse am meisten entwickelt ist.

Wenn die allgemeine Wehrhaftigkeit des Volkes große soziale Revolutionen nicht begünstigte, so erleichterte sie es um so mehr, daß die Klassen auch bei geringeren Gelegenheiten einander bewaffnet entgegentraten. An gewaltthätigen Erhebungen und Bürgerkriegen ist im Alterthum und Mittelalter kein Mangel. Die Wuth, mit der sie ausgefochten werden, ist oft sehr groß, sie führt mitunter zur Verjagung und Expropiirung, ja zur Vernichtung der Besiegten. Wer in der Gewaltthätigkeit das Kennzeichen der sozialen Revolution sieht, der wird zahlreiche derartige Revolutionen in unserer Vorzeit finden. Wer aber eine soziale Revolution nur dort anerkennt, wo aus der Eroberung der politischen Macht durch eine bis dahin unterdrückte Klasse eine Umwälzung des juristischen und politischen Ueberbaues der Gesellschaft,

namentlich der Eigenthumsverhältnisse, hervorgeht, der wird dort keine soziale Revolution finden. Die soziale Entwickelung geht da stückweise und ruckweise, nicht in einzelnen großen Katastrophen konzentrirt, sondern in zahlreichen kleinen zersplittert, anscheinend unzusammenhängend, oftmals unterbrochen, immer wieder sich erneuernd, vorwiegend unbewußt, vor sich. Die größte gesellschaftliche Umgestaltung der hier betrachteten Zeit, das Verschwinden der Sklaverei in Europa, vollzieht sich so unmerklich, daß die Zeitgenossen von diesem Vorgang garnicht Notiz nehmen und man heute gezwungen ist, ihn durch Hypothesen zu rekonstruiren.

---

4. Die soziale Revolution der kapitalistischen Periode.

Ganz anders gestalten sich die Dinge, sobald die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt. Es würde zu weit führen und es hieße allgemein Bekanntes wiederholen, wollte ich hier ihren Mechanismus und seine Konsequenzen darlegen. Genug; die kapitalistische Produktionsweise schafft den modernen Staat, der der politischen Selbständigkeit der Gemeinden und Distrikte ein Ende macht, während gleichzeitig auch ihre ökonomische Selbständigkeit aufhört. Jeder wird Theil eines Ganzen, verliert sein besonderes Recht und seine besondere Eigenart, sie alle werden nivellirt, alle der gleichen Gesetzgebung, den gleichen Steuern, Gerichten, der gleichen Verwaltung unterworfen. Darum muß der moderne Staat auch trachten, ein nationaler Staat zu werden, zu den anderen Gleichheiten auch die Gleichheit der Sprache zu gesellen.

Der Einfluß der Staatsgewalt auf das gesellschaftliche Leben wird jetzt ein ganz anderer als im Alterthum oder Mittelalter. Jede erhebliche politische Aenderung eines modernen Großstaates beeinflußt gleich aufs Tiefste ein ungeheures gesellschaftliches Gebiet in gleicher Weise und mit einem Schlage. Die Eroberung der politischen Macht durch eine bis dahin unterdrückte Klasse muß also schon deswegen jetzt ganz andere soziale Wirkungen nach sich ziehen wie ehedem.

Dazu kommt, daß die Machtmittel des modernen Staates ungeheuer gewachsen sind. Die technische Revolution des Kapitalismus erstreckt sich auch auf die Waffentechnik. Seit der Reformation werden die Kriegswaffen immer vollkommener, aber auch immer theuerer; sie werden zu einem Privilegium der Staatsgewalt. Schon dadurch allein wird die Armee vom Volk getrennt, auch dort, wo die allgemeine Wehrpflicht besteht, wenn diese nicht durch die Volksbewaffnung ergänzt wird, was noch in keinem Großstaat der Fall. Und überall sind die Führer der Armee Berufssoldaten, vom Volke getrennt, ihm als eine privilegirte Kaste gegenüberstehend.

Aber auch die ökonomischen Machtmittel des modernen zentralisirten Staates sind enorm, verglichen mit denen früherer Staaten. Er faßt den Reichthum eines ungeheueren Gebietes zusammen, dessen technische Hilfsmittel selbst die der höchsten Kulturen des Alterthums weit hinter sich lassen.

Und dabei verfügt der moderne Staat über eine zentralisirte Bureaukratie, wie kein Staat zuvor. So ungeheuer sind die Aufgaben der modernen Staatsgewalt gewachsen, daß es unmöglich ist, sie ohne weitgehende Arbeitstheilung und hochgesteigerte Berufsbildung zu bewältigen. Die kapitalistische Produktionsweise raubt aber den herrschenden Klassen die Muße, die sie ehedem hatten. Wenn sie auch nicht produziren, sondern von der Ausbeutung der produzirenden Klassen leben, so sind sie doch nicht müssige Ausbeuter. Dank der Konkurrenz, dieser Triebkraft des heutigen wirthschaftlichen Lebens, sind die Ausbeuter gezwungen, untereinander rastlos die erschöpfendsten Kämpfe zu führen, die den Unterliegenden mit völliger Vernichtung bedrohen.

Die Kapitalisten haben daher weder Zeit, noch Ruhe, noch Vorbildung für künstlerische und wissenschaftliche Bethätigung; es fehlen ihnen sogar die Vorbedingungen zu einer regelmäßigen Antheilnahme an der Staatsverwaltung. Wie Kunst und Wissenschaft hört jetzt auch die Verwaltung des Staates auf, von den herrschenden Klassen betrieben zu werden. Diese überlassen sie an Lohnarbeiter, Bureaukraten. Die Kapitalistenklasse herrscht, aber sie regiert nicht. Sie begnügt sich damit, die Regierung zu beherrschen. Ebenso begnügte sich damit vor ihr schon der verfallende Feudaladel, der die Form des Hofadels annahm. Aber was beim Feudaladel Produkt der Verkommenheit, des Verzichts auf seine gesellschaftlichen Funktionen, entspringt bei der Kapitalistenklasse gerade aus ihren sozialen Aufgaben und gehört zu ihrem Wesen.

Mit Hilfe einer so gewaltigen Staatsmacht kann eine Klasse sich noch lange behaupten, wenn sie schon überflüssig, ja schädlich geworden ist. Und je stärker die Staatsmacht, desto mehr wird eine herrschende Klasse auf sie pochen, desto hartnäckiger wird sie an ihren Privilegien festhalten, desto weniger zu Konzessionen geneigt sein. Je länger sie aber auf diese Weise ihre Herrschaft behauptet, desto schärfer müssen die Klassengegensätze werden, desto krasser muß sich dann der politische Zusammenbruch gestalten, wenn er schließlich doch kommt, desto tiefer greifend müssen die sozialen Umwälzungen sein, die daraus hervorgehen, desto eher muß die Eroberung der politischen Macht durch eine unterdrückte Klasse zu einer sozialen Revolution werden.

Gleichzeitig werden sich aber auch die kämpfenden Klassen der gesellschaftlichen Konsequenzen ihrer politischen Kämpfe immer mehr bewußt. In der kapitalistischen Produktionsweise ist das Tempo der ökonomischen Entwickelung ungemein beschleunigt. Die ökonomische Umwälzung, die das Zeitalter der Entdeckungen an=

bahnte, wurde fortgesetzt durch die Einführung der Maschine in die Industrie. Seitdem sind unsere ökonomischen Verhältnisse stetem Wechsel unterworfen, nicht blos rascher Auflösung des Alten, sondern rascher Bildung von Neuem. Der Begriff des Alten, des Ueberlieferten, hört auf, gleichbedeutend zu sein mit dem des Erprobten, des Verehrungswürdigen, des Unantastbaren. Er wird gleichbedeutend mit dem des Unvollkommenen und Unzureichenden, des Veralteten. Aus dem ökonomischen Leben pflanzt sich diese Auffassung fort in die Kunst und Wissenschaft, in die Politik. Hing man früher ohne Prüfung am Alten, so verwirft man jetzt gern das Alte ohne Prüfung, blos weil es alt ist — und der Zeitraum, der dazu genügt, um eine Maschine, eine Institution, eine Theorie, eine Kunstrichtung alt und damit veraltet zu machen, wird immer kürzer. Und schuf man ehedem mit dem Bewußtsein, für die Ewigkeit zu schaffen, mit all der Hingabe, die ein solches Bewußtsein einflößt, so schafft man jetzt für den flüchtigen Effekt des Augenblicks, mit all' der Leichtfertigkeit dieses Bewußtseins. So wird das heute Geschaffene oft nicht blos für die Mode, sondern auch thatsächlich binnen Kurzem unbrauchbar, veraltet.

Das Neue ist aber Dasjenige, was man am ehesten beobachtet und eingehender untersucht. Das Herkömmliche und Alltägliche gilt als selbstverständlich. Sicher haben die Menschen viel früher über die Ursachen der Sonnenfinsternisse nachgedacht, als über die des Aufgehens und Untergehens der Sonne. So mußte auch der Drang, die Gesetze der gesellschaftlichen Erscheinungen zu erforschen, nur gering sein, solange diese das Herkömmliche, das Selbstverständliche, das „Natürliche" waren. Dagegen mußte er sofort erstarken, sobald neue, unerhörte Gebilde im Gesellschafsleben auftauchten. Es war nicht die alte, überkommene Feudalwirthschaft, sondern die neben ihr neuaufkommende Kapitalwirthschaft, die im 17. Jahrhundert zuerst eine wissenschaftliche Beobachtung herausforderte.

Aber noch mehr wurde die ökonomische Wissenschaft durch ein anderes Moment gefördert: die kapitalistische Produktion ist Massenproduktion; der Typus des modernen kapitalistischen Staates ist der Großstaat. Die moderne Oekonomie wie die moderne Politik haben mit M a s s e n e r s c h e i n u n g e n zu thun. Je größer aber die Menge gleichartiger Erscheinungen, die man beobachtet, desto mehr kommt in ihnen, wie schon bemerkt, das Allgemeine, Gesetzmäßige zur Geltung, desto mehr tritt das Individuelle und Zufällige zurück, desto leichter wird es möglich, die Gesetze ihrer Bewegungen zu entdecken. Die methodische Massenbeobachtung der gesellschaftlichen Erscheinungen, die Statistik, und die Wissenschaft von der Gesellschaft, die ausgeht von der politischen Oekonomie und ihren Höhepunkt findet in der materialistischen Geschichtsauffassung, wurden erst möglich in der kapitalistischen Produktionsweise. Jetzt erst konnten die Klassen zu vollem Selbstbewußtsein über den gesell-

schaftlichen Inhalt ihrer Kämpfe kommen, jetzt erst konnten sie sich große gesellschaftliche Ziele stecken, nicht als willkürliche Träume und fromme Wünsche, die an den harten Thatsachen scheiterten, sondern als Ergebnisse wissenschaftlicher Einsicht in das ökonomisch Mögliche und Nothwendige. Wohl kann auch diese wissenschaftliche Erkenntniß irren, manche ihrer Schlüsse können sich als Illusionen erweisen. Aber wie groß auch mitunter diese Irrthümer sein mögen, das Kennzeichen jeder wahren Wissenschaft können sie nicht verwischen, das Streben nach einheitlicher Zusammenfassung aller Erscheinungen zu einem widerspruchslosen Ganzen, das heißt also in der Gesellschaftswissenschaft die Erkenntniß der gesammten Gesellschaft als eines einheitlichen Organismus, in dem man nicht einzelne Theile willkürlich und für sich allein ändern kann. Die theoretische Kritik der gesellschaftlich unterdrückten Klassen richtet sich von nun an immer mehr nicht blos gegen einzelne Personen und Einrichtungen, sondern gegen die gesammte bestehende Gesellschaft, und ebenso wird durch diese Erkenntniß jede unterdrückte Klasse, welche die politische Gewalt erobert, dazu getrieben, die ganzen gesellschaftlichen Grundlagen umzuwälzen.

Die kapitalistische Gesellschaft, die aus der Revolution von 1789 und ihren Ausläufern entsproß, war in ihren Grundlinien vorher schon von den Physiokraten und ihren englischen Nachfolgern im Kopfe geschaut worden.

Auf diesen Unterschieden des modernen Staates und der modernen Gesellschaft von den antiken und mittelalterlichen Organisationen beruht der Unterschied in den Formen ihrer Entwickelung: dort eine vorwiegend unbewußte, in steten lokalen und persönlichen Zwistigkeiten, Kämpfen, Rebellionen zahlloser kleiner Gemeinwesen der verschiedensten Entwickelungshöhe sich zersplitternde; hier eine immer mehr und mehr bewußte, einem erkannten großen gesellschaftlichen Ziele zustrebende, das durch wissenschaftlich-kritische Arbeit festgestellt und propagirt wird. Die politischen Revolutionen werden seltener, aber umfangreicher, ihre sozialen Folgen gewaltiger.

Den Uebergang von den antiken und mittelalterlichen Bürgerkriegen zu der modernen Revolution, der sozialen Revolution in dem Eingangs erwähnten Sinne, bildet die Reformation, die noch halb mittelalterlich und schon halb modern ist. Höher steht schon die englische Revolution der Mitte des 17. Jahrhunderts, bis endlich die große französische Revolution den klassischen Typus der sozialen Revolution liefert, zu der die Erhebungen von 1830 und 1848 nur einen schwachen Nachhall bilden.

Die soziale Revolution im hier gebrauchten Sinne ist ein der kapitalistischen Gesellschaft und dem kapitalistischen Staat eigenthümliches Stadium ihrer sozialen Entwickelung. Es findet sich nicht vor dem Kapitalismus, weil vordem der politische Rahmen

zu eng, das gesellschaftliche Verständniß zu unentwickelt dazu war. Es wird mit dem Kapitalismus verschwinden, da dieser nur überwunden werden kann durch das Proletariat, das, als unterste aller Klassen, seine Herrschaft dazu benutzen muß, alle Klassenherrschaft und die Klassen überhaupt, damit aber auch die Vorbedingung jeder sozialen Revolution aufzuheben.

Nun erhebt sich aber eine große Frage, eine Frage, die uns heute aufs Tiefste bewegt, weil sie auf unser praktisches Verhalten in der Gegenwart von größtem Einfluß: ist die Zeit der sozialen Revolutionen jetzt schon vorüber oder nicht? Sind heute bereits die politischen Bedingungen gegeben, daß sich der Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ohne politische Revolution, ohne die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat vollziehen kann, oder haben wir noch eine Epoche von Entscheidungskämpfen um den Besitz dieser Macht, also eine Epoche der Revolution zu erwarten? Gehört die Idee einer sozialen Revolution zu jenen veralteten Ideen, an denen nur gedankenlose Nachbeter überkommener Anschauungen oder demagogische Spekulanten auf den Beifall unwissender Massen festhalten, die aber von jedem ehrlichen, modernen Menschen zurückgewiesen werden müssen, der die Thatsachen der heutigen Gesellschaft unbefangen beobachtet?

Das ist die Frage. Sicher eine wichtige Frage, die nicht mit ein paar Redensarten abgethan werden darf.

Wir haben gefunden, daß die soziale Revolution ein Produkt besonderer historischer Vorbedingungen ist. Sie setzt nicht blos hochgespannte Klassengegensätze voraus, sondern auch einen nationalen Großstaat, der alle provinziellen und kommunalen Sonderrechte aufhebt, und der sich aufbaut auf eine Produktionsweise, die ebenfalls nivellirend gegenüber jedem Partikularismus wirkt; ferner eine durch Bureaukratie und Militarismus kraftvolle Staatsgewalt, eine Wissenschaft der politischen Oekonomie und ein schnelles Tempo des ökonomischen Fortschritts.

Keiner dieser Faktoren der sozialen Revolution ist in den letzten Jahrzehnten abgeschwächt worden, jeder wurde vielmehr verstärkt. Nie war das Tempo der ökonomischen Entwickelung ein rapideres. Die wissenschaftliche Oekonomie macht wenigstens Fortschritte in die Breite, wenn schon nicht in die Tiefe, dank dem Zeitungswesen. Nie war ökonomische Einsicht so weit verbreitet wie heute, nie waren die herrschenden Klassen wie die Volksmassen so sehr in der Lage, die ferner liegenden Konsequenzen ihres Thuns und Strebens zu erfassen. Das allein weist schon darauf hin, daß wir den ungeheueren Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht unmerklich vollziehen, daß wir nicht die Herrschaft der ausbeutenden Klassen langsam aushöhlen können, ohne daß diese sich dessen bewußt werden, sich dagegen zur Wehr setzen und ihre ganzen Machtmittel zur Niederhaltung des an Kraft und Einfluß wachsenden Proletariats in Anwendung bringen.

War aber die Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge nie so verbreitet, wie heutzutage, so war auch die Staatsgewalt nie so stark wie jetzt, waren ihre militärischen, bureaukratischen, ökonomischen Machtmittel noch nie so gewaltig entwickelt. Daraus folgt, daß das Proletariat, wenn es die Staatsgewalt erobert, damit die Macht bekommt, sofort höchst weitgehende soziale Veränderungen vornehmen zu können; es folgt daraus aber auch, daß die heute herrschenden Klassen mit Hilfe dieser Gewalt ihr Dasein und ihre Plünderung der arbeitenden Volksmassen noch lange fortsetzen können, nachdem ihre ökonomische Nothwendigkeit schon aufgehört hat. Je mehr aber die herrschenden Klassen sich auf die Staatsmaschinerie stützen und diese zu Zwecken der Ausbeutung und Unterdrückung mißbrauchen, desto mehr muß im Proletariat die Erbitterung gegen sie steigen, der Klassenhaß wachsen und das Bestreben gewaltiger werden, die Staatsmaschinerie zu erobern.

Man hat dagegen eingewendet, daß diese Auffassung den neuesten sozialen Erscheinungen nicht Rechnung trage, die deutlich bewiesen, daß die Entwickelung in anderer Richtung vor sich gehe. Der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie sei nicht in Zunahme, sondern in Abschwächung begriffen, und in jedem modernen Staate gebe es genug demokratische Einrichtungen, die es dem Proletariat ermöglichten, wenn auch nicht **die** Macht, so doch Macht zu gewinnen und diese allmälig, stückweise, nach und nach zu vermehren, so daß jede Nothwendigkeit einer sozialen Revolution aufhöre. Sehen wir zu, inwieweit diese Einwände berechtigt.

---

5. Die Milderung der Klassengegensätze.

Betrachten wir zunächst den ersten Einwand: der soziale Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat sei im Abnehmen begriffen. Ich sehe hier ab von der Frage der industriellen Krisen, deren Abschwächung vor einigen Jahren behauptet wurde. Diese Anschauung hat seitdem durch offenkundige Thatsachen eine so energische Widerlegung erhalten, daß ich hier darauf verzichten kann, sie noch einmal zu erörtern, was uns zu weit ablenken würde. Ich will auch nicht noch einen weiteren Beitrag zu der Debatte über die schon zum Ueberdruß erörterte sogenannte Verelendungstheorie liefern, die man bei einiger Geschicklichkeit, wenn man will, ins Endlose fortspinnen kann und bei der es sich mehr um die Auslegung des Wortes Elend als um die Konstatirung bestimmter Thatsachen handelt. Wir Sozialisten sind alle einig darüber, daß die kapitalistische Produktionsweise, wo sie sich selbst überlassen wird, eine Zunahme des physischen Elends im Gefolge hat; ebenso einig aber auch darüber, daß schon in der heutigen Gesellschaft die Organisation der Arbeiterklasse und das Eingreifen der Staatsgewalt im Stande sind, dies Elend einzudämmen; endlich einig darüber, daß wir die Emanzipation des Proletariats

nicht von seiner wachsenden Verkommenheit, sondern von seiner wachsenden Kraft erwarten.

Eine andere Frage aber ist die des wachsenden **Gegensatzes** zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Sie ist zunächst eine Frage der wachsenden **Ausbeutung**.

Daß diese zunimmt, hat Marx schon vor einem Menschenalter bewiesen und meines Wissens hat ihn noch Niemand widerlegt. Wer die Thatsache der wachsenden Ausbeutung des Proletariats bestreitet, mußte zunächst auf eine Widerlegung des Marx'schen „Kapital" hinweisen können.

Nun wird man mir freilich einwenden, das sei blos graue Theorie; für uns gelte aber nur als wahr und bewiesen, was wir mit den Händen greifen könnten. Man gebe uns nicht ökonomische Gesetze, sondern statistische Ziffern. Solche sind nicht so leicht aufzutreiben, denn es ist noch Niemandem eingefallen, die Summen nicht blos der Löhne, sondern auch der Profite statistisch aufzunehmen, schon aus dem Grunde, weil seine feuerfeste Kasse eine Burg ist, die selbst der feigste und sanftmüthigste Bourgeois gegen jedes behördliche Eindringen wie ein Löwe vertheidigt.

Indessen giebt es doch Berechnungen über das Anwachsen der Löhne und der übrigen Einkommen. Eine derselben, die jüngste, die wir kennen, sei hier vorgeführt. Sie wurde von A. L. Bowley aufgestellt, der darüber im März 1895 vor der statistischen Gesellschaft in London einen Vortrag hielt. (Abgedruckt im „Journal" der Gesellschaft, Juni 1895, S. 224 bis 285.) Wir entnehmen ihm folgende Tabelle:

Jahr	Gesammtes jährliches Lohneinkommen		Nicht aus Löhnen stammendes Einkommen			
			der Einkommensteuer unterworfen		nicht der Einkommensteuer unterworfen	
	Betrag in Millionen Pfund Sterling	in Prozenten vom gesammten Volkseinkommen	Betrag in Millionen Pfund Sterling	in Prozenten vom gesammten Volkseinkommen	Betrag in Millionen Pfund Sterling	in Prozenten vom gesammten Volkseinkommen
1860	392	47	376	45⅓	64	7⅔
1866	464	45	485	47	81	8
1870	486	44½	521	48	85	7½
1874	609	45¼	635	47¼	100	7½
1877	591	43	652	47½	130	9½
1880	567	42	652	48½	126	9½
1883	609	42⅔	696	49	122	8⅓
1886	605	42	715	49½	125	8½
1891	699	43½	782	48½	130	8

Gegen diese Aufstellung lassen sich mannigfache Bedenken erheben. Sie erscheint mir zu optimistisch und läßt das Ansteigen

der Summe der Löhne stärker erscheinen, als es in Wirklichkeit stattfand.

Bei der Berechnung der Lohnsumme sah der Verfasser ab von der Arbeitslosigkeit, er nahm aber auch außerdem an, daß eine Reihe wichtiger Momente innerhalb der Arbeiterklasse sich dort gleich blieben, wo er die Aenderungen nicht genau feststellen konnte. Dazu hatte er als Statistiker selbstverständlich das Recht, aber das sind gerade Momente, die sich immer mehr zu Ungunsten der Arbeiterklasse ändern. So zum Beispiel das Verhältniß zwischen Frauenarbeit und Männerarbeit, zwischen qualifizirter (skilled) und unqualifizirter Arbeit.

Am bedenklichsten aber ist es, daß die Berechnung sich nur auf wenige Arbeitszweige beschränkt, die alle, mit Ausnahme der Landarbeiter, vortrefflich gewerkschaftlich organisirt sind, und daß der Autor ohne Weiteres annimmt, die Lage der gesammten Arbeiterschaft habe sich im Durchschnitt in derselben Weise gehoben wie die der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter, die selbst in England höchstens ein Fünftel aller Arbeiter umfassen. Es ist nicht ohne Interesse, die Wandlungen der Löhne jeder dieser Arbeiterkategorien zu betrachten. Es betrug die Lohnhöhe im Vergleich zu dem Lohn von 1860 (dieser gleich 100 gesetzt):

	1860	1866	1870	1874	1877	1880	1883	1886	1891
Landarbeiter	100	105	107	130	132	122	117	111	118
Bauarbeiter	100	116	116	126	128	125	125	126	128
Baumwollindustrie . .	100	125	125	148	148	134	146	155	176
Wolleninduſtrie . . .	100	106	112	121	130	126	120	115	115
Eisenerzeugung . . .	100	127	127	143	112	112	110	100	124
Maschinenbau	100	108	110	124	123	120	127	126	126
Gasarbeiter	100	115	120	125	128	128	130	130	149
Matrosen	100	113	103	129	123	102	118	110	143
Bergarbeiter	100	?	100	150	115	100	115	100	150
Durchschnitt	100	113	113	138	132	124	130	125	140

Wir sehen, das Wachsen der Löhne um 40 Prozent von 1860 bis 1891, das Bowley für die ganze Arbeiterklasse Englands berechnet, trifft nicht einmal für die ganze Arbeiteraristokratie zu. Mit Ausnahme der Arbeiter der Baumwollenindustrie, die nicht umsonst in England konservativ und die Musterknaben aller Träumer vom „sozialen Frieden“ sind, wird der Durchschnitt 1891 nur überschritten von den Gasarbeitern, den Matrosen und den Bergarbeitern. Die Gasarbeiter verdanken ihre Steigerung zum Theil wohl der Politik, die in den großen Städten den Kommunalarbeitern manche Verbesserung gebracht hat. Bei den Gasarbeitern kommen Rücksichten der Konkurrenz und die Ausbeutung durch privates Kapital am wenigsten in Betracht. Zum Theil wird bei dem Aufschwung von 1891 auch das plötzliche Auftauchen des

„neuen Unionismus" mitgewirkt haben, der so weitgehende Hoffnungen erweckte, um bald im Sande zu verlaufen. Noch mehr als bei den Gasarbeitern erscheint bei den Matrosen und den Bergarbeitern das Anwachsen der Löhne 1891 ganz plötzlich und sprunghaft, fast zufällig. Bei den Bergarbeitern standen die Löhne 1886 ebenso hoch wie 1860, 1891 dagegen 50 pCt. höher! Einen gesicherten Fortschritt kann man das nicht nennen. Bei den Bauarbeitern, den Wollenarbeitern und bei den Arbeitern der Eisenindustrie bleibt aber die Zunahme der Löhne seit 1860 weit hinter dem Durchschnitt zurück. Bowley muthet uns also zu, anzunehmen, daß die Löhne der gesammten unorganisirten Arbeiterschaft Englands in demselben Zeitraum um 40 pCt. stiegen, in dem die der so vorzüglich organisirten Eisenarbeiter nur um 25 pCt. zunahmen!

Aber nehmen wir die Tabelle, wie sie ist. Was zeigt sie uns? Auch nach dieser so ganz außerordentlich optimistischen Aufstellung werden die Arbeitslöhne ein immer geringerer Theil des Volkseinkommens. Von 1860 bis 1874 umfaßten sie durchschnittlich 45 pCt. desselben, von 1877 bis 1891 nur 42²/₃. Setzen wir, in Ermangelung besser fundirter Ziffern, die Summe der der Einkommensteuer unterworfenen, nicht aus Löhnen stammenden Einkommen gleich der Masse des Mehrwerthes, dann war diese 1860 noch um 320 Millionen Mark geringer als die Summe der Löhne. 1891 dagegen überragte die Masse des Mehrwerthes schon bedeutend die Summe der Löhne, um nicht weniger als 1600 Millionen Mark.

Das deutet doch auf eine recht erkleckliche Zunahme der Ausbeutung hin. Die Mehrwerthsrate, das heißt der Grad der Ausbeutung des Arbeiters, wäre danach in dem erwähnten Zeitraum von 96 pCt. auf 112 pCt. gestiegen. Thatsächlich ist nach den Ziffern Bowley's mindestens um so viel die Ausbeutung selbst der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter gewachsen. Die Ausbeutung der Masse der Unorganisirten muß noch in weit höherem Grade zugenommen haben.

Wir legen diesen Ziffern kein übermäßiges Gewicht bei. Aber soweit sie etwas beweisen, sprechen sie nur für, nicht gegen die Annahme der steigenden Ausbeutung der Arbeitskraft, die Marx auf anderem Wege durch Erforschung der Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise auf eine bisher noch nicht widerlegte Weise erwiesen hat. Nun wird man freilich sagen: Zugegeben, die Ausbeutung steigt. Aber die Löhne steigen doch ebenfalls, wenn auch nicht in dem Maße wie der Mehrwerth. Woher soll denn nun der Arbeiter die steigende Ausbeutung empfinden, wenn sie nicht offen zu Tage liegt, sondern nur durch langwierige Untersuchungen blosgelegt werden kann? Die Massen der Arbeiter treiben weder Statistik, noch denken sie über die Theorien des Werths und Mehrwerths nach.

Das dürfte schon stimmen. Und doch giebt es einen Weg, auf

dem ihnen das Wachsthum der Ausbeutung fühlbar gemacht wird. In demselben Maße wie die Masse des Profits, steigt auch die Lebenshaltung der Bourgeoisie. Aber die Klassen sind nicht durch Scheidemauern von einander getrennt. Die steigende Lebenshaltung der oberen Klassen sickert nach und nach durch zu den unteren, erweckt auch bei ihnen neue Bedürfnisse und Ansprüche, zu deren Befriedigung aber der langsamer wachsende Lohn nicht ausreicht. Die Bourgeoisie zetert über das Schwinden der Anspruchslosigkeit der unteren Klassen, über ihre zunehmende Begehrlichkeit, und vergißt, daß die steigenden Ansprüche unten nur der Reflex sind der steigenden Lebenshaltung oben, daß ihr Beispiel es ist, das die Begehrlichkeit der unteren Schichten entzündet.

Daß die bürgerliche Lebenshaltung rascher wächst als die proletarische, das sehen wir auf Schritt und Tritt. Die Arbeiterwohnungen haben sich seit 50 Jahren nicht erheblich verbessert, dagegen ist die Wohnung eines Bourgeois von heute eine prunkhafte im Vergleich mit einer durchschnittlichen bürgerlichen Wohnung vor 50 Jahren. Ein Waggon 3. Klasse von heute und einer vor 50 Jahren unterscheiden sich in der inneren Ausstattung nicht sehr von einander. Man vergleiche aber einen Waggon 1. Klasse der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Waggon eines modernen Luxuszuges! Ich glaube nicht, daß die Matrosen der überseeischen Fahrzeuge heute viel besser untergebracht sind als vor 50 Jahren, wohl aber wäre der Luxus, wie er in dem Salon eines modernen Passagierdampfers entfaltet wird, vor 50 Jahren selbst in einem fürstlichen Lustschiff etwas Unerhörtes gewesen.

Soviel über die wachsende A u s b e u t u n g des Proletariats. Aber wird dieser ökonomische Faktor nicht wett gemacht durch die fortschreitende politische Annäherung der Klassen? Wird nicht politisch und gesellschaftlich der Arbeiter von der Bourgeoisie immer mehr als Ihresgleichen anerkannt?

Kein Zweifel, das Proletariat gewinnt rasch an politischem und gesellschaftlichem Ansehen.

Bleibt sein Aufsteigen in ökonomischer Beziehung hinter dem der Bourgeoisie zurück, und muß sich daraus wachsende Begehrlichkeit und Unzufriedenheit entwickeln, so ist dagegen vielleicht die auffallendste Erscheinung der letzten fünfzig Jahre das rapide und ununterbrochene A u f s t e i g e n d e s P r o l e t a r i a t s i n m o r a l i s c h e r u n d i n t e l l e k t u e l l e r B e z i e h u n g.

Noch vor wenigen Jahrzehnten stand das Proletariat so tief, daß es selbst Sozialisten gab, die von dem Siege des Proletariats die schlimmsten Folgen für die Kultur erwarteten. Nach 1850 schrieb Rodbertus: „Es ist die drohendste Gefahr vorhanden, daß wiederum ein neuer B a r b a r e n s t u r m, diesmal aus dem Innern der Gesellschaft selbst, die Sitze der Zivilisation und des Reichthums verwüstet.“

Um dieselbe Zeit erklärte Heinrich Heine, den Kommunisten gehöre die Zukunft. „Dies Geständniß, daß die Zukunft den Kommunisten gehört — ich machte es mit einem Tone der Besorgniß und höchsten Angst, und ach! das war keineswegs eine Maske! In der That, nur mit Schrecken und Schaudern denke ich an die Epoche, wo diese finsteren Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen" u. s. w.

Bekanntlich ist es ganz anders gekommen. Es ist nicht das Proletariat, wodurch heute die moderne Zivilisation bedroht ist; gerade die Kommunisten bilden heute den sichersten Hort von Kunst und Wissenschaft, für die sie schon wiederholt in der entschiedensten Weise eingetreten sind.

So ist denn auch die Furcht in raschem Schwinden begriffen, die noch nach der Pariser Kommune die ganze bürgerliche Welt beherrschte, die Furcht, das siegreiche Proletariat werde in unserer Kultur gleich den Vandalen der Völkerwanderung hausen und auf einem Trümmerhaufen ein Reich barbarischer Asketik begründen.

Zum Theil auf dem Schwinden dieser Furcht ist es begründet, wenn in der bürgerlichen Intelligenz die Sympathien mit dem Proletariat und dem Sozialismus in sichtlicher Zunahme begriffen sind.

Wie das Proletariat ist auch die Intelligenz als Klasse eine Eigenthümlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß diese die herrschenden Klassen dermaßen in Anspruch nimmt, daß ihnen weder das Interesse noch die Muße bleibt, die Geschäfte der Staatsverwaltung zu besorgen oder sich den Künsten und Wissenschaften zu widmen, wie es etwa die Aristokratie Athens oder die Geistlichkeit in den besten Zeiten der katholischen Kirche that. Die gesammte höhere geistige Thätigkeit, die ehedem ein Privilegium der herrschenden Klassen war, überlassen diese heute an bezahlte Arbeiter, und die Zahl dieser berufsmäßigen Gelehrten, Künstler, Ingenieure, Beamten ist in rascher Zunahme begriffen.

Sie bilden zusammen die Klasse der sogenannten „Intelligenz", den „neuen Mittelstand", aber sie unterscheiden sich von dem alten Mittelstand vor Allem durch den Mangel eines besonderen Klassenbewußtseins. Einzelne Schichten von ihnen haben ein besonderes Standesbewußtsein, sehr oft einen besonderen Standesdünkel, aber die Interessen jeder dieser Schichten sind zu eigenartige, als daß sie ein gemeinsames Klassenbewußtsein entwickeln könnten. Ihre Mitglieder schließen sich den verschiedensten Klassen und Parteien an; die Intelligenz liefert die geistigen Kämpfer für jede derselben. Ein Theil verficht die Interessen der herrschenden Klassen, denen viele der Intellektuellen berufsmäßig zu dienen haben. Andere haben die Sache des Proletariats zu der ihrigen gemacht. Die meisten aber blieben bisher in kleinbürgerlichem Gedankenkreise

befangen; nicht nur entsprangen sie vielfach dem Kleinbürgerthum, ihre soziale Stellung als „Mittelstand" war auch eine der kleinbürgerlichen ähnliche Mittelstellung zwischen dem Proletariat und den herrschenden Klassen.

Diese Schichten der Intelligenz sind es, die, wie oben bemerkt, immer mehr Sympathien für das Proletariat und den Sozialismus an den Tag legen. Da sie keine bestimmten Klasseninteressen haben und durch ihre Berufsthätigkeit wissenschaftlicher Einsicht am ehesten zugänglich sind, können sie am ehesten durch wissenschaftliche Erwägungen für bestimmte Parteien gewonnen werden. Der theoretische Bankerott der bürgerlichen Oekonomie und die theoretische Ueberlegenheit des Sozialismus mußte ihnen klar werden. Dabei empfanden sie immer mehr, daß die anderen Klassen Kunst und Wissenschaft immer tiefer herabzudrücken streben. Manchen imponirt endlich auch der Erfolg, das unaufhaltsame Vordringen der Sozialdemokratie, namentlich, wenn sie damit den unaufhaltsamen Verfall des Liberalismus vergleichen. So werden Arbeiterfreundlichkeit und Sozialismus populär unter den Gebildeten; es giebt kaum noch einen Salon, in dem man nicht über einen oder mehrere „Sozialisten" stolpert.

Wären diese Kreise der Gebildeten gleichbedeutend mit der Bourgeoisie, dann allerdings hätten wir gewonnenes Spiel und wäre jede soziale Revolution überflüssig. Mit diesen Schichten könnte man sich sehr wohl friedlich auseinandersetzen, von ihnen hat die langsame, stille Entwickelung keine gewaltthätige Behinderung zu erwarten.

Leider aber bilden sie nur einen Theil der Bourgeoisie, und zwar denjenigen, der zwar im Namen der Bourgeoisie *schreibt* und *spricht*, nicht aber jenen, der ihr *Handeln* bestimmt. Und man soll die Menschen, also auch eine Klasse, bekanntlich nicht an ihren Worten, sondern an ihren Thaten erkennen.

Auch ist es der am wenigsten kampfesfähige und kampfesfrohe Theil der Bourgeoisie, der da proletarische Sympathien entwickelt.

Ehedem freilich, als der Sozialismus unter der Masse der Gebildeten selbst als Verbrechen oder Aberwitz gebrandmarkt wurde, konnten bürgerliche Elemente sich der sozialistischen Bewegung nur zuwenden, wenn sie mit der gesammten bürgerlichen Welt brachen. Wer sich damals aus bürgerlichen Kreisen zum Sozialismus durchrang, der bedurfte dazu viel größerer Energie, revolutionärer Leidenschaft und Ueberzeugungskraft als ein Proletarier. In der sozialistischen Bewegung zählten daher gerade diese Elemente in der Regel zu den radikalsten und revolutionärsten ihrer Mitglieder.

Ganz anders heute, wo der Sozialismus salonfähig geworden ist. Es bedarf keiner besonderen Energie, keines Bruchs mit der bürgerlichen Gesellschaft mehr, wenn man den Namen eines Sozialisten tragen will. Kein Wunder, daß immer mehr dieser

neuen Sozialisten auch in der herkömmlichen Denk- und Empfindungsweise ihrer Klasse befangen bleiben.

Die Kampfesmethoden der Intellektuellen sind aber andere als die des Proletariats. Dieses hat dem Reichthum und der Gewalt der Waffen seine Ueberzahl und die Geschlossenheit seiner Klassenorganisationen entgegenzusetzen. Die Intellektuellen sind an Zahl verschwindend und ohne jede Klassenorganisation. Ihre *einzige* Waffe ist die Ueberredung durch Wort und Schrift, der Kampf mit „geistigen Waffen", die „moralische Ueberlegenheit", und durch diese Waffen möchten die Salonsozialisten auch die proletarischen Klassenkämpfe entschieden wissen. Sie erklären sich bereit, dem Proletariat ihre moralische Hilfe angedeihen zu lassen, aber unter der Bedingung, daß es auf die Anwendung von Gewalt nicht nur dort verzichtet, wo sie aussichtslos — da verzichten auch die Proletarier darauf —, sondern auch dort, wo sie aussichtsvoll. Daher suchen sie die Idee der Revolution in Mißkredit zu bringen, sie als untaugliches Mittel hinzustellen. Sie suchen vom revolutionären Proletariat einen sozialreformerischen Flügel abzusondern, wirken also dahin, es zu spalten und zu schwächen.

Das ist bisher praktisch die einzige Wirkung der beginnenden Bekehrung der Intellektuellen zum Sozialismus.

Neben dem „neuen Mittelstand" vegetirt noch der alte fort, das *Kleinbürgerthum*. Diese Art Mittelstand war ehedem das Rückgrat der Revolutionen; kampflustig und kampffähig, empörte es sich leicht, wo ihm die Verhältnisse günstig waren, gegen jede Knechtung und Ausbeutung von oben, gegen die Herrschaft der Bureaukratie und des Militarismus, gegen feudale und pfäffische Privilegien. Es bildete die Kerntruppe der bürgerlichen Demokratie. So wie heute ein Theil des neuen Mittelstandes stand auch dieser alte dem Proletariat zeitweise sehr sympathisch gegenüber, wirkte mit ihm zusammen, gab ihm und empfing von ihm geistige Anregungen und materielle Kräfte. Aber ebenso wie der neue war auch der alte Mittelstand stets ein unzuverlässiger Bundesgenosse, gerade wegen seiner Mittelstellung zwischen den ausgebeuteten und den ausbeutenden Klassen. Wie schon Marx bemerkt hat, ist der Kleinbürger weder ganz Proletarier, noch ganz Bourgeois und fühlt sich je nach der Situation bald als letzterer, bald als ersterer.

Aus dieser Doppelstellung entwickelt sich aber eine Zweitheilung des Kleinbürgerthums; die Einen seiner Schichten identifiziren sich mit dem Proletariat, die Anderen mit seinen Gegnern.

Der Kleinbetrieb ist zum Untergang verurtheilt, sein Untergang geht unaufhaltsam vor sich. Aber er äußert sich nur langsam in der Verringerung der Kleinbetriebe, dagegen rasch in ihrem Verkommen. Die einen ihrer Besitzer gerathen in vollständige Abhängigkeit vom Kapital, sind nichts als Heimarbeiter, Lohnarbeiter, die statt in einer Fabrik, in ihrer Wohnung für einen

Unternehmer schuften. Andere, namentlich Kleinhändler und Wirthe, bleiben selbständig, finden aber ihre Kundschaft nur in Arbeiterkreisen, so daß ihre Existenz vollständig vom Wohl und Wehe der Arbeiterschaft abhängt. Diese Schichten schließen sich immer mehr und mehr dem kämpfenden Proletariat an.

Anders dagegen sind jene Schichten des Kleinbürgerthums, die noch nicht in völlige Abhängigkeit vom Kapital gerathen sind, aber ihr oder dem Ruin entgegengehen, sowie Jene, die ihre Kundschaft in anderen als proletarischen Schichten suchen. Sie verzweifeln daran, aus eigener Kraft wieder emporzukommen, sie erwarten Alles von oben, von den oberen Klassen und von der Staatsgewalt. Und da jeder Fortschritt sie bedroht, stellen sie sich jedem Fortschritt, auf welchem Gebiete immer, feindlich entgegen. Servilität und das Bedürfniß nach Reaktion macht sie zu willigen Helfern, ja zu den fanatischsten Vertheidigern der Monarchie, der Kirche und des Adels. Dabei bleiben sie aber demokratisch, denn nur unter demokratischen Formen können sie politischen Einfluß üben und dadurch die Unterstützung der Staatsgewalt erlangen.

Auf dieser Zweitheilung des Kleinbürgerthums beruht hauptsächlich der Niedergang der bürgerlichen Demokratie. Die Einen ihrer Schichten wenden sich der proletarischen Sozialdemokratie zu, die Anderen der reaktionären Demokratie, die in den verschiedensten Farben schillert, als Antisemitismus, Nationalismus, christliche Demokratie, Theile der konservativen und der Centrumspartei, aber immer den gleichen sozialen Inhalt aufweist.

Manche ihrer Wendungen und Argumente hat diese reaktionäre Demokratie dem sozialdemokratischen Denken entnommen, und Mancher glaubte daher Anfangs, sie bilde nur eine besondere Uebergangsform vom Liberalismus zur Sozialdemokratie. Heute liegt die Unhaltbarkeit dieser Anschauung offen zu Tage. Die Sozialdemokratie hat keinen erbitterteren Feind als die reaktionäre Demokratie. Muß die Sozialdemokratie jeden Kulturfortschritt fördern, ob er nun den proletarischen Klasseninteressen direkt zu Gute kommt oder nicht, so wird die reaktionäre Demokratie durch ihr ganzes Wesen getrieben, sich jedem Kulturfortschritt entgegenzustemmen, mag er auch nicht direkt das Kleinbürgerthum bedrohen. Ist die Sozialdemokratie die fortschrittlichste, so die reaktionäre Demokratie die rückschrittlichste Partei, da sie zu dem Haß der anderen reaktionären Parteien gegen den Fortschritt noch die ganze Rücksichtslosigkeit der gröbsten Unwissenheit über Alles, was außerhalb des beschränktesten Gesichtskreises steht, hinzugesellt. Dazu kommt es, daß die Kleinbürger als Ausbeuter ihre Existenz nur noch dadurch fristen, daß sie die schwächsten und widerstandslosesten Arbeitskräfte, Frauen und Kinder, unmenschlich abrackern. Dabei begegnen sie natürlich vor Allem der Gegnerschaft der Sozialdemokratie, die durch Organisation und Zwangsgesetze dieser Verwüstung von Menschenleben entgegenzuwirken sucht.

So wird das Kleinbürgerthum, soweit es nicht zur Sozialdemokratie kommt, aus einem Bundesgenossen und einem zwischen dem Proletariat und den oberen Klassen vermittelnden Element ein erbitterter Feind des Proletariats. An Stelle einer Milderung finden wir hier die denkbar schroffste Zuspitzung der Klassengegensätze, und zwar eine rapid fortschreitende, denn sie ist erst vor wenigen Jahren deutlich merkbar hervorgetreten.

Was vom Kleinbürgerthum, gilt mit geringen Abänderungen auch von der Bauernschaft. Auch sie spaltet sich in zwei Lager, eines der proletarischen (die Zwergbauernschaft) und eines der besitzenden Elemente. Unsere Aufgabe ist es, diesen Spaltungsprozeß zu beschleunigen, indem wir die ersteren Elemente über ihre mit den proletarischen übereinstimmenden Interessen aufklären und dadurch der Sozialdemokratie zuführen. Wir hemmen ihn aber, wenn wir ihn ignoriren und uns an die ganze Landbevölkerung ohne Unterschied der Klasse wenden. Die reaktionäre Demokratie auf dem Lande ist uns in ihrem Wesen ebenso feindlich wie die in den Städten, wenn sie sich dieses Gegensatzes auch nicht immer klar bewußt wird. Jene Genossen, die glaubten, die Bauernbündelei sei nur ein Uebergangsstadium für den Bauern von den alten Parteien, namentlich der Zentrumspartei, zur Sozialdemokratie, täuschten sich ebenso, wie jene, die dasselbe von dem Antisemitismus in den Städten erwarteten. Der mittlere und große Bauer haßt die Sozialdemokratie schon deswegen, weil sie dafür kämpft, daß die Arbeiter kürzere Arbeitszeit und höheren Lohn erlangen und weil sie dadurch eine wichtige Ursache dafür wird, daß die Landarbeiter den Städten zuwandern und die Bauern im Stiche lassen.

Auch auf dem Lande verschärfen sich die sozialen Gegensätze zwischen den Besitzenden und den Proletariern.

Noch mehr als für den Gegensatz zwischen Bauer und Lohnarbeiter trifft dies zu für den Gegensatz zwischen Großgrundbesitzer und Lohnarbeiter.

Im landwirthschaftlichen Großbetrieb spielt der Lohnarbeiter eine viel wichtigere Rolle als im bäuerlichen Betrieb. Für jenen sind aber auch hohe Preise der Lebensmittel von ganz anderer Bedeutung als für den Bauern, der einen großen Theil seiner Produkte selbst verzehrt. Der Gegensatz zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten von Lebensmitteln ist freilich nicht der zwischen dem Arbeiter und seinem Ausbeuter, sondern der zwischen Stadt und Land. Aber in der Stadt sind die Proletarier heute die zahlreichste, kampffähigste und kampfeslustigste Klasse und so stößt der Verkäufer von Lebensmitteln auch hier wieder auf den Proletarier als auf seinen energischsten Feind.

Kein Wunder, daß der Großgrundbesitzer heute über den Industriearbeiter anders denkt als ehedem. Früher ließen ihn die Kämpfe zwischen den industriellen Kapitalisten und ihren Arbeitern

gleichgiltig, ja er verfolgte sie oft mit unverhehlter Schadenfreude dem Kapitalisten gegenüber, mitunter sogar mit einer gewissen Sympathie für den Proletarier. Dieser stand ihm damals nicht im Wege, wohl aber der Kapitalist, der dort Schutzzölle forderte, wo er Freihandel brauchte, und umgekehrt, der in der Grundrente eine Beeinträchtigung des Profits sah und ihm das Monopol auf die höheren Stellen in Armee und Bureaukratie zu entreißen suchte.

Heute ist das anders geworden, die Zeiten der arbeiterfreundlichen Tories und Junker, der Disraeli, Rodbertus, Vogelsang, sind längst vorbei. Wie das Kleinbürgerthum und die Klasse der mittleren und größeren Bauern wird auch der große Grundbesitz immer arbeiterfeindlicher.

Aber die Kapitalistenklasse? Sie ist heute die entscheidende Klasse. Wird nicht sie wenigstens, gleich der Intelligenz, arbeiterfreundlicher?

Ich bedauere, davon ebenfalls nichts zu merken.

Gewiß, auch die Kapitalistenklasse ändert sich, sie bleibt nicht immer dieselbe. Welches sind aber die wichtigsten ihrer Aenderungen in den letzten Jahrzehnten?

Auf der einen Seite finden wir die Abschwächung, ja mitunter völlige Aufhebung der Konkurrenz, welche sich die Kapitalisten eines einzelnen Industriezweiges innerhalb eines Landes machen, durch Unternehmerverbände, Kartelle und Trusts, auf der anderen Seite die Verschärfung der internationalen Konkurrenz durch das Aufkommen neuer, kapitalistischer Großmächte, namentlich Deutschlands und der Vereinigten Staaten.

Die Unternehmerverbände beseitigen die Konkurrenz unter den Unternehmern nicht blos gegenüber den Käufern ihrer Produkte, sondern auch gegenüber ihren Arbeitern. Statt zahlreichen Abnehmern ihrer Arbeitskraft stehen diese jetzt einem einzigen gegenüber. Wie sehr dessen Ueberlegenheit dadurch erhöht, damit aber auch sein Gegensatz zu den Arbeitern verschärft wird, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Nach dem neuesten Zensus der Vereinigten Staaten sind von 1890—1900 die Löhne der Arbeiter in der amerikanischen Industrie absolut zurückgegangen. Ist dies richtig, dann gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir darin eine Wirkung der Kartelle und Trusts sehen.

In derselben Richtung wirkte aber die Verschärfung der auswärtigen Konkurrenz. Auch hier sind es neben den Konsumenten die Arbeiter, zu deren Ungunsten diese Entwickelung ausschlägt. Neben der Vertheuerung der Waaren durch Schutzzölle, die wieder die Bildung von Unternehmerverbänden begünstigen, ist es die verstärkte Ausbeutung der Arbeiter, wodurch die Kapitalisten der auswärtigen Konkurrenz zu begegnen suchen. Daher Verschärfung ihres Kampfes gegen die Kampfesorganisationen der Arbeiter, politische und gewerkschaftliche, die ihnen dabei im Wege stehen.

Also auch da nicht Milderung, sondern Steigerung der Klassengegensätze.

Dazu gesellt sich als drittes Moment die zunehmende Verschmelzung des industriellen Kapitals mit dem Geldkapital, der hohen Finanz. Der industrielle Kapitalist ist ein Unternehmer, der auf dem Gebiete der Produktion einen Betrieb besitzt, diese im weitesten Sinne genommen (das Transportwesen eingeschlossen), in dem er gemiethete Lohnarbeiter ausbeutet und aus ihnen seinen Profit zieht. Der Geldkapitalist ist dagegen die modernisirte Form des alten Wucherers. Er zieht sein Einkommen aus seinem Gelde, das er gegen Zins verleiht, heutzutage nicht blos, wie ehedem, an nothleidende Private, sondern auch an kapitalistische Unternehmer, Gemeinden, Staaten u. s. w.

Zwischen dem industriellen Kapitalisten und dem Geldkapitalisten besteht ein großer Gegensatz, ähnlich dem zwischen dem Ersteren und dem Grundbesitzer. Wie die Grundrente (Pacht, Miethe) ist der Zins für geliehenes Kapital ein Abzug vom Unternehmergewinn. Die Interessen beider Arten von Kapital widersprechen also einander in diesem Punkte. Aber auch politisch gehen sie auseinander. Wie der Großgrundbesitz heute für eine starke, am liebsten monarchische Staatsgewalt eintritt, weil er, soweit er Hofadel, den Monarchen und damit die Staatsgewalt persönlich beeinflussen kann; wie er ferner für den Militarismus schwärmt, der seinem Nachwuchs die Offizierskarriere eröffnet, für die der bürgerliche Nachwuchs weniger geeignet, wie er daher stets eine gewaltthätige Politik nach innen und außen befürwortet, so ist auch die hohe Finanz für den Militarismus und eine kraftvolle gewaltthätige Regierungspolitik nach innen und außen sehr eingenommen. Die Spitzen des Geldkapitals brauchen eine starke, von Volk und Parlament unabhängige Staatsgewalt nicht zu scheuen, da sie diese ja doch als Gläubiger, oft auch durch persönliche höfische Einflüsse beherrschen. Am Militarismus, an Kriegen und Staatsschulden haben sie aber auch ein Interesse, sowohl als Gläubiger wie als Lieferanten des Staates, denn das Gebiet ihres Einflusses und ihrer Ausbeutung, ihre Macht und ihr Reichthum werden dadurch vermehrt.

Anders das industrielle Kapital. Militarismus, Kriege, Staatsschulden bedeuten erhöhte Steuern, an denen es reichlich mitzutragen hat oder die ihm doch die Produktionskosten vertheuern. Der Krieg bedeutet überdies ein Stocken der Waarenproduktion und des Waarenabsatzes, geschäftliche Schwierigkeiten, oft den Ruin. Ist der Finanzmann waghalsig, verschwenderisch und gewaltthätig, so ist der industrielle Unternehmer sparsam, ängstlich und friedliebend. Eine starke Staatsgewalt flößt ihm Bedenken ein, umsomehr, da er sie direkt nicht beeinflussen kann. Nicht eine starke Regierung, sondern ein starkes Parlament entspricht seinen Interessen. Im Gegensatz zum Großgrundbesitz und zur hohen

Finanz neigt er daher zum Liberalismus. Dessen Halbheit ist auch die seine. Beschränken auf der einen Seite Grundrente, Zins, Steuern seinen Profit, so bedroht auf der anderen Seite das aufstrebende Proletariat die ganze Profitwirthschaft. Aber auch dem Proletariat gegenüber zieht er, wo dieses ihm nicht allzu drohend erscheint, die friedlichen Methoden des „Theile und herrsche", der Korrumpirung und Fesselung durch Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. der Methode der gewaltsamen Niederschlagung vor. Wo das Proletariat noch keine selbständige Politik treibt, da bedient sich das industrielle Kapital seiner ganz gern als Sturmbock, als Stimmvieh, um seine eigene politische Gewalt zu vermehren. Dem kleinbürgerlichen Sozialismus erscheint der Gegensatz zwischen dem industriellen Kapital und dem Proletariat geringfügiger als der zwischen dem Unternehmergewinn einerseits und Grundrente wie Kapitalzins andererseits. Die Aufhebung des Zinses und der Grundrente betrachtet er als die Lösung der sozialen Frage.

Der Gegensatz von Finanz und Industrie hört aber immer mehr auf, denn mit dem Fortschreiten der Kapitalskonzentration bemächtigt sich die Finanz immer mehr und mehr der Industrie. Ein wichtiges Mittel dabei ist die fortschreitende Verdrängung des privaten Unternehmers durch die Aktiengesellschaften. Wohlmeinende Optimisten sehen in diesen ein Mittel, das Kapital zu „demokratisiren" und so nach und nach das Kapital auf friedlichem Wege, ohne daß man's merkt, in Volkseigenthum zu verwandeln. Thatsächlich ist es ein Mittel, alles Geld der mittleren und unteren Klassen, das diese nicht zu sofortigem Konsum gebrauchen, in Geldkapital zu verwandeln und als solches den großen Geldkapitalisten zu ihrer Auskaufung der industriellen Unternehmer zur Verfügung zu stellen, die Mittel der Finanz zur Konzentration der Industrie in den Händen von wenigen Geldkapitalisten zu vermehren. Ohne das Aktienwesen könnten die großen Finanzleute nur Betriebe beherrschen, die sie mit eigenem Gelde gekauft haben. Dank dem Aktienwesen können sie zahlreiche Betriebe von sich abhängig machen und dadurch ihre Erwerbung beschleunigen, zu deren Ankauf sie das nöthige Geld nicht besitzen. Die ganze märchenhafte Macht der Pierpont Morgan u. Co., die in den Vereinigten Staaten binnen wenigen Jahren zahlreiche Eisenbahnen, Bergwerke, die meisten Eisenwerke in einer Hand vereinigt und jetzt auch schon die wichtigsten überseeischen Dampferlinien monopolisirt haben — diese ganze sprunghafte Eroberung der Herrschaft über Industrie und Verkehr der wichtigsten Kulturländer wäre unmöglich ohne das Aktienwesen.

Nach dem Londoner „Economist" besitzen fünf Männer, J. D. Rockefeller, E. H. Harriman, J. Pierpont Morgan, W. K. Vanderbilt, und G. D. Gould zusammen über 3000 Millionen Mark. Sie beherrschen aber zusammen ein Kapital von mehr als 30 000 Millionen Mark, während das Gesammtkapital, das in den

Banken, Eisenbahnen und Industriegesellschaften der Vereinigten Staaten angelegt ist, 70 000 Millionen beträgt. Also dank dem Aktienwesen beherrschen sie fast die Hälfte dieses Kapitals, von dem seinerseits wieder das ganze wirthschaftliche Leben der Union abhängt.

Wie immer, so wird auch diesmal die Krisis, die in Amerika nicht ausbleibt, die kleinen Aktionäre expropriiren und den Besitz der großen erweitern und befestigen.

Je mehr aber das Geldkapital sich der Industrie bemächtigt, desto mehr nimmt auch das industrielle Kapital die Methoden des Geldkapitals an. Für den privaten Unternehmer, der neben seinen Arbeitern lebt, sind diese doch Menschen, deren Wohl und Wehe ihm nicht ganz gleichgiltig bleiben kann, wenn er nicht total verhärtet ist. Für den Aktienbesitzer existirt nur die Dividende, die Arbeiter sind für ihn bloße Ziffern in einem Rechenexempel, aber in einem, an dessen Resultat er im höchsten Grade interessirt ist, das ihm vermehrten Wohlstand, vermehrte Macht oder Einschränkung und soziale Degradation bringen kann. Der Rest von Rücksichtnahme auf die Arbeiter, die der private Unternehmer noch bewahren konnte, geht da verloren.

Das Geldkapital ist diejenige Art des Kapitals, die am meisten zur Gewaltthätigkeit neigt; diejenige, die am leichtesten sich zu Monopolen zusammenschließt und dadurch grenzenlose Macht über die Arbeiterklasse erlangt; diejenige, die dem Arbeiter am meisten entfremdet ist: sie ist es, die das Kapital des industriellen privaten Kapitalisten verdrängt, und die ganze kapitalistische Produktion immer mehr beherrscht.

Die naturnothwendige Folge davon ist auch hier: Verschärfung des sozialen Gegensatzes.

Aber England! wird man mir entgegenhalten. Finden wir nicht in England fortschreitende Abschwächung der Klassengegensätze? Und hat nicht schon Marx gesagt, England sei das klassische Land der kapitalistischen Produktionsweise und es zeige uns unsere eigene Zukunft? Ist also nicht der jetzige Zustand Englands derjenige, dem wir entgegengehen?

Immer ist es England, worauf uns die Schwärmer für den sozialen Frieden hinweisen, und merkwürdiger Weise sind dieselben Leute, die uns „orthodoxen" Marxisten am lautesten das hartnäckige Festhalten an jedem Marx'schen Satze vorwerfen, gerade jene, die uns mit dem eben erwähnten Marx'schen Satz am entschiedensten zu schlagen meinen.

Thatsächlich aber haben sich die Verhältnisse seit der Abfassung des „Kapital" sehr geändert. England hat aufgehört, das klassische Land des Kapitalismus zu sein. Seine Entwickelung geräth immer mehr und mehr ins Stocken, es wird immer mehr von anderen Nationen überholt, namentlich Deutschland und Amerika, und nun beginnt sich das Verhältniß umzudrehen. England hört auf, uns

unsere Zukunft zu zeigen, wohl aber beginnen unsere Zustände Englands Zukunft in der kapitalistischen Produktionsweise zu zeigen. Das ist es, was die Untersuchung der thatsächlichen Verhältnisse jenen „orthodoxen“ Marxisten zeigt, die nicht Marx gedankenlos nachbeten, sondern seine Methode anwenden, um die Gegenwart zu begreifen.

England war der klassische Boden des Kapitalismus, jener, auf dem das industrielle Kapital zuerst zur Herrschaft kam. Es kam zur Herrschaft, ökonomisch übermächtig nicht nur gegenüber den anderen Klassen seines Landes, sondern auch gegenüber dem Auslande. So konnte es jene Eigenschaften, die ich oben als die ihm eigenthümlichen bezeichnet habe, am freiesten entfalten. Es verzichtete auf die gewaltsame Niederhaltung der arbeitenden Klassen und verlegte sich vielmehr darauf, sie „friedlich“ zu spalten, indem es ihren kräftigeren, organisirten Schichten politische Privilegien verlieh und ihre Führer durch freundliches Entgegenkommen zu kaufen und zu korrumpiren suchte, was ihm nur zu oft gelang. Es verzichtete auch auf jede Gewaltthätigkeit nach außen, Friede und Freihandel wurde seine Losung; es vertrug sich friedlich mit den Buren und machte schließlich sogar Miene, das jahrhundertlange Unrecht Englands an Irland zu sühnen und diesem Home Rule zu gewähren.

Aber inzwischen ist die auswärtige Konkurrenz mächtig, ja vielfach übermächtig geworden und sie drängt die Kapitalisten dahin, daß sie alle Widerstände ihrer Ausbeutung im Innern zu beseitigen, gleichzeitig aber auch sich Märkte durch Gewaltmaßregeln zu sichern suchen. Hand in Hand damit geht das Ueberwuchern der hohen Finanz im Produktionsprozeß. Seitdem bekommt England ein anderes Gesicht. „Der Geist der Zeit,“ konstatirten die Webbs in der „Sozialen Praxis“ (20. März 1902), „hat sich während des letzten Jahrzehnts gegen die „korporative Selbsthilfe“ in den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gewendet, die eine frühere Generation kennzeichnete. Ja, die öffentliche Meinung der begüterten und berufsthätigen Klassen ist thatsächlich gegen *Gewerkvereinswesen und Streiks feindlicher gesinnt, als dies vor einer Generation der Fall war.*“

In Folge dieses Umschwunges werden die Gewerkschaften von den Gerichten aufs Empfindlichste in ihrer Wirksamkeit eingeengt. An Stelle des Freihandels tritt die Vertheuerung der Lebensmittel durch den Zoll; die koloniale Eroberungspolitik beginnt von Neuem und gleichzeitig erneuert sich auch die Zwangsgesetzgebung gegen Irland. Nur die Gestaltung des Heerwesens nach preußischem Muster fehlt noch, und England bewegt sich vollständig in den Bahnen der Politik Deutschlands, seiner Polenpolitik, seiner Handelspolitik, seiner Sozialpolitik, seiner auswärtigen Politik, seiner Heerespolitik.

Zeigt das nicht deutlich, daß man heute in Deutschland (und auch in Amerika) Englands Zukunft studiren kann, daß Englands Zustände aufgehört haben, unsere Zukunft darzustellen? Das Stadium der „Milderung der Klassengegensätze" und der Anbahnung des „sozialen Friedens" ist auf England beschränkt geblieben und bedeutet auch dort ein Ding der Vergangenheit. Gladstone war der hervorragendste Vertreter der Politik der Konzessionen zur Milderung der Gegensätze, die der Denkweise des allen anderen Klassen und Ländern ökonomisch übermächtig gegenüberstehenden industriellen Kapitals Englands entsprach. Der hervorragendste Vertreter der neuen Methode des um seine Herrschaft gewaltthätig ringenden Geldkapitals ist Chamberlain. Es gehört zu den sonderbarsten Ironien der Geschichte, daß uns in Deutschland das Gladstone'sche Stadium als unsere Zukunft und als unverlierbare Errungenschaft Englands gerade zu der Zeit am lautesten angepriesen wurde, als die Gladstone'sche Erbschaft in alle Winde zerstob und Chamberlain der Heros des englischen Volkes wurde.

Ich will es offen gestehen, auch ich habe ehedem auf England große Hoffnungen gesetzt. Erwartete ich auch nicht, daß das Gladstone'sche Stadium jemals auf Deutschland übertragen würde, so hoffte ich doch, daß in England in Folge seiner eigenartigen Verhältnisse die Entwickelung vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht durch eine soziale Revolution, sondern durch eine Reihe fortschreitender Konzessionen der herrschenden Klassen an das Proletariat friedlich vor sich gehen könne. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben meine Hoffnungen auch für England zerstört. Die englische innere Politik fängt heute an, sich nach dem Muster ihres deutschen Konkurrenten zu bilden. Mögen ihre Rückwirkungen auf das englische Proletariat auch die entsprechenden sein!

Wir sehen jetzt, wie weit die Annahme einer steigenden Milderung der Klassengegensätze, einer Annäherung der Bourgeoisie an das Proletariat berechtigt ist. Sie erweist sich zwar nicht als ganz aus der Luft gegriffen, sie stützt sich auf bestimmte Thatsachen, aber ihr Fehler besteht darin, daß sie diese Thatsachen, die auf ein kleines Gebiet beschränkt sind, für allgemeine Thatsachen annimmt. Sie setzt einige Schichten der Intelligenz der ganzen Bourgeoisie gleich und giebt eine besondere, bereits der Vergangenheit angehörende soziale Tendenz Englands für eine allgemeine, immer mehr sich verstärkende Tendenz der gesammten kapitalistischen Produktionsweise aus.

6. Die Demokratie.

Aber bietet nicht die Demokratie die Grundlage zu einer allmäligen, unmerklichen Umwandlung des Kapitalismus in den Sozialismus, ohne jenen gewaltsamen Bruch mit dem Bestehenden,

wie ihn die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat darstellt?

Es giebt eine Reihe von Politikern, die behaupten, nur die despotische Herrschaft einer Klasse mache die Revolution nothwendig, durch die Demokratie werde sie überflüssig. Und so viel Demokratie, als nothwendig, um die friedliche, revolutionslose Entwickelung zu ermöglichen, haben wir schon in allen Kulturländern. Ueberall ist es möglich, Konsumvereine zu gründen, die bei ihrer Ausbreitung auch die Eigenproduktion ins Werk setzen und so langsam aber stetig die kapitalistische Produktion von einem Gebiet nach dem anderen verdrängen. Ueberall ist es möglich, Gewerkschaften zu organisiren, die die Macht des Kapitalisten in seinem Betriebe immer mehr beschränken, an Stelle des Absolutismus den Konstitutionalismus in die Fabrik einführen und so den langsamen Uebergang zur republikanischen Fabrik vorbereiten. Fast überall kann die Sozialdemokratie in die Gemeinderäthe eindringen, die öffentlichen Arbeiten im Interesse der Arbeiterschaft beeinflussen, den Kreis der munizipalen Aufgaben erweitern, durch die stete Erweiterung des Kreises der Gemeindeproduktion die Privatproduktion einengen. Endlich dringt die Sozialdemokratie in die Parlamente ein, erringt dort immer mehr Einfluß, setzt eine soziale Reform nach der anderen durch, schränkt die Macht der Kapitalisten ein durch Arbeiterschutzgesetze und erweitert zugleich immer mehr den Kreis der staatlichen Produktion, indem sie auf Verstaatlichung der großen Monopole hinwirkt. So wächst durch Benutzung der demokratischen Rechte auf dem heute schon gegebenen Boden allmälig ohne jede Erschütterung die kapitalistische Gesellschaft in die sozialistische hinein, die revolutionäre Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat wird unnöthig, das Streben danach direkt schädlich, weil es nichts Anderes bewirken kann als eine Störung dieses langsam aber sicher vor sich gehenden Prozesses.

So die Gegner der revolutionären Entwickelung.

Es ist eine reizende Idylle, die sie uns vormalen; und auch hier kann man nicht sagen, daß sie aus der Luft gegriffen ist. Die Thatsachen, auf die sie sich stützen, bestehen wirklich. Aber die Wahrheit, die sie uns geben, ist auch hier nur die halbe Wahrheit. Ein bischen dialektisches Denken hätte ihnen die ganze gezeigt.

Diese Idylle gilt nämlich nur, wenn man annimmt, daß die eine Seite des Gegensatzes, das Proletariat, allein wächst und an Kraft zunimmt, indeß die andere Seite, die Bourgeoisie, unberührt davon auf dem alten Flecke bleibt. Dann muß natürlich das Proletariat allmälig, auch ohne Revolution, der Bourgeoisie über den Kopf wachsen und sie unmerklich expropriiren.

Aber die Sache erhält ein anderes Gesicht, wenn man auch die andere Seite in Betracht zieht und sieht, daß die Bourgeoisie ebenfalls an Kraft zunimmt und durch jeden Fortschritt des Proletariats angestachelt wird, neue Kräfe zu entwickeln, neue Methoden des

Widerstandes und der Unterdrückung zu ersinnen und anzuwenden. Was bei einseitiger Betrachtung als allmäliges friedliches Hineinwachsen in den Sozialismus erscheint, wird dann zur Organisirung immer größerer Massen Kämpfender, zur Ausbildung und Anwendung immer kraftvollerer Kampfesmittel, zur stetigen Erweiterung des Schlachtfeldes, also nicht zur allmäligen Ueberwindung des Klassenkampfes durch Aufsaugung des Kapitalismus, sondern zur Reproduzirung des Kampfes auf immer größerer Stufenleiter und zur Vertiefung der Konsequenzen eines jeden Sieges und jeder Niederlage.

Am harmlosesten sind die Genossenschaften, von denen heute praktisch nur die Konsumgenossenschaften in Betracht kommen. Sie sind bei allen Gegnern revolutionärer Entwickelung wegen ihres friedfertigen Charakters hochangesehen. Kein Zweifel, sie können der Arbeiterklasse eine Reihe wichtiger Vortheile bieten, aber es ist lächerlich, von ihnen eine, wenn auch nur theilweise Expropriirung des Kapitals zu erwarten. Soweit sie heute eine Klasse expropriiren, ist es die der kleinen Krämer und mancher Schichten von Handwerkern, die sich bisher noch behauptet, z. B. die Bäcker. Dem entspricht es auch, daß nirgends die Großkapitalisten die Konsumvereine bekämpfen, durch die sie angeblich verdrängt werden sollen. Nein, es sind die Kleinbürger, die sich wüthend gegen sie erheben. Und unter ihnen jene Schichten, die von der Arbeiterkundschaft abhängen, also am ehesten für eine proletarische Politik gewonnen werden können. Wenn die Arbeiterkonsumvereine manchen Arbeiterschichten materielle Vortheile bringen und sie dadurch stärken, so stoßen sie auch wieder manche dem Proletariat nahestehende Schichten von seiner Bewegung ab. Das Mittel, das zur friedlichen Aufsaugung des Kapitalismus und zur Aufhebung des Klassenkampfes bestimmt ist, wird zu einem neuen Kampfesobjekt im Klassenkampf, einem Mittel, das neuen Klassenhaß entzündet. Und dabei bleibt die Macht des Kapitals völlig unberührt. Der Konsumverein hat bisher nur den Kampf mit dem Kleinkrämer siegreich ausgekämpft; der mit dem Waarenhaus steht ihm noch bevor. Er wird ihm weniger leicht fallen.

Völlig sinnlos ist die Annahme, die Dividenden der Konsumvereine, selbst wenn sie nicht vertheilt, sondern angesammelt würden, könnten rascher wachsen als die Akkumulation des Kapitals, so daß sie diese überholen und das Gebiet des Kapitalismus nach und nach einschränken.

Nur dort können die Konsumvereine Bedeutung für die Emanzipation des Proletariats gewinnen, wo dieses einen kraftvollen Klassenkampf kämpft, wo sie ein Mittel sind, den kämpfenden Proletariern vermehrte Kraft und Macht zuzuführen. Aber dabei sind sie völlig vom Stande der Gesetzgebung und der Haltung der Staatsgewalt abhängig. So lange das Proletariat nicht die politische Macht errungen hat, wird also die Bedeutung der Konsum-

vereine für den Klassenkampf des Proletariats stets in enge Grenzen gebannt bleiben.

Weit wichtiger als die Konsumvereine sind die Gewerkschaften für das Proletariat. Sie sind es aber als Kampfesorganisationen, nicht als Organisationen des sozialen Friedens. Auch wo sie mit Unternehmern — einzelnen oder organisirten — Verträge abschließen, können sie solche nur erreichen und durchsetzen vermöge ihrer Kampfesfähigkeit.

So wichtig, ja unentbehrlich aber auch die Gewerkschaft für das kämpfende Proletariat ist, so muß sie doch früher oder später überall mit ihrem Gegenstück rechnen, dem Unternehmerverband, der, wenn er die Form der engen Geschäftsgemeinschaft eines Kartells oder gar Trusts erlangt, nur zu leicht auch der Gewerkschaft gegenüber unwiderstehlich wird.

Aber nicht nur die Unternehmerverbände bedrohen die Gewerkschaften, sondern auch die Staatsgewalt. Wir in Deutschland wissen davon ein Lied zu singen. Daß aber auch in dem demokratischen England die Gewerkschaften noch nicht über alle Fährlichkeiten hinaus sind, haben die bekannten jüngsten Gerichtsentscheide gezeigt, die sie völlig lahmzulegen drohen.

Auch dafür bringt der schon erwähnte Artikel der Webb's in der „Sozialen Praxis" bemerkenswerthe Belege, der überhaupt auf die Zukunft der Gewerkschaften ein eigenartiges Licht wirft. Er weist darauf hin, wie ungleichmäßig die Gewerkschaften in England sich entwickeln. „Allgemein gesprochen, sind die Starken noch stärker geworden, während Diejenigen, welche schon vorher schwach waren, jetzt schwächer denn zuvor sind." Gewachsen sind die Gewerkschaften der Kohlengräber, Baumwollarbeiter, im Baugewerbe, der Eisenindustrie. Sie sind zurückgegangen unter den Landarbeitern, Seeleuten, im Bekleidungsgewerbe und unter den ungelernten Arbeitern. Die ganze Gewerkschaftswelt aber wird bedroht durch die wachsende Gegnerschaft der besitzenden Klassen. Die englischen Gesetze eignen sich vortrefflich zur Unterdrückung unbequemer Organisationen, und die Gefahr, daß sie jetzt gegen die Gewerkschaften gebraucht werden, „ist gewachsen und die Sorge hat sich gesteigert mit der Abneigung gegen die Gewerkvereine und Streiks, die Richter und Geschworenenbänke mit dem Rest der oberen und mittleren Klassen theilen." Die bestehenden Gesetze sind im Stande, „den Arbeiter den Unternehmern mit gebundenen Händen auszuliefern," so daß die Webb's mit einem Zustand rechnen, in dem „der Kollektivvertrag mit seiner unvermeidlichen Begleiterscheinung der Kollektivarbeitsenthaltung und des gelegentlichen Stillstandes der Industrie durch die richterliche Auslegung des Gesetzes unmöglich oder doch kostspielig und schwierig gemacht wird."

Und dabei sind die Gewerkschaften den Kapitalisten bisher höchstens unbequem geworden, von einer wirklichen Einengung der

Ausbeutung durch sie kann man nicht sprechen. Man kann sich denken, wie erst die Staatsgewalt selbst im bisherigen Eldorado der Gewerkschaften, in England, vorgehen würde, wenn es den Gewerkschaften gelänge, dem Kapital fühlbare Zügel anzulegen.

Ebenso findet der sogenannte Munizipalsozialismus seine Grenzen in der gegebenen Staats- und Gesellschaftsordnung selbst dort, wo allgemeines Wahlrecht zur Gemeinde herrscht. Diese bleibt immer an die allgemeinen ökonomischen und politischen Zustände gebunden, kann nicht auf eigene Faust darüber hinaus. Wohl vermögen in einzelnen industriellen Gemeinden die Proletarier die Gemeindeverwaltung in ihre Hände zu bekommen, ehe sie die Kraft haben, die Staatsgewalt zu erobern, und sie können dadurch dieser Verwaltung wenigstens die proletarierfeindlichsten Züge nehmen und einzelne Verbesserungen durchführen, die von einem bürgerlichen Regime nicht zu erwarten sind. Aber diese Gemeindeverwaltungen finden bald ihre Grenzen nicht blos an der Staatsgewalt, sondern auch an ihrer ökonomischen Ohnmacht. Es sind meist arme, fast ausschließlich von Proletariern bewohnte Gemeinden, die zuerst von der Sozialdemokratie erobert werden. Woher sollen diese die Mittel zur Durchführung größerer Reformen nehmen? In der Regel sind sie in der Besteuerung der Gemeindeinsassen durch die Staatsgesetzgebung beschränkt, und auch wo dies nicht der Fall ist, können sie in der Besteuerung der Wohlhabenden und Reichen eine gewisse Grenze nicht überschreiten, ohne diese Einwohner, die einzigen, von denen etwas zu holen ist, aus der Gemeinde zu vertreiben. Jedes einschneidende Reformwerk erfordert da mitunter neue Steuern, die nicht blos von den oberen Klassen, sondern auch von weiteren Kreisen der Bevölkerung unangenehm empfunden werden. Manche Gemeindeverwaltung, welche durch Sozialisten oder ihnen nahestehende Reformer erobert war, ist ihnen wegen der Steuerfrage wieder entrissen worden, trotzdem ihre Wirthschaft eine musterhafte gewesen. So einmal in London, so jüngst in Roubaix.

Aber das politische Gebiet! das kennt doch solche Schranken nicht! Und finden wir da nicht einen ununterbrochenen Fortschritt des Arbeiterschutzes, bringt uns nicht jede Parlamentssession neue Einschränkungen des Kapitalismus? Und vermehrt nicht jede Wahl die Zahl unserer Vertreter im Parlament? Wächst dadurch nicht langsam aber stetig und unaufhaltsam unsere Macht im Staate, unser Einfluß auf die Regierung? Wächst nicht damit auch die Abhängigkeit des Kapitals vom Proletariat?

Sicher, die Zahl der Arbeiterschutzgesetze wächst von Jahr zu Jahr. Aber wenn man zusieht, bedeuten sie in den letzten Jahrzehnten fast stets nur eine Ausdehnung des schon bestehenden Schutzes auf neue Gebiete — Handelsangestellte, Gastwirthsgehilfen, Kinder außerhalb der Fabriken, Hausindustrielle, Seeleute u. s. w. —, eine Ausdehnung meist sehr schüchterner und

zweifelhafter Natur, nicht aber eine zunehmende Verstärkung des Schutzes dort, wo er bereits besteht. Wenn man aber erwägt, wie ungemein rasch die kapitalistische Produktionsweise ihr Gebiet ausdehnt, wie rasch sie einen Beruf nach dem anderen, ein Land nach dem anderen ergreift, dann wird man finden, daß die Ausdehnung des Arbeiterschutzes in einem viel langsameren Tempo erfolgt, daß sie nirgends die Ausdehnung des Kapitalismus überholt, sondern ihr nur mühsam nachhumpelt. Und während die Ausdehnung des letzteren ein immer rascheres Tempo annimmt, geräth die erstere immer mehr und mehr ins Stocken.

Ist aber das Fortschreiten des Arbeiterschutzes in die Breite schon ein unzulängliches, so findet ein solches in die Tiefe so gut wie garnicht statt. 1847 war in England unter dem Druck der Chartistenbewegung und der rapiden Verelendung der Textilarbeiterschaft der Zehnstundentag für Frauen und jugendliche Arbeiter, d. h. thatsächlich für die gesammte Arbeiterschaft der Textilindustrie errungen worden. Wo sind wir bis heute über den Zehnstundentag hinausgekommen?

Die zweite Republik in Frankreich hatte 1848 den Arbeitstag für alle Arbeiter in Paris auf 10 Stunden, im übrigen Frankreich auf 11 Stunden festgesetzt. Als jüngst Millerand den Zehnstundentag (auf dem Papier, mit zahlreichen Verschlechterungen) für jene Betriebe, in denen Frauen und Kinder mit Männern arbeiten (also nicht für alle Betriebe) von der Kammer annehmen ließ, wurde dies als eine bewunderungswürdige Leistung gepriesen, deren nur ein sozialistischer Minister fähig sei. Und doch gab er weniger als die englische Bourgeoisgesetzgebung vor einem halben Jahrhundert, denn er ließ den Zehnstundentag auch für Kinder gelten, für die in England schon 1844 eine Arbeitszeit von $6^1/_2$ Stunden festgesetzt worden war.

Schon der Genfer Kongreß der „Internationale" hatte 1866 den Achtstundentag als Vorbedingung jeder fruchtbaren Sozialreform verlangt. 36 Jahre später, auf dem letzten Kongreß französischer Sozialisten zu Tours, konnte aber ein Delegirter sich dagegen wenden, daß der Achtstundentag unter unseren nächsten Forderungen aufgezählt werde. Er wollte blos „Maßnahmen zur Anbahnung des Achtstundentages" verlangen. Und der Mann wurde nicht ausgelacht, er konnte sogar in Paris bei den letzten Wahlen kandidiren!

Man sieht, das Einzige, was in der Sozialreform rasche Fortschritte macht, ist die Bescheidenheit der Sozialreformer.

Aber wie ist das möglich, angesichs der Zunahme der sozialistischen Abgeordneten in den Vertretungskörpern? Das erklärt sich sehr einfach, wenn man dies Faktum nicht allein in Betracht zieht, sondern auch die Kehrseite der Medaille ansieht. Wohl nimmt die Zahl der sozialistischen Abgeordneten zu, aber gleichzeitig damit verfällt die bürgerliche Demokratie. Sehr oft zeigt sich dies

äußerlich, in dem Rückgang ihrer Stimmenzahlen bei den Wahlen, stets äußert sich's in ihrem inneren Verkommen. Sie wird immer feiger und charakterloser und weiß sich der Reaktion nur dadurch zu erwehren, daß sie sich bereit erklärt, selbst reaktionäre Politik zu machen, und sie auch macht, wo sie ans Ruder kommt. Das ist die heutige Methode des Liberalismus, die politische Macht zu erobern.

Als Bismarck sein Regime wanken sah, verlängerte er die Legislaturperiode des deutschen Reichstages von 3 auf 5 Jahre. Es war eine verzweifelte, reaktionäre Maßregel, die einen Sturm der Entrüstung erregte. In Frankreich aber hat das letzte radikale Ministerium der republikanischen Vertheidigung, mit einem sozialistischen Minister, unmittelbar vor den Wahlen, eine Verlängerung der Legislaturperioden von 4 auf 6 Jahre verlangt und von der republikanischen Mehrheit auch erhalten! Ohne den Senat wäre diese urreaktionäre Maßregel Gesetz geworden.

Es schwindet aber nicht blos der bürgerliche Liberalismus in demselben Maße, in dem die Sozialdemokratie wächst, es nimmt auch zur selben Zeit, wie der Einfluß der Sozialdemokratie in den Parlamenten zunimmt, der Einfluß der Parlamente selbst ab. Diese beiden Erscheinungen gehen gleichzeitig vor sich, stehen aber in keinem direkten Zusammenhang mit einander. Im Gegentheil, die Parlamente, in denen es keine Sozialdemokraten giebt, wie die sächsische oder preußische Kammer, verlieren noch rascher an Einfluß und Schaffenskraft als die anderen.

Das Verkommen der Parlamente hat die verschiedensten Ursachen. Als die wesentlichste dürfen wir aber nicht etwa Thatsachen der parlamentarischen Technik ansehen, die durch eine Aenderung der Geschäftsordnung oder des Bereichs der parlamentarischen Kompetenzen beseitigt werden könnten; die wesentlichsten liegen im Charakter der Klassen, die durch den Parlamentarismus auf die Regierung bestimmend einwirken.

Soll der Parlamentarismus gedeihen, dann bedarf er zweier Vorbedingungen. Einmal einer starken, einheitlichen Majorität und dann eines großen sozialen Zieles, dem diese Majorität energisch zustrebt und auf das sie auch die Regierung hindrängt. Beides war vorhanden in der Blüthezeit des Parlamentarismus. Solange der Kapitalismus die Zukunft der Nation repräsentirte, traten für seine Entfesselung alle Volksschichten ein, die parlamentarisch bedeutsam waren, vor Allem die Masse der Intellektuellen; aber auch die Mehrheit der Kleinbürger, ja selbst der Arbeiter folgte der bürgerlichen Führung.

So erstand der Liberalismus als geschlossene Partei mit großen Zielen. Die Kämpfe des Liberalismus um das Parlament und im Parlament gaben diesem seine Bedeutung.

Seitdem ist jene Entwickelung eingetreten, die ich oben geschildert, die das Proletariat, welches ein besonderes Klassenbewußtsein entwickelt, sowie einen Theil der Intelligenz, des Klein-

bürgerthums und der Zwergbauernschaft ins sozialistische Lager treibt, den Rest des Kleinbürgerthums und der Bauernschaft völlig reaktionär macht, indeß die kraftvollsten Elemente des industriellen Kapitals sich mit der hohen Finanz vereinigen, die auf den Parlamentarismus nie großen Werth gelegt hat, obwohl sie auch mit ihm fertig zu werden weiß — vide Panama.

So zerfällt die liberale Partei in ihre Elemente, ohne daß sich aus den herrschenden Klassen eine andere große parlamentarische Partei mit einheitlichem Charakter bildete, die an ihre Stelle treten könnte. Je reaktionärer die besitzenden Klassen werden, desto weniger sind sie eine einheitliche Masse, desto mehr zerfallen sie in einzelne kleine Parteien, desto schwerer wird es, eine einheitliche parlamentarische Majorität zusammen zu bringen. Immer mehr wird eine Majorität nur noch dadurch möglich, daß die verschiedenartigsten Richtungen sich zu einer Augenblicksmajorität zusammenthun, zu Koalitionen, die auf der unsichersten Grundlage beruhen, weil kein inneres Band, sondern nur Rücksichten äußerlicher Zweckmäßigkeit sie leiten, Koalitionen, die von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurtheilt sind, weil ihre Elemente so verschiedenartig, daß sie nur zusammen zu halten sind durch V e r z i c h t jedes derselben auf ein entschiedenes Wirken in seinem Sinne. Es ist eine eigenthümliche Verkennung des Wesens dieser Koalitionen, die dem Niedergang des Parlamentarismus entspringen und seine politische und soziale Ohnmacht bedeuten, wenn man in der Theilnahme an ihnen das Mittel des langsamen, stufenweisen Hineinwachsens des Proletariats in die politische Macht sieht.

Die soziale Entwickelung führt aber nicht blos zum Zerfall der großen, einheitlichen parlamentarischen Parteien in zahlreiche verschiedenartige, ja gegensätzliche Fraktionen, sie führt auch dahin, daß sehr oft die parlamentarischen Majoritäten reaktionärer und arbeiterfeindlicher sind als die Regierungen. Sind diese auch nur die Kommis der herrschenden Klassen, so haben sie doch mehr Einsicht in die Gesammtheit der politischen und sozialen Beziehungen, und so sehr die staatliche Bureaukratie auch nur ein willenloser Diener der Regierung ist, so entwickelt sie doch ein eigenes Leben und eigene Tendenzen, die auf die Regierung zurückwirken. Die Bureaukratie rekrutirt sich aber aus der Intelligenz, in der, wie wir gesehen, das Verständniß für die Bedeutung des Proletariats, wenn auch noch so zaghaft, so doch im Fortschreiten ist.

Das Alles bewirkt, daß nicht selten die Regierungen, bei aller reaktionären und arbeiterfeindlichen Gesinnung, doch nicht so blindwüthig vorgehen wie die hinter ihnen stehenden herrschenden Klassen mit ihrem kleinbürgerlichen und bäuerlichen Schwanz. Die Parlamente, die ehedem das Mittel waren, die Regierungen auf der Bahn des Fortschritts vorwärts zu drängen, werden jetzt immer mehr ein Mittel, selbst das bischen Fortschritt zu vereiteln, das sich den Regierungen mitunter durch die Verhältnisse aufdrängt.

In dem Maße, in dem die durch den Parlamentarismus heute herrschenden Klassen überflüssig, ja schädlich werden, verliert auch die parlamentarische Maschinerie an Bedeutung.

Wenn andererseits die Rücksicht auf die proletarischen Wählermassen einen Vertretungskörper mitunter doch zwingt, in Arbeiterfreundlichkeit und Demokratie zu machen, und darin die Regierung zu überbieten, dann findet diese Mittel genug, das Parlament zu umgehen.

In den Vereinigten Staaten wird der Kampf gegen die Gewerkschaften weniger durch die Vertretungskörper als durch die Gerichte geführt; so ist es auch die Rechtsprechung der Lords und nicht die Gesetzgebung des von den Wählern abhängigen Hauses der Gemeinen, wodurch jetzt in England der Angriff auf die Gewerkschaften eröffnet wurde; und daß der Geist der abgethanen Umsturzvorlage in deutschen Gerichtshöfen wieder lebendig wurde, davon wissen die deutschen Arbeiter manches Lied zu singen!

So brennt die Kerze von beiden Seiten, die herrschenden Parteien wie die Regierungen verurtheilen immer mehr die Parlamente zur Unfruchtbarkeit. Der Parlamentarismus wird immer unfähiger, nach irgend einer Richtung eine entschiedene Politik zu verfolgen. Er wird immer greisenhafter und ohnmächtiger und kann erst dann wieder zu neuer Jugend und Kraft erwachen, wenn ihn mit der gesammten Staatsgewalt das aufsteigende Proletariat erobert und seinen Zwecken dienstbar gemacht hat. Der Parlamentarismus, weit entfernt, die Revolution unmöglich oder auch nur überflüssig zu machen, bedarf also vielmehr selbst der Revolution, um wieder lebensfähig zu werden.

Man mißverstehe mich nun aber nicht dahin, als hielte ich die Demokratie für überflüssig, als meinte ich, Genossenschaften, Gewerkschaften, das Eindringen der Sozialdemokratie in Gemeindeverwaltungen und Parlamente, das Erringen von einzelnen Reformen darin sei werthlos. Nichts wäre irriger als das. Im Gegentheil, all das ist von unschätzbarem Werth für das Proletariat, es wird nur bedeutungslos als Mittel, die Revolution, das heißt, die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, zu verhüten.

Die Demokratie ist von höchstem Werth schon deswegen, weil sie höhere Formen des revolutionären Kampfes möglich macht. Dieser wird nicht mehr wie 1789 oder noch 1848 ein Kampf unorganisirter Massen ohne jede politische Bildung, ohne jede Einsicht in die Kraftverhältnisse der kämpfenden Faktoren, ohne tieferes Verständniß für die Aufgaben des Kampfes und die Mittel ihrer Lösung sein, nicht mehr ein Kampf von Massen, die sich durch jedes Gerücht, jeden Zufall fortreißen und verwirren lassen. Es wird ein Kampf organisirter, aufgeklärter Massen, voll Stetigkeit und Besonnenheit, die nicht jedem Anstoß folgen, nicht ob jeder

Unbill explodiren, sich aber auch nicht durch jeden Mißerfolg niederdrücken lassen.

Andererseits sind die Wahlkämpfe Mittel, sich und die Feinde zu zählen, sie gewähren dadurch klare Einsicht in die Stärkeverhältnisse der Klassen und Parteien, ihre Fortschritte und Rückschritte; sie halten so von übereilten Ausbrüchen ab und bewahren vor Niederlagen; sie gewähren aber auch die Möglichkeit, daß der Gegner die Unhaltbarkeit mancher Position selbst erkennt und sie freiwillig aufgiebt, wenn ihre Behauptung keine Lebensfrage für ihn ist. So wird der Kampf weniger opfervoll und grausam, weniger von blinden Zufällen abhängig.

Aber auch die praktischen Errungenschaften, die durch die Demokratie und die Anwendung ihrer Freiheiten und Rechte gewonnen werden können, dürfen nicht unterschätzt werden. Sie sind viel zu geringfügig, um die Herrschaft des Kapitalismus einzuengen und sein unmerkliches Hineinwachsen in den Sozialismus zu bewirken. Aber die kleinste Reform oder Organisation kann von größter Bedeutung werden für die physische und geistige Wiedergeburt des Proletariats, das ohne sie, dem Kapitalismus schutzlos preisgegeben, längst im Elend verkommen wäre, mit dem er es unaufhörlich bedroht. Aber nicht nur zur Erhebung des Proletariats aus dem Elend ist die Thätigkeit proletarischer Vertreter in Parlamenten und Gemeindevertretungen und die Wirksamkeit von proletarischen Organisationen unentbehrlich, sondern auch zur wachsenden praktischen Vertrautheit des Proletariats mit den Aufgaben und Mitteln staatlicher und kommunaler Verwaltung und wirthschaftlicher Großbetriebe, also zur Erlangung jener geistigen Reife, deren das Proletariat bedarf, soll es einmal die Bourgeoisie als herrschende Klasse ablösen.

Die Demokratie ist also unentbehrlich als Mittel, das Proletariat für die soziale Revolution reif zu machen. Aber sie ist nicht im Stande, diese Revolution zu verhindern. Die Demokratie ist für das Proletariat, was Luft und Licht für den Organismus, ohne sie kann es nicht seine Kräfte entfalten; aber über dem Wachsthum der einen Klasse darf man nicht das gleichzeitige Wachsthum des Gegners übersehen. Die Demokratie hindert nicht die Entwickelung des Kapitals, dessen Organisation und politische und ökonomische Macht zur selben Zeit zunehmen wie die Kraft des Proletariats. Wohl wachsen die Konsumvereine, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Akkumulation des Kapitals; wohl wachsen die Gewerkschaften, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Konzentration des Kapitals und seine Organisation zu riesenhaften Monopolen. Wohl wächst, um kurz noch einen hier nicht weiter erörterten Punkt zu berühren, die sozialistische Presse, aber gleichzeitig wächst die parteilose, charakterlose Presse, die weite Volkskreise entnervt und vergiftet; wohl steigen die Löhne, aber noch rascher steigt die Masse der Profite; wohl wächst die Zahl der

sozialistischen Abgeordneten in den Parlamenten, aber immer mehr sinkt die Bedeutung und Wirksamkeit dieser Institutionen, indeß gleichzeitig ihre Majoritäten wie die Regierungen in immer größere Abhängigkeit von den Mächten der hohen Finanz gerathen.

So entwickeln sich neben den Machtmitteln des Proletariats auch die des Kapitals und das Ende dieser Entwickelung kann nichts Anderes sein als ein großer Entscheidungskampf zwischen Beiden, ein Entscheidungskampf, der nicht eher enden kann, als bis das Proletariat den Sieg errungen.

Denn die Kapitalistenklasse ist überflüssig, das Proletariat dagegen die unentbehrlichste Klasse der Gesellschaft geworden. Die Kapitalistenklasse ist nicht im Stande, das Proletariat aufzuheben oder auszurotten. Nach jeder Niederlage muß dieses sich immer wieder von Neuem erheben, drohender als je; dagegen kann das Proletariat den ersten großen Sieg über das Kapital, der ihm die politische Macht in die Hände spielt, garnicht anders verwenden, als zur Aufhebung des Kapitalverhältnisses. So lange dies nicht geschehen, wird und kann der Kampf zwischen den beiden Klassen kein Ende nehmen. Der soziale Friede innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise ist eine Utopie, die aus sehr realen Bedürfnissen der Intelligenz herausgewachsen ist, aber in der Wirklichkeit keine Stützpunkte zu ihrer Verwirklichung findet. Und nicht minder eine Utopie ist das unmerkliche Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus. Wir haben nicht den mindesten Grund, anzunehmen, jener werde anders enden, als er begonnen. Weder die ökonomische noch die politische Entwickelung deutet darauf hin, daß die Aera der Revolutionen, welche die kapitalistische Produktionsweise kennzeichnet, abgeschlossen sei. Sozialreformen und das Erstarken der proletarischen Organisationen können sie nicht verhindern, sie können höchstens bewirken, daß der Klassenkampf gegen das Kapital bei den höher entwickelten Schichten des kämpfenden Proletariats aus einem Kampf um die ersten Bedingungen des Daseins ein Kampf um die Macht wird.

---

7. Formen und Waffen der sozialen Revolution.

Welches werden aber die Formen sein, unter denen die Entscheidungskämpfe zwischen den herrschenden Klassen und dem Proletariat sich abspielen werden? Wann haben wir sie zu erwarten? Welche Waffen werden dabei dem Proletariat zu Gebote stehen?

Auf diese Fragen lassen sich schwer bestimmte Antworten geben. Wir können wohl bis zu einem gewissen Grade die Richtung der Entwickelung im Voraus erforschen, nicht aber ihre Formen und ihr Tempo. Bei der Untersuchung der Richtung der Entwickelung handelt es sich um relativ einfache Gesetze; hier kann man absehen von der ganzen verwirrenden

Mannigfaltigkeit jener Erscheinungen, die wir nicht als gesetzmäßige, nothwendige erkennen können und die uns daher als zufällige erscheinen. Dagegen spielen diese eine große Rolle bei der Bestimmung der Formen und des Tempos der Bewegung. So ist z. B. in allen modernen Kulturländern die Richtung der kapitalistischen Entwickelung im letzten Jahrhundert die gleiche gewesen, aber in einem jeden waren die Formen und ihr Tempo sehr verschieden. Geographische Eigenthümlichkeiten, Rasseneigenschaften, Gunst und Ungunst der Nachbarn, die Hemmung oder Förderung durch große Persönlichkeiten, Alles das und noch vieles Andere beeinflußte sie. Vieles davon ließ sich nie im Voraus erkennen, aber auch die erkennbaren dieser Faktoren wirken in solcher Fülle auf einander ein, daß das Ergebniß ein äußerst komplizirtes, bei dem bisherigen Stande der Erkenntniß unmöglich vorherzusehendes war. So kam es, daß selbst Leute, die durch gründliche und umfassende Kenntniß der sozialen Verhältnisse unserer Kulturländer und durch einheitliche und fruchtbare Methode ihrer Untersuchung alle Zeitgenossen weit überragten, wie Marx und Engels, wohl die Richtung der ökonomischen Entwickelung für viele Jahrzehnte in einer Weise vorher bestimmen konnten, die durch den Gang der Ereignisse glänzend gerechtfertigt wurde, daß aber dieselben Forscher mitunter über Tempo und Formen der Entwickelung der nächsten Monate erheblich irren konnten.

Nur eines kann man, glaube ich, heute schon mit Sicherheit von der kommenden Revolution sagen: Sie wird ganz anders aussehen als ihre Vorgängerinnen. Es ist einer der größten Fehler, den Revolutionäre wie deren Gegner häufig begehen, daß sie sich die kommende Revolution nach dem Muster der vergangenen vorstellen, und da nichts leichter ist, als nachzuweisen, daß solche Revolutionen nicht mehr möglich sind, liegt dann der Schluß nahe, der Begriff der sozialen Revolution sei überhaupt ein veralteter. Es ist das erste Mal in der Weltgeschichte, daß wir revolutionären Kämpfen entgegengehen, die ausgefochten werden unter Ausnutzung demokratischer Formen, von Organisationen, die sich auf Grund demokratischer Freiheiten gebildet haben, gegen Machtmittel, wie sie die Welt noch nicht gesehen, vor Allem die Unternehmerverbände, vor denen selbst Monarchen sich beugen, und deren Kraft noch verstärkt wird durch die vom Absolutismus entwickelten Machtmittel des modernen Großstaates, seine Bureaukratie und Armee.

Eine der Eigenthümlichkeiten der heutigen Situation besteht auch darin, daß, wie schon erwähnt, es in der Regel nicht mehr die Regierungen sind, die uns den schroffsten Widerstand entgegensetzen. Unter dem Absolutismus, gegen den sich die früheren Revolutionen wendeten, war die Regierung übermächtig, die Klassengegensätze konnten sich nicht deutlich entfalten; die Regierung hinderte nicht blos die ausgebeuteten, sondern auch die ausbeutenden Klassen, frei ihre Interessen zu vertheidigen. Und auf der Seite

der Regierung stand nur ein Theil der ausbeutenden Klassen; ein anderer, sehr erheblicher Theil der Ausbeuter, namentlich der industriellen Kapitalisten, war im Lager der Opposition, ebenso die Gesammtheit der arbeitenden Klassen, nicht nur Proletarier, sondern auch Kleinbürger und Bauern — abgesehen von einigen rückständigen Gegenden. Die Regierung war also im Volke isolirt, sie hatte keinen Rückhalt in den breiten Volksschichten und sie repräsentirte die vornehmste Kraft des Druckes und der Ausplünderung des Volkes. Sie zu stürzen konnte unter Umständen einem Handstreich gelingen.

In der Demokratie können nicht blos die ausgebeuteten, sondern auch die ausbeutenden Klassen ihre Organisationen freier entfalten; sie müssen es thun, wollen sie sich der anwachsenden Gegner erwehren. Nicht nur die Kraft der ersteren, sondern auch die der letzteren ist größer als unter dem Absolutismus; sie wenden ihre Machtmittel rücksichtsloser und schroffer an als die Regierung selbst, die nicht mehr über ihnen, sondern unter ihnen steht.

Die revolutionären Schichten haben es also nicht mehr mit der Regierung allein, sondern auch mit kraftvollen Ausbeuterorganisationen zu thun. Und die revolutionären Schichten repräsentiren nicht mehr, wie in den früheren Revolutionen, die ungeheure Mehrheit des Volkes gegenüber einer Hand voll Ausbeuter. Sie repräsentiren heute im Wesentlichen nur e i n e Klasse, das Proletariat, dem nicht nur die Gesammtheit der ausbeutenden Klassen, sondern auch die Mehrheit der Kleinbürger und Bauern und ein großer Theil der Intelligenz gegenübersteht.

Nur ein Bruchtheil der Intelligenz, sowie Zwergbauern und Kleinbürger, die thatsächlich Lohnarbeiter oder auf deren Kundschaft angewiesen sind, vereinigen sich mit dem Proletariat. Aber das sind mitunter recht unsichere Kantonisten, sie sind alle gerade jener Waffe schwer zugänglich, aus der das Proletariat vor Allem seine Kraft zieht, d e r O r g a n i s a t i o n.

Waren also die letzten Revolutionen Empörungen der Volksmassen gegen die Regierung, so dürfte die kommende Revolution — abgesehen vielleicht von Rußland — mehr den Charakter eines Kampfes des einen Theiles des Volkes gegen den anderen führen, und darin, aber auch nur darin, weniger dem Typus der französischen Revolution und mehr dem der Reformationskämpfe nahe kommen. Fast möchte ich sagen, sie wird weniger einer plötzlichen Empörung gegen die Obrigkeit und mehr einem langdauernden B ü r g e r k r i e g gleichen, wenn man mit dem letzteren Wort nicht die Begriffe von wirklichen Kriegen und Gemetzeln verbände. Wir haben aber keinen Grund, anzunehmen, daß b e w a f f n e t e I n s u r r e k t i o n e n mit Barrikadenkämpfen und ähnlichen kriegerischen Vorkommnissen heute noch eine entscheidende Rolle spielen können. Die Gründe dafür sind schon zu oft ausgeführt worden, als daß ich dabei noch länger zu verweilen brauchte. Der

Militarismus kann nur noch dadurch gebrochen werden, daß das Militär selbst unzuverlässig erscheint, nicht dadurch, daß es vom empörten Volke besiegt wird.

Ebensowenig als von bewaffneten Erhebungen haben wir von der Finanznoth einen Zusammenbruch des Bestehenden zu erwarten. Auch in dieser Beziehung ist die Situation eine ganz andere als 1789 und 1848. Damals war der Kapitalismus noch schwach, die Akkumulation des Kapitals noch gering, Kapital selten und schwer zu haben. Dabei stand das Kapital dem Absolutismus zum Theil feindselig, zum Theil wenigstens mißtrauisch gegenüber. Waren doch die Regierungen noch vom Kapital, namentlich vom industriellen, unabhängig und seiner Entwickelung mitunter, wenn auch meist wider Willen, sehr im Wege. Der absterbende Feudalismus aber führte zum Versiegen aller materiellen Hilfsquellen, so daß die Regierungen immer weniger Geld aus ihren Ländern zu erpressen vermochten, immer mehr aufs Schuldenmachen angewiesen waren. Dies mußte zu einem finanziellen Zusammenbruch oder zu Konzessionen an die aufstrebenden Klassen führen, die ebenso wie jener den politischen Zusammenbruch nach sich zogen.

Ganz anders heute. Der Kapitalismus führt nicht, wie der Feudalismus, zur Unterproduktion, sondern zur Ueberproduktion, er erstickt in seinem eigenen Fett. Nicht Mangel an Kapital, sondern Ueberfluß an Kapital ist vorhanden, das nach profitabler Anlage verlangt und auch vor einem Risiko dabei nicht zurückscheut. Die Regierungen sind völlig von der Kapitalistenklasse abhängig und diese hat alle Ursache, jene zu schützen und zu stützen. Die Zunahme der Staatsschulden kann da ein revolutionärer Faktor nur insofern werden, als sie den Steuerdruck und damit die Empörung der unteren Klassen fördert, sie dürfte aber kaum — auch hier Rußland vielleicht ausgenommen — zu einem direkten finanziellen Zusammenbruch oder auch nur zu einer ernsten finanziellen Nothlage der Regierungen führen. Wir haben die Revolution ebensowenig von der Finanznoth als von der bewaffneten Insurrektion zu erwarten.

Das dem Proletariat eigenthümliche Pressions- und Kampfesmittel ist die organisirte Arbeitsverweigerung, der Streik. Je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt und das Kapital sich konzentrirt, desto riesenhaftere Dimensionen nehmen die Streiks an. Und je mehr die kapitalistische Produktionsweise die kleinbürgerliche verdrängt, desto mehr wird die gesammte Gesellschaft abhängig vom ungestörten Fortgang der kapitalistischen Produktion, desto mehr wird jede ernsthafte Störung der letzteren, wie sie ein Streik großer Massen mit sich bringt, eine nationale Kalamität, ein politisches Ereigniß. Auf einer gewissen Höhe der ökonomischen Entwickelung liegt dann der Gedanke nahe, den Streik auch als politisches Kampfesmittel zu benutzen. Er ist als solches bereits in Frankreich und Belgien in die Erscheinung getreten

und hin und wieder mit Erfolg angewandt worden. Meines Erachtens wird er in den revolutionären Kämpfen der Zukunft eine große Rolle spielen.

Das ist meine Ansicht schon seit langem. In meinen Artikeln über das neue Parteiprogramm von 1891 (Neue Zeit, 1890/91, Nr. 50, S. 757) wies ich schon auf die Möglichkeit hin, „daß unter Umständen, wenn eine große Entscheidung bevorsteht, wenn gewaltige Ereignisse die Arbeitermassen aufs tiefste aufgewühlt haben, ausgedehnte Arbeitseinstellungen große politische Wirkungen hervorrufen können".

Damit möchte ich natürlich nicht der Idee des Generalstreiks im Sinne der Anarchisten und der französischen Gewerkschafter das Wort reden. Dieser soll die politische und namentlich die parlamentarische Thätigkeit des Proletariats ersetzen und er soll das Mittel werden, die bestehende Gesellschaftsordnung mit einem Ruck über den Haufen zu werfen.

Das ist unsinnig. Ein Generalstreik in dem Sinne, daß alle Arbeiter eines Landes auf ein gegebenes Zeichen die Arbeit niederlegen, setzt eine Einmüthigkeit und eine Organisation der Arbeiter voraus, die in der heutigen Gesellschaft kaum je erreicht werden kann, und die, wenn einmal erreicht, so unwiderstehlich wäre, daß sie des Generalstreiks nicht erst bedürfte. Ein solcher Streik würde aber mit einem Ruck nicht blos die bestehende Gesellschaft, sondern überhaupt jede Existenz unmöglich machen, die der Proletarier noch eher als die der Kapitalisten, er müßte also unfehlbar gerade in dem Moment zusammenbrechen, in dem er seine revolutionäre Wirksamkeit zu entfalten begänne.

Der Streik als politisches Kampfesmittel wird kaum je, sicher nicht in absehbarer Zeit, die Form eines Streikes aller Arbeiter eines Landes annehmen, er kann auch nicht die Aufgabe haben, die übrigen Mittel des politischen Kampfes des Proletariats zu ersetzen, sondern nur die, sie zu ergänzen und zu verstärken. Wir gehen einer Zeit entgegen, wo gegenüber der Uebermacht der Unternehmerorganisationen der isolirte, unpolitische Streik ebenso aussichtslos sein wird, wie gegenüber dem Druck der von den Kapitalisten abhängigen Staatsgewalt die isolirte parlamentarische Aktion der Arbeiterparteien. Es wird immer nothwendiger werden, daß beide sich ergänzen und aus ihrem Zusammenwirken neue Kräfte saugen.

Wie der Gebrauch jeder neuen Waffe, so muß auch der des politischen Streiks erst gelernt werden. Er ist nicht nur nicht das Allheilmittel, als das ihn die Anarchisten ausposaunen, sondern auch nicht das unter allen Umständen unfehlbare Mittel, als das sie ihn betrachten. Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier die Vorbedingungen zu untersuchen, unter denen er anwendbar wird, nur mit Rücksicht auf die jüngsten Ereignisse in Belgien möchte ich bemerken, daß diese gezeigt haben, wie sehr er seine eigene Methode

verlangt, die sich nicht mit anderen Methoden beliebig vereinigen läßt, z. B. nicht mit der eines Zusammenwirkens mit den Liberalen. Ich verwerfe ein solches nicht unter allen Umständen. Es wäre thöricht, wollten wir die Uneinigkeit und Zersplitterung unserer Gegner nicht benutzen. Aber man darf von den Liberalen nicht mehr erwarten, als sie leisten können. Auf dem Gebiete parlamentarischer Thätigkeit für diese oder jene Maßregel kann unter Umständen der Gegensatz zwischen ihnen und anderen bürgerlichen Gegnern größer sein als der zwischen ihnen und uns. Da mag ein Zusammengehen am Platze sein. Aber ein außerparlamentarischer Kampf um eine Forderung von revolutionärer Tragweite kann nicht mit liberaler Hilfe ausgekämpft werden. Die proletarischen Kräfte bei einer derartigen Aktion durch eine liberale Allianz noch verstärken wollen, heißt die eine der Waffen, die man anwendet, durch die andere abstumpfen. Der politische Streik ist ein rein proletarisches Kampfmittel, das nur anwendbar ist in einem Kampfe, den das Proletariat allein kämpft, der also vor Allem in Betracht kommt bei einem Kampf gegen die gesammte bürgerliche Gesellschaft. Er ist in diesem Sinne vielleicht die revolutionärste unter den Waffen des Proletariats.

Daneben mögen sich noch andere Mittel und Methoden des Kampfes entwickeln, von denen wir uns heute noch nichts träumen lassen. Zwischen der Erkenntniß der Methoden und Organe und der der Richtung der sozialen Kämpfe besteht ja auch der Unterschied, daß die letztere theoretisch vorher erforscht werden kann, während die ersteren von den Praktikern geschaffen und erst hinterdrein von den Theoretikern beobachtet und auf ihre Bedeutung für die weitere Entwickelung untersucht werden. Gewerkschaften, Streiks, Aktiengesellschaften, Trusts u. s. w. sind der Praxis entsprungen und nicht der Theorie. Auf diesem Gebiete kann uns noch manche Ueberraschung blühen.

Ein Mittel, die politische Entwickelung zu beschleunigen und dem Proletariat den Besitz der politischen Macht in die Hände zu spielen, kann auch ein Krieg werden. Der Krieg hat sich schon oft als ein sehr revolutionärer Faktor erwiesen. Es giebt historische Situationen, in denen eine Revolution nothwendig ist zum weiteren Fortschritt der Gesellschaft, die revolutionären Klassen aber zu schwach, die herrschenden Mächte zu stürzen. Man darf nicht an eine Nothwendigkeit der Revolution in dem Sinne glauben, als erlangten die aufstrebenden Klassen im rechten Moment auch immer die rechte Kraft dazu. So zweckmäßig ist leider die Welt nicht eingerichtet. Es giebt Situationen, wo es unbedingt erforderlich ist, daß eine herrschende Klasse durch eine andere abgelöst wird, die erstere aber dennoch die letztere in steter Unterdrückung zu erhalten weiß. Dauert dieser Zustand zu lange, dann verkommt und zerfällt die ganze Gesellschaft. Sehr oft aber vollzieht in solcher Situation ein Krieg die Aufgabe, der die aufstrebende

4*

Klasse nicht gewachsen ist. Er vollzieht dies auf zweierlei Wegen: Ein Krieg kann nicht geführt werden ohne die Anspannung aller Volkskräfte. Besteht ein tiefer Zwiespalt in der Nation, dann zwingt der Krieg die herrschende Klasse, der aufstrebenden Konzessionen zu machen, sie an dem Gemeinwesen zu interessiren und ihr so eine Macht zu verleihen, die sie ohne den Krieg nicht erlangt hätte.

Ist die herrschende Klasse zu einem solchen Opfer nicht fähig oder ist es dazu schon zu spät, dann führt der Krieg nur zu leicht zu einer Niederlage nach Außen, die dann den Zusammenbruch im Innern nach sich zieht. Er stürzt ein Regime, das in der Armee seine vornehmste Stütze sieht, indem er diese zerbricht.

So hat sich der Krieg nicht selten als ein zwar brutales und verheerendes, aber doch wirksames Mittel des Fortschrittes unter Umständen erwiesen, wo die anderen Mittel versagten.

Die deutsche Bourgeoisie z. B. war durch die Verlegung des ökonomischen Schwerpunktes Europas an die Küstenländer des atlantischen Ozeans und durch den dreißigjährigen Krieg und seine Folgen zu geschwächt, um durch eigene Kraft den Feudalabsolutismus stürzen zu können. Sie wurde ihn los durch die napoleonischen Kriege und dann durch die Kriege der Bismarck'schen Aera. Das Vermächtniß von 1848 wurde überhaupt durch die Kriege der kontrerevolutionären Mächte durchgeführt, wie schon öfters dargethan worden.

Heute sind wir in einer ähnlichen Periode innerer und äußerer staatlicher Gegensätze angelangt wie in den fünfziger und sechziger Jahren. Wieder ist eine Menge Zündstoff angehäuft. Immer gewaltiger werden die Probleme der inneren und äußeren Politik, die zu lösen sind; aber keine der herrschenden Klassen und Parteien wagt es, ernsthaft an ihre Lösung heran zu treten, denn dies wäre nicht möglich ohne große Erschütterungen, und davor hütet man sich, denn man weiß die ungeheuere Kraft des Proletariats zu schätzen, die durch jede größere Erschütterung entfesselt zu werden droht.

Ich habe oben auf die Versumpfung des inneren politischen Lebens hingewiesen, die in dem zunehmenden Niedergang des Parlamentarismus ihren auffallendsten Ausdruck findet. Aber Hand in Hand mit dieser Versumpfung im Innern geht auch eine Versumpfung der auswärtigen Politik Europas. Man fürchtet jede energische Politik, die zu einem internationalen Konflikt führen könnte, nicht aus ethischer Verwerfung des Krieges, sondern aus Furcht vor der Revolution, deren Vorläufer er wäre. Deshalb besteht die ganze Staatskunst unserer Regenten nicht blos nach Innen, sondern auch nach Außen darin, jede Frage auf die lange Bank zu schieben, die Menge der ungelösten Probleme zu häufen. Dank dem existirt noch eine Reihe von Staatsgebilden, die ein thatkräftigeres, revolutionäres Geschlecht schon vor einem halben

Jahrhundert auf den Aussterbeetat gesetzt hatte, es besteht noch die Türkei, noch Oesterreich; und auf der anderen Seite hat aus dem gleichen Grunde das Interesse der Bourgeoisie für einen unabhängigen polnischen Nationalstaat völlig aufgehört.

Aber diese Krisenherde sind nicht erloschen, sie können jeden Tag neu aufflammen, gleich dem Mont Pelée auf Martinique, und verheerende Kriege entzünden. Die ökonomische Entwickelung selbst schafft neue Krisenherde und Krisenursachen, neue Reibungsflächen und Veranlassungen kriegerischer Verwickelungen, indem sie in den herrschenden Klassen die Gier nach der Monopolisirung der Märkte, nach der Eroberung überseeischer Gebiete erweckt und an Stelle der friedfertigen Denkweise des industriellen Kapitalisten die gewaltthätige des Finanzmannes setzt.

Die einzige Friedensbürgschaft liegt heute in der Angst vor dem revolutionären Proletariat. Es bleibt abzuwarten, wie lange diese den sich häufenden Konfliktsursachen gegenüber Stand halten wird. Und es giebt eine Reihe von Mächten, die noch kein selbständiges, revolutionäres Proletariat zu fürchten haben, und manche von ihnen werden völlig von einer skrupellosen, brutalen Clique von Männern der hohen Finanz beherrscht. Diese Mächte, bisher in der internationalen Politik unbedeutend oder friedliebend, treten jetz als internationale Störenfriede immer mehr hervor. So vor Allem die Vereinigten Staaten, daneben England und Japan. Rußland figurirte ehedem in der Liste der internationalen Störenfriede an erster Selle; sein heldenmüthiges Proletariat hat es augenblicklich von ihr abgesetzt. Aber ebenso wie der Uebermuth eines im Innern schrankenlosen Regimes, das keine revolutionäre Klasse in seinem Rücken scheut, kann auch die Verzweiflung eines wankenden Regimes einen Krieg entzünden, wie es 1870 bei Napoleon III. der Fall war und vielleicht noch bei Nikolaus II. der Fall sein wird. Von diesen Mächten und ihren Gegensätzen und nicht etwa von denen zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen Oesterreich und Italien, droht heute dem Weltfrieden die größte Gefahr. Wir müssen mit der Möglichkeit eines Krieges in absehbarer Zeit rechnen, damit aber auch mit der Möglichkeit politischer Erschütterungen, die entweder direkt in proletarischen Erhebungen enden oder doch mindestens den Weg zu solchen eröffnen.

Man mißverstehe mich nicht. Ich untersuche hier, ich prophezeie nicht und noch weniger spreche ich hier Wünsche aus. Ich untersuche, was kommen k a n n , ich erkläre nicht, was kommen w i r d , und schon garnicht fordere ich, was kommen s o l l. Wenn ich hier vom Krieg als einem Mittel der Revolution spreche, so soll das nicht sagen, daß ich den Krieg wünsche. Seine Schrecken sind so entsetzlich, daß heute wohl nur noch militärische Fanatiker den traurigen Muth auftreiben können, mit kaltem Blute nach Krieg zu verlangen. Aber selbst wenn eine Revolution nicht ein Mittel zum Zweck, sondern ein Endzweck wäre, der um jeden Preis, auch

den blutigsten, nicht zu theuer erkauft wäre, könnte man nicht einen Krieg als Mittel wünschen, die Revolution zu entfesseln. Denn er ist das irrationellste Mittel zu diesem Zwecke. Er bringt so entsetzliche Zerstörungen mit sich, schafft so ungeheuerliche Anforderungen an den Staat, daß er eine Revolution, die aus ihm entspringt, aufs schwerste mit Aufgaben belastet, die ihr nicht eigenthümlich sind und die vorübergehend fast alle ihre Mittel und Kräfte absorbiren. Dabei ist eine Revolution, die aus einem Kriege entspringt, ein Zeichen der Schwäche der revolutionären Klasse, oft eine Ursache weiterer Schwächung, schon durch die Opfer, die er mit sich bringt, wie durch die moralische und intellektuelle Degradirung, die ein Krieg meist hervorruft. Also enorme Vermehrung der Aufgaben des revolutionären Regimes und gleichzeitige Schwächung seiner Kräfte. Daher scheitert eine Revolution, die einem Kriege entspringt, leichter oder sie verliert frühzeitig ihre Triebkraft. Wie ganz anders wirkte die bürgerliche Revolution in Frankreich, wo sie einer Erhebung des Volkes entstammte, als in Deutschland, wo sie durch eine Reihe von Kriegen importirt wurde! Und die proletarische Sache hätte aus der Erhebung des Pariser Proletariats weit größeren Nutzen gezogen, wenn sie ihm nicht vorzeitig durch den Krieg von 1870/71 aufgezwungen worden, sondern erst in einem späteren Zeitpunkt vor sich gegangen wäre, in dem die Pariser die genügende Kraft erlangt hätten, um Louis Napoleon und seine Bande ohne Krieg davon zu jagen.

Wir haben also nicht den mindesten Grund, eine künstliche Beschleunigung unseres Vormarsches durch einen Krieg zu wünschen.

Aber auf unsere Wünsche kommt es nicht an. Wohl machen die Menschen selbst ihre Geschichte, aber sie wählen nicht nach Belieben die Probleme, die sie zu lösen haben, noch die Umstände, unter denen sie leben, und die Mittel, durch die sie diese Probleme lösen. Käme es auf unsere Wünsche an — wer von uns würde nicht den friedlichen Weg einem gewaltsamen vorziehen, dem unsere persönlichen Kräfte vielleicht nicht gewachsen sind, der vielleicht uns selbst verschlingt. Aber unsere Aufgabe ist es nicht, fromme Wünsche zu äußern und von der Welt zu fordern, daß sie sich ihnen füge, sondern die gegebenen Aufgaben, Umstände und Mittel zu *erkennen*, um die letzteren zweckmäßig zur Lösung der ersteren benutzen zu können.

Erforschung des Thatsächlichen, das ist die Grundlage einer rationellen Politik. Wenn ich der Ueberzeugung bin, daß wir einer revolutionären Epoche entgegengehen, über deren Zeitpunkt sich allerdings nichts sagen läßt, so bin ich dazu durch die Untersuchung der thatsächlichen Verhältnisse gekommen und nicht durch meine Wünsche. Ich wünsche nichts mehr, als daß ich mich irre, daß Jene Recht behielten, die da meinen, die größten Schwierigkeiten der Uebergangszeit vom Kapitalismus zum Sozialismus lägen hinter uns, wir hätten alle wesentlichen Grundlagen des friedlichen Fort-

schrittes zum Sozialismus schon gewonnen. Leider sehe ich keine Möglichkeit, diese Ansicht zu acceptiren. Das Größte und Schwerste, der Kampf um die politische Macht, liegt noch vor uns, er wird nur in einem langen und harten Ringen entschieden werden, in dem wir alle unsere Kräfte aufs Aeußerste werden anspannen müssen.

Man kann dem Proletariat nichts Schlimmeres anthun, als ihm rathen, jetzt schon abzurüsten, um ein angebliches Entgegenkommen der Bourgeoisie zu fördern. Das heißt in der heutigen Situation nichts anderes, als es der Bourgeoisie ausliefern, es in geistige und politische Abhängigkeit von ihr bringen, es entnerven und degradiren und unfähig machen, seinen großen historischen Aufgaben zu entsprechen.

Daß dies nicht übertrieben, den Beweis dafür liefern die englischen Arbeiter. Nirgends ist das Proletariat zahlreicher, nirgends seine ökonomische Organisation besser entwickelt, nirgends seine politische Freiheit eine größere als in England. Und nirgends ist das Proletariat politisch machtloser. Es hat nicht blos jede Selbständigkeit in der hohen Politik verloren, es weiß nicht einmal mehr seine nächsten Interessen zu wahren.

Auch da wieder mögen die schon wiederholt zitirten Webbs, diese sicher nicht des Revolutionarismus verdächtige Quelle, ihr Zeugniß abgeben. „Während des Aufschwunges in den letzten zehn Jahren," heißt es in dem bereits erwähnten Artikel, „hat die Antheilnahme des englischen Arbeiters an der „Arbeiterpolitik" allmälig abgenommen. Achtstundengesetz und konstruktiver Sozialismus nach Art der Fabier, denen sich die Gewerkvereine in der Zeit von 1890—93 so eifrig zuwandten, hörten nach und nach auf, ihre Gedanken zu beschäftigen. Die Zahl der Arbeitervertreter im Unterhause nahm nicht zu."

Selbst die neuesten Peitschenschläge ihrer Gegner vermögen die Proletarier Englands nicht aufzurütteln. Sie bleiben stumm, wenn man ihre Gewerkschaften vergewaltigt, stumm, wenn man ihr Brod vertheuert. Die englischen Arbeiter stehen als politischer Faktor heute tiefer als die Arbeiter des ökonomisch rückständigsten, politisch unfreiesten europäischen Staates: Rußland. Es ist ihr lebendiges revolutionäres Bewußtsein, was diesen ihre große praktische Kraft giebt; es ist der Verzicht auf die Revolution, die Beschränkung auf die Interessen des Augenblicks, die sogenannte Realpolitik, was jene zu einer Null in der wirklichen Politik macht.

Mit dem Verlust der politischen Kraft geht aber bei dieser Realpolitik Hand in Hand die moralische und intellektuelle Degradierung.

Ich habe oben von der moralischen Wiedergeburt der Proletarier gesprochen, die aus den Barbaren der modernen Gesellschaft der bedeutendste Faktor der Erhaltung und Fortführung unserer Kultur geworden sind. Aber sie haben sich nur dort so hoch erhoben, wo sie in schroffstem Gegensatz zur Bourgeoisie blieben;

wo das Anstreben der politischen Macht in ihnen das Bewuß
lebendig erhielt, daß sie berufen sind, mit sich die ganze Gesells
auf eine höhere Stufe zu erheben. Auch da wieder zeigt
England, wohin eine Arbeiterklasse geräth, die auf die Revolut
verzichtet und nur Realpolitik treibt, ihre Ideale hohnlach
an den Nagel hängt und jedes Kampfziel von sich weist, das
nicht in Pfunden und Schillingen ausdrücken läßt. Aus bürg
lichem Munde selbst wird über den moralischen und geistigen Ver
der Elite der englischen Arbeiter geklagt, die den Verfall
Bourgeoisie getreulich mitmachen und heute kaum noch et
Anderes sind als kleine Bourgeois, die sich von den anderen
durch etwas größere Unkultur unterscheiden und deren erhaben
Ideal darin besteht, ihre Herren nachzuäffen; ihre heuchleris
Respektabilität nachzuahmen, ihre Bewunderung für den Rei
thum, wie immer er erworben sein mag, ihre geistlose Manier,
freie Zeit todtzuschlagen. Die Emanzipation ihrer Klasse ersche
ihnen als ein thörichter Traum, dagegen sind Fußball, Box
Pferderennen, Wetten Angelegenheiten, die sie aufs Tiefste erreg
ihre ganze freie Zeit, ihre Geisteskraft, ihre materiellen Mittel
Anspruch nehmen.

Vergeblich sucht man den englischen Arbeitern durch ethis
Predigten eine höhere Lebensanschauung und Sinn für edle
Bestrebungen einzuflößen. Die Ethik des Proletariats fließt a
seinem revolutionären Streben, durch dieses wird es gekräftigt u
veredelt. Die Idee der Revolution ist es, die jene wunderba
Erhebung des Proletariats aus seiner tiefsten Erniedrigung bewir
hat, welche das großartigste Ergebniß der zweiten Hälfte des neu
zehnten Jahrhunderts darstellt.

An diesem revolutionären Idealismus vor Allem wollen w
festhalten, dann mag kommen, was will, wir werden das Schwers
tragen, das Höchste leisten und würdig sein der großen historisch
Aufgaben, die unserer harren.

Druck von Max Bading, Berlin SW., Beuthstr. 2.

Die

Soziale Revolution.

Von **Karl Kautsky**

II.

Am Tage nach der sozialen Revolution

Preis 30 Pfennig

Berlin 1902
Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts
(Th. Glocke in Berlin).

Weitere Schriften von K. Kautsky:

Handelspolitik und Sozialdemokratie. Eine populäre Darstellung der handelspolitischen Streitfragen. Mk. 1,—
Dasselbe. Agitationsausgabe. Mk. —,30

Kautsky erörtert das schwierige Thema in 9 Hauptkapiteln: 1) Die Finanzzölle, 2) Die Handelsbilanz, 3) Das alte Schutzzollsystem, 4) Der alte Freihandel, 5) Der Uebergang vom Freihandel zum Schutzvoll, 6) Der neue und der alte Schutzzoll, 7) Die Agrarzölle, 8) Die Handelsverträge, 9) Welthandel und Sozialdemokratie. Je nach den historischen, wirthschaftlichen und politischen Gesichtspunkten sind die 9 Hauptkapitel wieder in zahlreiche Unterkapitel zerlegt, so daß jeder denkende Leser sowohl über die brennende Streitfrage der nächsten Zukunft Aufklärung findet als auch darüber, welche Stellung die Sozialdemokratie im Interesse der deutschen Arbeiterklasse zu nehmen hat.

Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert. Brosch. Mk. 1,50; gebd. Mk. 2,—

Die populäre Zusammenfassung der Marx'schen Theorien durch Kautsky wird Demjenigen willkommen sein, welcher sich über die Anschauungen des theoretischen Lehrvaters des modernen internationalen Sozialismus kurz und bündig unterrichten will, ohne das umfangreiche „Kapital" und die kleineren, zum Theil schwer erhältlichen Nebenschriften lesen zu müssen.

Die Agrarfrage. Eine Uebersicht der Tendenzen der modernen Landwirthschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie. Mk. 5,—, Lbd. 6,50

Im ersten Theil behandelt der bekannte Verfasser die „Entwickelung der Landwirthschaft in der kapitalistischen Gesellschaft", im zweiten die „Sozialdemokratische Agrarpolitik", besonders die Frage, ob die Sozialdemokratie ein Agrarprogramm braucht, ferner den Schutz der Landarbeiter, der Landwirthschaft und der Landbevölkerung und endlich die soziale Revolution und die Expropriirung der Grundbesitzer.

Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Theil. Mk. 1,50; gebd. Mk. 2,—

Eine ausführliche, in populärster Form gehaltene Begründung der Grundsätze der deutschen Sozialdemokratie, die in gemeinverständlicher Weise jede Seite der sozialistischen Ideenwelt zur Darstellung bringt. Dabei sind eine Reihe Einzelfragen eingehend erörtert, u. A. Untergang des Kleinbetriebs, Kartelle, Ueberproduktion, politische und gewerkschaftliche Stellungnahme der Arbeiterklasse.

Konsumvereine und Arbeiterbewegung. Mk. —,15

Eine objektive Würdigung der Frage, wie die kämpfende Arbeiterschaft sich Konsumvereinen gegenüber verhalten soll.

Die Klassengegensätze von 1789. Mk. —,50

Durch Schilderung der Klassengegensätze, in denen Frankreich vor und während der großen Revolution sich befand, führt uns der Verfasser im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung Vorbedingungen und nothwendigen Verlauf dieser großen Umwälzung in fesselnder Form und voll neuer Gesichtspunkte vor Augen.

Bernstein und das sozialdemokratische Programm. Eine Antikritik. Mk. 2,—
Dasselbe. Volksausgabe. Mk. 1,—

Die

Soziale Revolution.

Von Karl Kautsky

II.

Am Tage nach der sozialen Revolution

Berlin 1902
Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts
(Th. Glocke in Berlin.)

1. Begren

Ehe ich auf den Gegen
eingehe, muß ich mich vor
reinigen, in den ich bei Ma
gerathen sein dürfte. „Am
das nicht, daß wir „orthodo
verkappte Blanquisten sind,
streich an einem Tage die
können? Und ist es nich
Utopismus, wenn ich heute
nachsinne, von dem wir gar
Bedingungen er eintreten wi

Sicher, wenn der Titel
würde, dann hätte man alle
an sie heran zu gehen. Ich
ich die Revolution für eine
oder weniger lange dauern,
Kämpfen Jahrzehnte lang h
davon überzeugt, daß es nich
Garküche der Zukunft auszuf
dafür nur ein Beispiel.

Als vor mehr als 10
ein neues Programm diskut
Forderung von Maßregeln a
der kapitalistischen zur sozia
sollten. Damals war ich
nahme derartiger Forderung
hielt, der Partei jetzt schon
für ein Ereigniß, das wir n
nur eine dunkle Ahnung hab
Unerwartetem überraschen wi

Aber ich halte es für ein
politische Klarheit und Bestä
suchen, die Konsequenzen unse
bleme zu erforschen, die un
Macht erwachsen dürften. D
denn einestheils behaupten u
unseren Sieg vor unlösbare
haben sich in den eigenen R
unseres Sieges nicht schwarz

Sieges berge für uns auch schon den Tag der Niederlage in sich. Da ist es doch wichtig, zu untersuchen, ob und in wie weit dies der Fall.

Will man aber bei solcher Gedankenarbeit zu bestimmten Resultaten kommen und sich nicht ins Endlose verlieren, dann muß man die auftauchenden Probleme in ihrer einfachsten Form untersuchen, in der sie sich in Wirklichkeit nie zeigen werden, und abstrahiren von allen komplizirenden Umständen. Das ist ein in der Wissenschaft gewöhnliches Verfahren, wobei man sich dessen wohl bewußt bleibt ,daß die Dinge in der Wirklichkeit nicht so einfach liegen und sich nicht so glatt abwickeln, wie es in der Abstraktion der Fall ist. Ich habe schon gesagt, daß die soziale Revolution ein langjähriger Prozeß ist; aber wollen wir sie auf ihre einfachste Gestalt reduziren, dann müssen wir von der Annahme ausgehen, daß dem Proletariat eines schönen Tages die gesammte politische Macht ohne Einschränkung mit einem Schlage zufallen und es sich bei ihrer Ausübung einzig von seinem Klasseninteresse leiten lassen und es aufs zweckmäßigste anwenden wird. Das erstere wird sicherlich nicht zutreffen, das letztere braucht auch nicht durchgehend der Fall zu sein. Dazu ist das Proletariat selbst nicht geschlossen genug, nicht genug eine einheitliche Masse. Das Proletariat zerfällt bekanntlich in verschiedene Schichten, verschieden in ihrem Entwicklungsgang, verschieden in ihrer Tradition, verschieden nach ihrer geistigen und ökonomischen Entwicklungsstufe. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß zugleich mit dem Proletariat noch andere ihm gesellschaftlich nahestehende Schichten in die Höhe kommen, Theile des Kleinbürgerthums oder der kleinen Bauernschaft, deren Denkweise sich nicht völlig mit der proletarischen deckt; daraus können Friktionen und Irrwege der mannigfachsten Art entspringen, wir werden nicht immer können, was wir wollen, und werden nicht immer das wollen, was wir sollen. Von diesen störenden Momenten müssen wir aber hier absehen.

Andererseits müssen wir aber auch bei diesen Untersuchungen von bekannten Voraussetzungen ausgehen, wir können nicht als ihre Grundlage ein Bild der Zustände annehmen, wie sie sich in der Zukunft entwickeln dürften, denn damit geriethen wir ins Phantastische und Bodenlose. Und doch ist es selbstverständlich, daß wir nicht zur Herrschaft kommen unter den heutigen Verhältnissen. Die Revolution selbst setzt lange und tiefgehende Kämpfe voraus, die bereits unsere heutige politische und soziale Struktur verändern werden. Nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat wird es also Probleme geben, von denen wir heute noch nichts wissen, und manche, mit denen wir uns heute beschäftigen, werden bis dahin gelöst sein. Es werden aber auch Mittel zur Lösung der verschiedenen Probleme auftauchen, von denen wir heute noch keine Ahnung haben.

So wie der Physiker die Fallgesetze im luftleeren Raum

untersucht und nicht in bewegter Luft, so untersuchen wir hier die Situation des siegreichen Proletariats unter Voraussetzungen, die in voller Reinheit nie eintreffen werden, nämlich unter der Annahme, es werde morgen schon mit einem Schlage zur Alleinherrschaft kommen, und die Mittel, die ihm zur Lösung seiner Aufgaben zu Gebote stehen, seien die heute gegebenen. Wir können dabei zu Resultaten kommen, die sich von dem wirklichen Verlauf der kommenden Dinge ebenso unterscheiden wie die Fallgesetze von dem wirklichen Fall der verschiedenen Körper. Aber trotz dieser Abweichungen bestehen die Fallgesetze wirklich und beherrschen den Fall jedes einzelnen Körpers, den man erst begreifen kann, wenn man diese Gesetze begriffen hat.

So bestehen auch die Aussichten und Hindernisse für das siegreiche Proletariat wirklich, die auf dem hier angegebenen Wege gefunden werden — natürlich unter der Voraussetzung, daß wir dabei methodisch richtig vorgehen —, und sie werden in den Kämpfen der sozialen Revolution und ihren Vorläufern eine bestimmende Rolle spielen, mag auch die Wirklichkeit sich etwas anders gestalten, als hier angenommen. Und nur auf diesem Wege kann man überhaupt zu wissenschaftlich bestimmten Urtheilen über die Aussichten der sozialen Revolution kommen. Wem dieser Weg noch zu unsicher erscheint, ihr ein Prognostikon zu stellen, der muß schweigen, wenn von ihr die Rede ist, und einfach erklären: wer's erlebt, wird wissen, wie es aussieht, was unleugbar der sicherste Weg.

Nur solche Probleme der sozialen Revolution sind diskutabel, die auf dem hier angegebenen Wege erkennbar sind. Ueber alle anderen kann man weder in der einen noch in der anderen Richtung ein Urtheil fällen.

2. Die Expropriation der Expropriateure.

Nehmen wir also an, der schöne Tag sei angebrochen, der dem Proletariat mit einem Male alle Gewalt in den Schoß wirft. Was wird es damit anfangen? Nicht anfangen wollen, auf Grund dieser oder jener Theorie oder Stimmung, sondern anfangen müssen, getrieben durch seine Klasseninteressen und den Zwang der ökonomischen Nothwendigkeit.

Zunächst ist es selbstverständlich, daß es nachholen wird, was die Bourgeoisie versäumt hat. Es wird alle Reste des Feudalismus wegfegen und das demokratische Programm, welches auch die Bourgeoisie einmal vertreten hat, zur Wahrheit machen. Als unterste aller Klassen ist es auch die demokratischste aller Klassen. Es wird das allgemeine Wahlrecht zu allen Körperschaften einführen, die volle Preß- und Vereinsfreiheit verleihen; es wird den Staat unabhängig machen von der Kirche, es wird alle erblichen Vorrechte aufheben. Es wird den einzelnen Gemeinden zur vollen Selbst-

verwaltung verhelfen und den Militarismus beseitigen. Dieses letztere kann in zweierlei Weise geschehen: Durch Einführung der Volksbewaffnung und Abrüstung. Die Volksbewaffnung ist eine politische Forderung, die Abrüstung eine finanzielle. Die erstere kann unter Umständen ebensoviel kosten wie ein stehendes Heer, aber sie ist erforderlich zur Befestigung der Demokratie, um der Regierung ihr wichtigstes Machtmittel gegenüber dem Volk zu nehmen. Die Abrüstung wieder zielt vor Allem auf Verringerung des Militärbudgets ab. Sie kann in einer Weise durchgeführt werden, welche die Macht der Regierungen noch verstärkt, wenn an Stelle des Heeres der allgemeinen Wehrpflicht ein Heer charakterloser Lumpenproletarier gesetzt wird, die sich für Geld zu allem gebrauchen lassen. Ein proletarisches Regime wird nothwendiger Weise danach trachten, beide Maßregeln mit einander zu vereinbaren, das Volk zu bewaffnen und gleichzeitig der Fortsetzung der Rüstungen durch Herstellung neuer Gewehre, Kanonen, Panzerschiffe, Festungen ein Ende zu machen.

Selbstverständlich wird das siegreiche Proletariat auch das Steuerwesen einer gründlichen Reform unterziehen. Es wird trachten, alle Steuern abzuschaffen, die heute das arbeitende Volk belasten, also vor allem die indirekten, die Lebensmittel vertheuernden Steuern, und dafür die großen Einkommen und Vermögen mehr zur Deckung der Staatsausgaben heranziehen, durch eine progressive Einkommensteuer bezw. Vermögenssteuer. Auf diesen Punkt komme ich später noch zurück, hier genüge daher diese Andeutung.

Ein besonders wichtiges Feld wird aber das Schulwesen für uns sein. Das Volksschulwesen hat von jeher die proletarischen Parteien beschäftigt und schon bei den alten kommunistischen Sekten des Mittelalters eine große Rolle gespielt. Das Monopol auf Bildung den besitzenden Klassen zu entreißen, mußte immer zu den Wünschen des denkenden Theils des Proletariats gehören. Es ist selbstverständlich, daß das neue Regime die Schulen vermehren und verbessern, die Lehrer auskömmlicher und besser bezahlen wird. Aber man wird noch weiter gehen. Wohl kann das siegreiche Proletariat, auch wenn es noch so radikal gesinnt ist, nicht mit einem Male die Klassenunterschiede aufheben, denn sie sind in vieltausendjähriger Entwicklung entstanden und sie und ihre Folgen lassen sich nicht einfach wegwischen, wie Kreidestriche mit einem Schwamm von einer Tafel. Aber die Schule kann in dieser Richtung vorarbeiten und ganz wesentlich zur Beseitigung der Klassenunterschiede beitragen, dadurch, daß alle Kinder gleich gut genährt und gekleidet, in gleicher Weise unterrichtet werden, in gleicher Weise die Möglichkeit zu allseitiger Entwickelung ihrer geistigen und leiblichen Fähigkeiten erhalten.

Man darf den Einfluß der Schule nicht überschätzen. Das Leben ist mächtiger als sie, und wo sie sich in Gegensatz setzen will

zu der Wirklichkeit, da wird sie stets scheitern. Wenn wir z. B. den Versuch machen wollten, heute schon die Klassenunterschiede durch die Schule aufzuheben, so würden wir damit nicht weit kommen. Aber die Schule kann dort, wo sie in der Richtung der thatsächlichen gesellschaftlichen Entwicklung wirkt, diese ganz gewaltig fördern und beschleunigen. Wo diese Verhältnisse also in der Richtung der Aufhebung der Klassenunterschiede fortschreiten, da kann die Schule dabei vorangehen und für die in ihr heranwachsende Generation wenigstens auf beschränktem Gebiete verwirklichen, was in der ganzen Gesellschaft gleichzeitig mit dieser Generation heranwächst.

Alles das sind Ziele, die schon der bürgerliche Radikalismus aufgestellt hat, die er aber nicht erreichen kann, weil dazu eine Kraft und Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Kapital gehört, deren keine bürgerliche Klasse fähig ist. Die Neuschule im hier entwickelten Sinne würde z. B. im Deutschen Reiche jährlich nach der Berechnung, die ich in meiner Agrarfrage angestellt, 1½, vielleicht sogar 2 Milliarden jährlich erfordern. Fast das Doppelte des heutigen Militärbudgets! Solche Summen für Schulzwecke kann nur ein vom Proletariat beherrschtes Gemeinwesen aufbringen, das vor den großen Einkommen nicht respektvoll Halt macht.

Aber die Revolution wird natürlich bei diesen Umwandlungen nicht stehen bleiben können. Sie ist eben keine bloße bürgerlich demokratische, sondern eine proletarische Revolution. Wir wollen, wie schon erwähnt, nun nicht untersuchen, was das Proletariat auf Grund der einen oder anderen Theorie wird thun wollen, denn wir wissen ja nicht, welche Theorien noch auftauchen können und unter welchen Umständen und Einflüssen die Revolution sich durchsetzen wird. Wir wollen nur untersuchen, was das siegreiche Proletariat unter dem Drange der ökonomischen Verhältnisse zu thun gezwungen sein wird, wenn es zweckmäßig vorgehen will.

Da ist ein Problem vor allen anderen, welches jedes proletarische Regime in erster Linie beschäftigen wird. Es wird auf alle Fälle die Frage lösen müssen, wie der Noth der Arbeitslosen abzuhelfen. Die Arbeitslosigkeit ist der schlimmste Fluch für den Arbeiter. Sie bedeutet für ihn Elend, Demüthigung, Verbrechen. Der Arbeiter lebt nur vom Verkaufe seiner Arbeitskraft, und wenn er keine Käufer für diese findet, ist er dem Hunger preisgegeben. Selbst dann peinigt die Arbeitslosigkeit den Arbeiter, wenn er sich in Arbeit befindet, denn keinen Tag ist er davor sicher, arbeitslos und damit elend zu werden. Diesem Zustande wird ein proletarisches Regime auf jeden Fall ein Ende zu machen trachten, selbst wenn die Proletarier nicht sozialistisch, sondern liberal denken würden, wie in England. In welcher Weise die Arbeitslosenfrage gelöst werden wird, das haben wir hier nicht zu untersuchen; es giebt hierzu sehr verschiedene Methoden, und mannigfaltige Vorschläge sind von einer Reihe von Sozialpolitikern

gemacht worden. Man hat bekanntlich auch von bürgerlicher Seite aus der Noth der Arbeitslosigkeit zu steuern versucht und Arbeitslosen-Versicherungen projektirt, zum Theil auch eingerichtet. Aber die bürgerliche Gesellschaft vermag auf diesem Gebiete nur unzureichendes Stückwerk zu schaffen, weil sie sonst selbst den Ast absägte, auf dem sie sitzt. Nur das Proletariat, das siegreiche Proletariat kann und wird Maßregeln treffen, die alle Noth der Arbeitslosigkeit auszuschließen im Stande sind, möge sie durch Krankheit oder sonstwie verschuldet sein. Eine wirklich ausreichende Unterstützung aller Arbeitslosen muß nämlich völlig das Kraftverhältniß zwischen Proletariat und Bourgeoisie, zwischen Proletariat und Kapital verschieben; sie macht das Proletariat zum Herren in der Fabrik. Wenn die Arbeiter sich heute dem Unternehmer verkaufen, wenn sie sich von ihm ausbeuten und knechten lassen müssen, so ist es eben das Gespenst der Arbeitslosigkeit, die Hungerpeitsche, was sie dazu zwingt. Hat dagegen der Arbeiter die Sicherheit der Existenz, auch wenn er nicht in Arbeit ist, so ist nichts leichter für ihn, als das Kapital matt zu setzen. Er braucht dann nicht mehr den Kapitalisten, während dieser ohne ihn seinen Betrieb nicht fortsetzen kann. Ist es so weit, dann wird der Unternehmer bei jedem Konflikt mit seinen Arbeitern den Kürzeren ziehen und gezwungen sein, nachzugeben. Die Kapitalisten können da wohl fortfahren, Leiter der Fabriken zu sein, aber sie werden aufhören, ihre Herren und Ausbeuter zu sein. Erkennen aber die Kapitalisten, daß sie nur noch das Risiko und die Lasten des kapitalistischen Betriebes zu tragen haben, dann werden diese Herren die ersten sein, welche auf die Fortführung der kapitalistischen Produktion verzichten und darauf drängen, daß man ihnen ihre Unternehmungen abkauft, die sie ja doch nicht mehr mit Vortheil betreiben können. Wir haben ähnliche Vorkommnisse schon gehabt. So waren, um ein Beispiel zu nennen, in Irland zur Zeit, als die Pächterbewegung ihren Höhepunkt erlangt hatte, die Grundbesitzer nicht im Stande, ihre Renten einzutreiben; da waren es die Landlords selbst, die darnach verlangten, daß man allen Grundbesitz von Staatswegen ankaufe. Das Gleiche hätten wir unter dem proletarischen Regime von dem kapitalistischen Unternehmerthum zu erwarten. Auch wenn dieses Regime nicht von sozialistischen Theorien geleitet würde und nicht von vornherein darauf ausginge, die kapitalistischen Produktionsmittel in gesellschaftlichen Besitz zu bringen, würden die Kapitalisten selbst verlangen, daß man ihnen ihre Produktionsmittel abkaufe. Politische Herrschaft des Proletariats und Fortführung der kapitalistischen Produktionsweise sind mit einander unvereinbar. Wer die Möglichkeit der ersteren zugiebt, muß auch die Möglichkeit des Verschwindens der letzteren zugeben.

Welche Käufer stehen nun den Kapitalisten zu Gebote, denen sie ihre Unternehmen verkaufen könnten? Ein Theil der Fabriken,

Bergwerke u. s. w. könnte an die in ihnen thätigen Arbeiter selbst verkauft werden, die sie fortan genossenschaftlich betreiben. Andere könnten an Konsumgenossenschaften, wieder andere an Gemeinden oder an den Staat verkauft werden. Es ist aber klar, daß das Kapital sich am meisten den zahlungsfähigsten, sichersten Käufern zuwenden wird und das sind der Staat und die Gemeinden, und schon aus diesem Grunde würde die Mehrzahl der Unternehmungen in staatlichen und kommunalen Besitz übergehen. Daß die Sozialdemokratie, wenn sie ans Ruder kommt, von vorn herein eine derartige Lösung anstreben wird, das ist bekannt. Andererseits wird aber auch ein nicht von sozialistischen Anschauungen geleitetes Proletariat von vornherein darauf ausgehen, jene Betriebe in Staats- oder Gemeindeeigenthum zu verwandeln, die aus natürlichen Gründen — z. B. Bergwerke, — oder durch die Art ihrer Organisation — z. B. Trusts — zu Monopolen geworden sind. Diese privaten Monopole werden heute schon unerträglich, nicht blos für die Lohnarbeiter, sondern für alle Klassen der Gesellschaft, die nicht an ihnen einen Antheil haben. Nur die Ohnmacht der bürgerlichen Welt gegenüber dem Kapital hindert sie, ihnen zu Leibe zu gehen. Eine proletarische Revolution müßte naturnothwendig dahin führen, das Privateigenthum an diesen Monopolen aufzuheben. Sie sind aber heute schon sehr ausgedehnt, beherrschen heute schon in hohem Grade das ganze ökonomische Leben und entwickeln sich rapid. Ihre Verstaatlichung und Kommunalisirung bedeutet allein schon die Beherrschung des ganzen Produktionsprozesses durch die Gesellschaft und ihre Organe, Staat und Gemeinde.

Für die Verstaatlichung am geeignetsten sind die nationalen Transportmittel — Eisenbahnen, Dampfschiffe — sowie die Produktion der Rohmaterialien und Halbfabrikate — Bergwerke, Wälder, Eisenhütten, Maschinenfabriken u. dgl. Das sind auch die Gebiete, auf denen der Großbetrieb und die Kartellirung am meisten entwickelt. Die Verarbeitung der Rohmaterialien und Halbfabrikate für den persönlichen Konsum sowie der Kleinhandel haben vielfach lokalen Charakter und sind noch stark dezentralisirt. Auf diesen Gebieten werden die Kommunen und Genossenschaften stärker in den Vordergrund treten, der Staatsbetrieb eine sekundäre Rolle spielen. Aber mit der fortschreitenden Arbeitstheilung tritt die Produktion für den direkten persönlichen Konsum verhältnißmäßig immer mehr zurück hinter die Produktion von Produktionsmitteln. Damit wächst auch das Gebiet der staatlichen Produktion. Andererseits wird dieses Gebiet dadurch erweitert, daß die Entwicklung des Verkehrs und des Großbetriebs die lokalen Schranken des Marktes für einen Produktionszweig nach dem anderen sprengt, einen nach dem anderen aus einem lokalen in einen nationalen verwandelt. So ist z. B. die Gasbeleuchtung offenbar eine kommunale Angelegenheit. Dagegen macht die Ent-

wicklung der elektrischen Beleuchtung und Kraftübertragung in gebirgigen Gegenden die Verstaatlichung der Wasserkraft nothwendig. Das wirkt darauf hin, auch die Beleuchtung aus einer kommunalen zu einer staatlichen Angelegenheit zu machen. Andererseits war früher der Betrieb eines Schuhmachers auf den lokalen Markt angewiesen. Die Schuhfabrik versorgt nicht nur eine Gemeinde, sondern das ganze Land mit ihren Produkten, sie ist reif nicht für die Kommunalisirung, sondern für die Verstaatlichung. Ebenso Zuckerfabriken, Bierbrauereien u. s. w.

Die Entwickelung hat also die Tendenz, den Staatsbetrieb unter einem proletarischen Regime immer mehr zur Hauptbetriebsform zu machen.

Soviel zunächst über das Eigenthum an den Produktionsmitteln der Großbetriebe, zu denen die landwirthschaftlichen natürlich auch gehören. Was soll aber mit dem Geldkapital und dem Grundeigenthum geschehen? Das Geldkapital ist jener Theil des Kapitals, der die Form von zinstragendem verliehenem Geld annimmt. Der Geldkapitalist hat keine persönlichen Funktionen im Wirthschaftsleben zu erfüllen, er ist überflüssig und man kann ihn ohne Schwierigkeit mit einem Federzug expropriiren. Man wird um so eher dazu schreiten, da gerade dieser, der überflüssige Theil der Kapitalistenklasse, die hohe Finanz, immer mehr die Herrschaft über das ganze wirthschaftliche Leben an sich reißt. Er ist auch der Herr der großen privaten Monopole, der Trusts u. s. w. Und man kann nicht das industrielle Kapital expropriiren und vor dem Geldkapital Halt machen. Beide sind zu innig mit einander verschmolzen. Die Vergesellschaftung der kapitalistischen Betriebe (wie man kurz den Uebergang in staatlichen, kommunalen, genossenschaftlichen Besitz bezeichnen kann) führt schon von selbst dahin, daß ein großer Theil des Geldkapitals vergesellschaftet wird; wenn man eine Fabrik oder ein Landgut verstaatlicht, werden auch ihre Schulden verstaatlicht, aus Privatschulden zu Staatsschulden. Ist es eine Aktiengesellschaft, so werden die Aktionäre Staatsgläubiger.

Daneben kommt noch das Grundeigenthum in Betracht. Ich spreche hier vom Grundeigenthum, nicht vom landwirthschaftlichen Betriebe. Die großen, kapitalistisch wirthschaftenden landwirthschaftlichen Betriebe werden von selbst dieselbe Entwickelung durchmachen wie die anderen großen Betriebe. Sie werden ihre Lohnarbeiter verlieren und gezwungen sein, ihren Besitz dem Staat oder den Kommunen zum Kauf anzubieten, und so werden auch sie vergesellschaftet werden. Die kleinbäuerlichen Betriebe dagegen werden wohl Privateigenthum bleiben. Auf diese komme ich noch später zurück.

Also nicht um landwirthschaftlichen Betrieb handelt es sich hier, sondern um das Grundeigenthum, losgelöst vom Betrieb, das Privateigenthum am Boden, das seinem Besitzer den Bezug der

Grundrente verschafft, die in der Form von Pacht oder Miethe oder Hypothekenzinsen in die Erscheinung tritt, sei es nun von städtischem oder ländlichem Grundbesitz.

Das Gleiche was vom Geldkapitalisten, gilt auch vom Grundbesitzer. Er hat ebenfalls keine persönlichen Funktionen mehr im wirthschaftlichen Leben zu erfüllen und kann mit Leichtigkeit bei Seite geschoben werden. Wie gegenüber den oben erwähnten privaten Monopolen, so finden wir auch gegenüber dem privaten Grundbesitz auch heute schon selbst in bürgerlichen Kreisen das Bestreben nach seiner Vergesellschaftung, da dies private Monopol nameytlich in den Städten immer drückender und schädlicher wird. Auch hier bedarf es blos der nöthigen Macht, um die Vergesellschaftung zu erzielen. Das siegreiche Proletariat wird diese Macht liefern.

Die Expropriation der ausbeutenden Klassen stellt sich als eine reine Machtfrage heraus. Sie geht mit Nothwendigkeit aus den ökonomischen Bedürfnissen des Proletariats hervor, wird also die unabwendbare Folge seines Sieges sein.

---

3. Konfiskation oder Ablösung.

Weniger sicher wie auf die Frage nach der Nothwendigkeit und Möglichkeit der Expropriation der Expropriateure können wir auf die sich daran schließende Frage antworten: Wird die Expropriation sich vollziehen als eine Ablösung oder Konfiskation, werden die bisherigen Besitzer entschädigt werden oder nicht? Das ist eine Frage, deren Beantwortung heute nicht möglich ist. Wir sind nicht Diejenigen, welche diese Entwickelung zu vollziehen haben. Von einem in den Verhältnissen liegenden Zwang, der von vornherein die eine oder die andere Lösung nothwendig machte, kann man aber hier nicht reden. Trotzdem spricht eine Reihe von Gründen dafür, daß ein proletarisches Regime suchen wird, den Weg der Ablösung, der Bezahlung der Kapitalisten und Grundeigenthümer zu wählen. Von diesen Gründen will ich nur zwei erwähnen, die mir die maßgebendsten zu sein scheinen. Das Geldkapital ist, wie schon gesagt, eine unpersönliche Macht geworden, und man kann heute jede Geldsumme in Geldkapital verwandeln, ohne daß ihr Besitzer kapitalistisch thätig zu sein braucht. Wir wissen, wenn man sich eine Mark gespart hat, kann man sie zinstragend anlegen, ohne daß man damit Kapitalist wird. Diese Erscheinung wird bekanntlich von optimistischen Vertretern des Bestehenden weidlich ausgenützt. Sie schließen, daß es auf diesem Wege sehr wohl möglich wäre, die Kapitalisten zu expropriiren, indem alle Arbeiter ihre sämmtlichen Spargroschen in die Sparkassen hineintragen oder Aktien kaufen und so selbst Theilhaber des Kapitals werden. Dieselben Optimisten haben an anderer Stelle

gesagt, wenn wir heute das Kapital konfiszirten, so würden wir nicht nur das Kapital der Reichen, sondern auch das der Arbeiter konfisziren; wir würden dann auch den Armen, Wittwen und Waisen ihre Spargroschen wegnehmen. Auf diese Weise würden wir unter den Arbeitern selbst eine große Unzufriedenheit erzeugen, ein Grund mehr, sie zum Umsturz ihrer eigenen Herrschaft aufzureizen, den diese Verherrlicher der bestehenden Ordnung mit Sicherheit erwarten.

Die erstere Annahme brauche ich nicht weiter zu behandeln. Sie ist zu thöricht. Die Leute, die durch das Anwachsen der Spargroschen das Kapital expropriiren wollen, sehen eben nicht das viel stärkere Anwachsen des großen Kapitals. Andererseits aber ist es nicht unberechtigt, wenn man sagt, ein proletarisches Regime, das zu einer allgemeinen Konfiskation schritte, würde auch die Ersparnisse der kleinen Leute konfisziren. Das wird kein Grund sein, daß die Arbeiter ihrer eigenen Herrschaft überdrüssig werden — man muß sehr arm an triftigen Argumenten gegen die soziale Revolution sein, wenn man in solchen Erwartungen schwelgt —, aber es kann ein Grund werden, daß das siegreiche Poletariat von der Konfiskation der Produktionsmittel Abstand nimmt.

Wenn aber das geschieht, dann kann man fragen, welche Vortheile hat die Arbeiterschaft von der Expropriation? Sie bewirkt blos, daß alles Kapital zu bloßem Geldkapital, daß alles Kapital in Staats-, Gemeinde- und Genossenschaftsschulden aufgelöst wird, und daß der Mehrwerth, den die Kapitalisten bisher direkt aus dem Arbeiter zogen, diesem nun von Staat, Gemeinde und Genossenschaft abgenommen und den Kapitalisten zugeführt wird. Hat sich aber dann etwas an der Lage der Arbeiter geändert?

Diese Frage ist wohl berechtigt. Aber auch, wenn das proletarische Regime dem Kapital dieselbe Profitmasse abliefern würde, die es bis dahin bezogen, würde doch die Expropriation bei Fortbestehen der proletarischen Herrschaft den großen Vortheil mit sich bringen, daß jede weitere Vermehrung der Ausbeutung von nun an unmöglich wäre. Jede Neuanlage von Kapital, also jede Zunahme desselben, wäre ausgeschlossen, ebenso jede Vermehrung der Grundrente. Dies wäre allein schon ein gewaltiger Erfolg der proletarischen Umwälzung. Jede weitere Zunahme des gesellschaftlichen Reichthums würde von da an der ganzen Gesellschaft zu Gute kommen.

Aber dazu käme noch ein anderer Vortheil. Sobald alles kapitalistische Eigenthum die Form von Schuldverschreibungen des Staates, der Gemeinden oder Genossenschaften angenommen hat, wird es möglich, eine progressive Einkommensteuer, eine Vermögens- und Erbschaftssteuer in einer Höhe einzuführen, wie sie bis dahin unmöglich ist. Es ist ja heute schon unsere Forderung, daß wir durch eine solche Steuer alle anderen, besonders die indirekten Steuern ersetzen. Wenn wir aber zu ihrer Durchführung heute die

Kraft erhielten, etwa durch Unterstützung anderer Parteien, was freilich ausgeschlossen, da keine bürgerliche Partei so weit ginge, so würden wir doch dabei auf große Schwierigkeiten stoßen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß, je höher die Steuer, desto größer die Versuchungen zu Steuerdefraudationen. Aber selbst wenn es gelänge, jede Verbergung von Einkommen und Vermögen unmöglich zu machen, selbst dann wäre man nicht in der Lage, die Einkommens- und Vermögenssteuern beliebig hoch zu schrauben, weil die Kapitalisten, wenn die Steuer ihr Einkommen oder Vermögen zu sehr beschnitte, einfach aus dem Staate fortziehen würden und dieser das Nachsehen hätte. Der Staat hätte dann die Einkommens- und Vermögenssteuer, aber ohne Einkommen und Vermögen. Ueber ein gewisses Maß kann man also bei diesen Steuern heute nicht hinaus, selbst wenn man die politische Macht dazu hätte. Die Situation ändert sich aber vollständig, wenn das sämmtliche kapitalistische Eigenthum die Form von öffentlichen Schuldverschreibungen annimmt; dies Eigenthum, das heute genau zu erforschen unmöglich, liegt dann klar zu Tage. Man braucht nunmehr blos zu bestimmen, daß alle Schuldverschreibungen auf den Inhaber lauten müssen, und man weiß ganz genau jedes Vermögen und jedes kapitalistische Einkommen abzuschätzen. Man kann alsdann auch die Steuer beliebig hochschrauben, ohne daß Steuerdefraudationen möglich sind. Es wird dann aber auch unmöglich, durch Auswanderung der Steuer zu entgehen, denn da es die öffentlichen Institutionen des Landes, vor Allem der Staat selbst sind, aus denen alle Zinsen fließen, kann dieser die Steuer von den Zinsen abziehen, ehe sie ausgezahlt werden. Unter diesen Umständen wird es möglich, die progressiven Einkommens- und Vermögenssteuern so hoch zu schrauben, als man es braucht. Wenn nöthig, so hoch, daß sie einer Konfiskation der großen Vermögen nahe oder gleich kommen.

Nun könnte man fragen, welchen Vortheil es biete, diesen Umweg der Konfiskation der großen Vermögen statt des direkten Weges einzuschlagen? Ist es nicht eine Spiegelfechterei, blos zu dem Zweck, den Anschein der Konfiskation zu vermeiden, wenn man die Kapitalien zuerst zu ihrem vollen Werthe ablöst und sie dann durch die Steuergesetzgebung konfiszirt? Der Unterschied zwischen diesem Modus und dem der direkten Konfiskation scheint nur ein formeller.

Aber so geringfügig ist der Unterschied doch nicht. Die direkte Konfiskation der Kapitalien betrifft alle, die kleinen und die großen, die der Arbeitsunfähigen und der Arbeitskräftigen, in gleicher Weise. Es ist bei dieser Methode schwer, oft unmöglich, die großen Vermögen von den kleinen, mit jenen in denselben Unternehmungen zusammen angelegten Geldkapitalien, zu trennen. Die direkte Konfiskation würde sich auch rasch, oft mit einem Schlage, vollziehen, während die Konfiskation durch die Steuer es erlaubt,

die Aufhebung des kapitalistischen Eigenthums zu einem sich länger hinziehenden Prozeß zu machen, der in dem Maße fortschreitet, in dem die neue Ordnung sich befestigt und ihre wohlthätigen Einflüsse geltend macht. Sie ermöglicht es, den Vorgang der Konfiskation auf Jahrzehnte auszudehnen, so daß sie erst für die neue Generation voll wirksam wird, die unter den neuen Verhältnissen herangewachsen und nicht mehr darauf angewiesen ist, mit Kapitalien und Zinsen zu rechnen. Die Konfiskation verliert so ihre Härte, sie wird anpassungsfähiger und schmerzloser. Je friedlicher sich die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat vollzieht, je fester organisirt und aufgeklärt es ist, desto eher dürfen wir erwarten, daß es die verfeinerte der primitiven Form der Konfiskation vorziehen wird.

Ich habe mich bei dieser Frage etwas länger aufgehalten, weil sie einen der Haupteinwände unserer Gegner bildet, nicht aber weil ihre Durchführung die größte Schwierigkeit ist, der wir begegnen. Die großen Schwierigkeiten beginnen vielmehr erst nach allen den erwähnten Vorgängen. Die Expropriirung der Produktionsmittel ist unter den großen Umwälzungen der sozialen Revolution der relativ einfachste Vorgang. Sie bedarf nur der nöthigen Macht und die ist ja eine unerläßliche Voraussetzung unserer ganzen Untersuchung. Die Schwierigkeiten für das proletarische Regime liegen nicht auf dem Gebiete des E i g e n t h u m s, sondern auf dem der P r o d u k t i o n.

---

4. Die Heranziehung der Arbeiter zur Arbeit.

Wir haben gesehen, daß die soziale Revolution den Fortgang der kapitalistischen Produktionsweise unmöglich macht, daß die politische Herrschaft des Proletariats nothwendiger Weise mit dem ökonomischen Aufruhr gegen die kapitalistische Produktionsweise verbunden ist, der den Fortgang der letzteren verhindert. Die Produktion aber muß fortgeführt werden, sie darf nicht zum Stillstehen kommen, nicht einmal auf wenige Wochen, ohne daß die ganze Gesellschaft zu Grunde geht. So ersteht für das siegreiche Proletariat die dringende Aufgabe, trotz aller Störungen, den Fortgang der Produktion zu sichern und die Arbeiter, die der Fabrik oder sonstigen Arbeitsstätten den Rücken kehren, wieder in sie hineinzuführen und sie darin festzuhalten, damit die Produktion ungestört weitergeht.

Welche Mittel zur Lösung dieser Aufgabe stehen dem neuen Regime nun zu Gebote? Das Mittel der Hungerpeitsche gewiß nicht, noch weniger das Mittel des physischen Zwanges. Wenn es Leute giebt, welche glauben, daß die Herrschaft des Proletariats zu einem Zuchthausregiment führen würde, daß Jedem dann seine Arbeit von der Obrigkeit zugetheilt werde, so kennen sie das

Proletariat schlecht, denn dieses, das sich dann selbst seine Gesetze geben wird, hat ein viel stärkeres freiheitliches Empfinden, als jene servilen und byzantinischen Professoren, die über den zuchthausartigen Charakter des Zukunftsstaates zetern.

Nie wird sich ein siegreiches Proletariat eine zuchthäuslerische oder kasernenmäßige Reglementirung gefallen lassen. Aber es bedarf deren auch nicht, ihm stehen andere Mittel zu Gebote, die Arbeiter an der Arbeit zu halten.

Da darf man zunächst nicht vergessen die große Macht der Gewohnheit. Das Kapital hat den modernen Arbeiter daran gewöhnt, Tag aus Tag ein zu arbeiten, er hält es ohne Arbeit garnicht mehr lange aus. Es giebt sogar Leute, die so sehr an ihre Arbeit gewöhnt sind, daß sie nicht wissen, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen, die sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht arbeiten können. Es wird wenige Menschen geben, die sich ohne jede Arbeit auf die Dauer glücklich fühlten. Ich bin überzeugt, wenn die Arbeit den abstoßenden Charakter der Ueberarbeitung verliert, wenn die Arbeitszeit auf ein vernünftiges Maß herabgesetzt ist, so wird allein schon die Gewohnheit hinreichen, eine große Menge Arbeiter in den Fabriken und Bergwerken zu regelmäßiger Arbeit festzuhalten.

Aber selbstverständlich kann man sich auf diesen Antrieb allein nicht verlassen, er ist der schwächste. Ein anderer, viel stärkerer Trieb ist die Disziplin des Proletariats. Wir wissen, wenn seine Gewerkschaft einen Ausstand beschließt, dann ist die Disziplin des organisirten Arbeiters stark genug, daß er alle Gefahren und Schrecken der Arbeitslosigkeit freiwillig auf sich nimmt und oft monatelang hungert, um die gemeinsame Sache zu einem siegreichen Ende zu führen. Nun glaube ich, wenn es möglich ist, durch die Kraft der Disziplin die Arbeiter aus den Fabriken herauszuholen, so wird es auch möglich sein, sie dadurch dort festzuhalten. Wenn eine Gewerkschaft die Nothwendigkeit ununterbrochenen, regelmäßigen Fortganges der Arbeit anerkennt, dann dürfen wir überzeugt sein, daß im Interesse der Gesammtheit kaum eines ihrer Mitglieder seinen Posten verlassen wird. Dieselbe Kraft, die das Proletariat heute als Kampfesmittel dadurch geltend macht, daß es die Produktion stört, wird es dann als wirksames Mittel verwenden, um den regelmäßigen Fortgang der gesellschaftlichen Arbeit zu sichern. Je höher entwickelt heute schon die gewerkschaftliche Organisation, desto besser die Aussichten auf ungestörten Fortgang der Produktion nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Aber die Disziplin, welche im Proletariat lebt, ist nicht die militärische Disziplin, sie bedeutet nicht den blinden Gehorsam gegen eine von oben eingesetzte Autorität; es ist die demokratische Disziplin, die freiwillige Unterwerfung unter eine selbstgewählte Führung und unter den Beschluß der Majorität der eigenen

Genossen. Soll diese demokratische Disziplin in der Fabrik wirken, dann setzt sie eine demokratische Organisation der Arbeit daselbst voraus, sie setzt voraus, daß die demokratische Fabrik an Stelle der heutigen autokratischen tritt. Es ist selbstverständlich, daß ein sozialistisches Regime von vornherein bestrebt sein wird, die Produktion demokratisch zu organisiren. Aber auch, wenn das siegreiche Proletariat nicht von vornherein diese Absicht haben sollte, so wird es doch dazu durch die Nothwendigkeit getrieben werden, den Fortgang der Produktion sicher zu stellen. Die Aufrechterhaltung der unentbehrlichen Disziplin bei der Arbeit wird sich nur durchführen lassen durch Einführung der gewerkschaftlichen Disziplin in den Produktionsprozeß.

Dies wird allerdings nicht überall in gleicher Weise vollzogen werden können, jeder Betrieb hat seine Eigenart, nach der sich die Oganisation seiner Arbeiter richten muß. Es giebt z. B. Betriebe, die ohne eine bureaukratische Organisation nicht auskommen, wie die Eisenbahnen. Die demokratische Organisation kann sich da so gestalten, daß die Arbeiter Delegirte wählen, die eine Art Parlament bilden, welches die Arbeitsordnungen feststellt und die Verwaltung des bureaukratischen Apparates überwacht. Andere Betriebe kann man der Verwaltung der Gewerkschaften übergeben, wieder andere können genossenschaftlich betrieben werden. Es sind also höchst mannigfaltige Formen demokratischer Organisation der Betriebe möglich und wir dürfen nicht erwarten, daß die Organisation aller Betriebe nach einer und derselben Schablone vor sich gehen wird.

Wir haben gesehen, wie die Eigenthumsarten verschiedene sein werden, Staats-, Gemeinde- und Genossenschafts-Eigenthum. Daneben kann aber auch noch das Privateigenthum an manchen Produktionsmitteln fortbestehen, wie wir noch zeigen werden. Jetzt sehen wir auch, daß die Organisation der Betriebe eine mannigfache sein wird.

Aber demokratische Disziplin und Gewohnheit regelmäßiger Arbeit, so mächtige Antriebe sie sind, verbürgen es vielleicht noch nicht genügend, daß die gesammte Arbeiterschaft stetig an der Produktion theilnimmt. Wir dürfen nicht erwarten, daß die gewerkschaftliche Organisation und Disziplin jemals in der heutigen Gesellschaft auch nur die Mehrheit der Arbeiterklasse umfassen. Wenn diese ans Ruder kommt, wird wahrscheinlich immer noch nur eine Minorität ihrer Mitglieder organisirt sein. Man wird also nach weiteren Antrieben der Arbeit suchen müssen. Und da liegt für ein proletarisches Regime einer besonders nahe: die Anziehungskraft der Arbeit. Es wird trachten müssen, die Arbeit, die heute eine Last ist, zu einer Lust zu machen, so daß es ein Vergnügen wird, zu arbeiten, daß die Arbeiter mit Vergnügen an die Arbeit gehen.

Allerdings ist das nicht eine so einfache Sache, aber wenigstens

den Anfang hierzu wird das Proletariat gleich nach Beginn seiner Herrschaft machen, indem es die Arbeitszeit verkürzt. Daneben wird sich das Streben geltend machen, die Arbeitsräume hygienischer und freundlicher zu gestalten, dem Arbeitsprozeß möglichst viel von seinen unangenehmen, abstoßenden Seiten zu nehmen. Das Alles ist nur die Fortsetzung von Bestrebungen, die heute schon als gesetzlicher Arbeiterschutz eine gewisse Wirkung ausüben. Aber größere Fortschritte auf diesen Gebieten erfordern bauliche und technische Aenderungen, die nicht von heute auf morgen vollendet werden können. Es wird kaum gelingen, die Arbeit in Fabrik und Bergwerk bald zu einer sehr anziehenden zu machen. Neben der Anziehungskraft der Arbeit wird daher noch eine andere Anziehungskraft in Wirkung treten müssen: die des Lohnes der Arbeit.

Ich spreche hier von Arbeitslöhnen. Ja, wird man sagen, wird es denn in der neuen Gesellschaft noch Arbeitslöhne geben? Wollen wir nicht die Lohnarbeit und das Geld abschaffen? Wie kann man also von Arbeitslöhnen reden? Diese Einwände wären stichhaltig, wenn die soziale Revolution sofort daran gehen wollte, das Geld abzuschaffen. Das halte ich jedoch für unmöglich. Das Geld ist das einfachste bisher bekannte Mittel, welches es ermöglicht, in einem so komplizirten Mechanismus, wie es die moderne Produktionsweise mit ihrer ungeheuer weit getriebenen Arbeitstheilung ist, die Zirkulation der Produkte und ihre Vertheilung an die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft zu vermitteln; es ist das Mittel, welches es Jedem ermöglicht, seine Bedürfnisse nach seinen individuellen Neigungen (natürlich innerhalb der Grenzen seiner ökonomischen Macht) zu befriedigen. Als Mittel der Zirkulation wird das Geld, so lange nichts Besseres gefunden, unentbehrlich bleiben. Freilich, manche seiner Funktionen wird es, wenigstens im inneren Verkehr, einbüßen, vor Allem die des Werthmessers. Einige Bemerkungen über den Werth dürften hier nicht unangebracht sein, da sie auch später Vorzubringendes erläutern.

Nichts irriger als die Ansicht, eine sozialistische Gesellschaft hätte die Aufgabe, das Werthgesetz vollständig zur Durchführung zu bringen, dafür zu sorgen, daß nur gleiche Werthe gegen gleiche Werthe ausgetauscht werden. Das Werthgesetz ist vielmehr ein der Gesellschaft der Waarenproduktion eigenthümliches Gesetz.

Die Waarenproduktion ist jene Produktionsweise, in der bei entwickelter Arbeitstheilung von einander unabhängige Produzenten für einander produziren. Aber keine Produktionsweise kann bestehen ohne eine bestimmende Proportionalität der Produktion. Die Zahl der Arbeitskräfte, über die eine Gesellschaft verfügt, ist beschränkt, und sie kann nur dann ihre Bedürfnisse befriedigen und die Produktion fortsetzen, wenn in jedem Produktionszweig eine den vorhandenen Produktivkräften entsprechende Menge von Arbeits-

kräften thätig ist. In einer kommunistischen Gesellschaft wird die Arbeit planmäßig regulirt, werden die Arbeitskräfte den einzelnen Zweigen nach einem bestimmten Plane zugewiesen. Bei der Waarenproduktion wird diese Regelung besorgt durch das Werthgesetz. Der Werth jeder Waare wird bestimmt nicht durch die auf ihre Produktion aufgewendete, sondern durch die dazu gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Von der Modifikation, welche dieses Gesetz in der kapitalistischen Produktionsweise durch den Profit erfährt, sehen wir hier ab, da sie die Auseinandersetzung nur unnöthig kompliziren würde, ohne für die Frage eine neue Erkenntniß zu bringen. Die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit in jedem Arbeitszweig wird bestimmt einmal durch die in der Gesellschaft erreichte Höhe seiner Technik, die in ihm übliche Anspannung der Arbeit u. s. w., kurz durch die durchschnittliche Produktivkraft des einzelnen Arbeiters, andererseits aber durch die Menge der Produkte, die der gesellschaftliche Bedarf von dem betreffenden Arbeitszweig verlangt, und endlich durch die Gesammtmenge der Arbeitskräfte, die der Gesellschaft zur Verfügung stehen. Die freie Konkurrenz sorgt dafür, daß der Preis der Produkte, das heißt, die Menge Goldes, die man dafür eintauschen kann, immer wieder ihrem durch die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit bestimmten Werth zustrebt. Auf diese Weise wird es erreicht, daß auch die Produktion in jedem Arbeitszweig, trotzdem sie keine von einem Zentralpunkt geregelte ist, sich nie allzuweit und nie dauernd von dem richtigen Niveau entfernt. Ohne das Werthgesetz würde bei der Anarchie, die in der Waarenproduktion herrscht, diese bald in einem unentwirrbaren Chaos endigen.

Ein Beispiel wird das klar machen. Es sei so einfach als möglich gestaltet. Als das Ergebniß der gesellschaftlichen Produktion sollen uns blos zwei Waaren irgend welcher Art gelten, meinetwegen Hosen und Hosenträger.

Nehmen wir an, in einer Gesellschaft betrage die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit innerhalb eines bestimmten hier gleichgiltigen Zeitraumes für Hosen 10 000 Arbeitstage und für Hosenträger 1000 Arbeitstage. Das heißt, um dem gesellschaftlichen Bedarf an Hosen und Hosenträgern zu genügen, sind bei dem gegebenen Stande der Produktivität der Arbeit so viele Arbeitstage nothwendig. Gilt das Podukt eines Arbeitstages 10 Mark, so wird der Werth der Hosen 100 000 Mark, der der Hosenträger 10 000 Mark betragen.

Weicht ein einzelner Arbeiter bei seiner Produktion von der gesellschaftlichen Norm ab, erzeugt er etwa nur halb so viel Produkt in einem Arbeitstag wie seine Kollegen, so wird der Preis seines Produkts eines Arbeitstages auch nur die Hälfte des von den anderen in einem Arbeitstag hergestellten betragen. Das ist bekannt. Das gleiche findet aber statt, wenn die Proportionalität der Arbeiten eine anormale wird. Werden z. B. der Hosen-

trägerfabrikation mehr Arbeitskräfte zugeführt, als gesellschaftlich nothwendig, so müssen anderswo Arbeitskräfte weggezogen werden, da die Zahl der gesellschaftlich zu Gebote stehenden Arbeitskräfte eine beschränkte. Nehmen wir der Einfachheit halber an, sie werden alle der Schneiderei entzogen. An Stelle der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit von 10 000 Arbeitstagen hier und 1000 dort finden wir etwa 8000 wirkliche Arbeitstage hier, 3000 dort; die Welt erstickt in Hosenträgern, hat aber nicht genug Hosen anzuziehen. Was wird die Folge davon sein? Die Preise der Hosenträger werden sinken, die der Hosen steigen. Die 3000 wirklich verausgabten Arbeitstage in der Hosenträgerfabrikation werden doch nur den Werth der 1000 gesellschaftlich nothwendigen repräsentiren, der Werth des einzelnen Hosenträgers wird auf ein Drittel seines bisherigen sinken. Der Preis wird ebenfalls sinken, wohl noch unter dieses Drittel. Der Werth der Hosen wird aber nach wie vor durch die gesellschaftlich nothwendigen 10 000, nicht durch die wirklich auf sie verwendeten 8000 Arbeitstage bestimmt werden, der jeder einzelnen Hose wird 5 Viertel des bisherigen betragen. In Folge dessen wird die Fabrikation der Hosenträger unrentabel, die Zahl der ihr gewidmeten Arbeitskräfte wird verringert und fließt wieder der ungemein profitabel gewordenen Hosenschneiderei zu.

Auf diese Weise regelt das Werthgesetz bei freier Konkurrenz die Produktion. Es ist nicht die denkbar beste Weise, die Produktion zu regeln, aber die einzig mögliche unter dem Privateigenthum an den Produktionsmitteln. An ihre Stelle tritt unter dem gesellschaftlichen Eigenthum an den Produktionsmitteln die gesellschaftlichen Regelung der Produktion. Die Nothwendigkeit, die Produktion durch den Austausch gleicher Werthe zu regeln, hört auf. Damit wird auch die Nothwendigkeit beseitigt, daß das Geld Werthmesser und Werthgegestand sei. An Stelle des Metallgeldes kann irgend ein Geldzeichen treten. Die Preise der Produkte selbst können jetzt unabhängig vom Werthe festgestellt werden. Indessen wird die in ihnen steckende Arbeitszeit für ihre Bemessung immer eine maßgebende Bedeutung behalten, und es liegt nahe, daß man dabei an die historisch überlieferten Preise anknüpfen wird.

Wenn es aber Geld und Preise der Produkte giebt, wird auch die Arbeit mit Geld bezahlt werden, wird es also Löhne geben müssen.

Trotzdem wäre es falsch, wollte man von einem Fortbestehen des heutigen Lohnsystems reden, wie es manche Fabier thun, die da sagen, die Aufgabe des Sozialismus sei nicht die, das Lohnsystem abzuschaffen, sondern vielmehr die, es zu verallgemeinern. Das ist nur äußerlich richtig. Thatsächlich ist der Lohn unter einem proletarischen Regime etwas ganz anderes als unter einem kapitalistischen. Heute ist er der Preis der Waare Arbeitskraft. Er wird bestimmt in letzter Linie durch die Erhaltungskosten des

Arbeiters, seine Schwankungen hängen ab von dem Wechsel des Angebots und der Nachfrage. In einer vom Proletariat beherrschten Gesellschaft dagegen hört das auf, der Arbeiter wird nicht mehr gezwungen sein, seine Arbeitskraft zu verkaufen, sie hört auf, eine Waare zu sein, deren Preis durch ihre Reproduktionskosten bestimmt wird, und ihr Preis wird unabhängig von dem Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage. Was jetzt die Höhe des Arbeitslohns in letzter Linie bestimmt, ist die Menge der zur Vertheilung unter die Arbeiterklasse vorhandenen Produkte. Je größer diese Menge, umso mehr kann und wird auch das allgemeine Niveau der Löhne sich steigern. Allerdings, für das Verhältniß der Arbeitslöhne der einzelnen Arbeitszweige untereinander werden Angebot und Nachfrage eine gewisse Bedeutung behalten. Da man die Arbeiter ja nicht militärisch ohne ihre eigene Einwilligung den einzelnen Betrieben zuweisen wird, so kann es vorkommen, daß einigen Industriezweigen zu viel Arbeiter zuströmen, während bei anderen Mangel an Arbeitern herrscht. Den nöthigen Ausgleich kann man dadurch herbeiführen, daß man dort, wo sich zuviel Arbeiter melden, die Löhne herabsetzt, dagegen in jenen Industriezweigen, wo es an Arbeitern mangelt, den Lohn erhöht, bis man es erreicht, daß jeder Zweig soviel Arbeiter hat, als er braucht. Aber auf das allgemeine Niveau der Löhne der Gesammtarbeiterklasse hat das Verhältniß von Angebot und Nachfrage keinen Einfluß mehr, sondern die Menge der vorhandenen Produkte. Ein allgemeines Sinken der Löhne in Folge von Ueberproduktion wird unmöglich. Je mehr produzirt wird, desto höher im Allgemeinen die Löhne.

Nun erhebt sich aber folgende Frage: Soll der stetige Fortgang der Produktion gesichert werden, dann wird es nothwendig, die Arbeiter durch eine allgemeine Erhöhung der Löhne an die Produktion zu fesseln. Woher sollen aber die erhöhten Löhne bezahlt, das heißt, woher soll die erforderliche Menge von Produkten genommen werden?

Nehmen wir den für das neue Regime günstigsten Fall, den wir nicht angenommen haben, daß alles Vermögen konfiscirt ist, daß die gesammten Einnahmen der Kapitalisten den Arbeitern zufließen, so gäbe das allerdings schon eine sehr schöne Lohnerhöhung. Ich habe in meiner Schrift über Reform und Revolution eine Statistik angeführt, derzufolge in England im Jahre 1891 die Menge der Einkommen der Arbeiter rund 700 Millionen Pfund Sterling und die Menge der Einkommen der Kapitalisten etwa 800 Millionen Pfund Sterling betrug. Ich habe weiter bemerkt, daß diese Statistik meines Erachtens zu rosig färbt. Ich habe Grund anzunehmen, daß sie die Löhne zu hoch und die kapitalistischen Einkommen zu gering ansetzt. Nehmen wir nun aber diese Zahl vom Jahre 1891 an, so zeigt sie allerdings, daß, wenn das Einkommen der Kapitalisten den Arbeitern zugeführt würde,

jeder Lohn eine Verdoppelung erfahren könnte. Aber leider wird sich die Sache nicht so einfach gestalten. Wenn wir das Kapital expropiiren, müssen wir auch seine gesellschaftlichen Funktionen übernehmen. Darunter die wichtige Funktion der kapitalistischen Akkumulation. Die Kapitalisten verzehren nicht ihre ganzen Einnahmen; einen Theil davon legen sie zurück zur Erweiterung der Produktion; ein proletarisches Regime wird desgleichen thun und die Produktion erweitern müssen, es könnte daher schon aus diesem Grunde, selbst bei radikaler Konfiskation des Kapitals nicht dessen ganze bisherigen Einnahmen der Arbeiterklasse zuführen. Aber vom Mehrwerth, den die Kapitalisten einsacken, müssen sie auch wieder einen Theil in der Form von Steuern an den Staat abgeben. Dieser Antheil wächst enorm, wenn die progressive Einkommens- und Vermögensteuer die einzige Staats- und Gemeindesteuer bilden soll. Und die Steuerlast wird nicht sinken. Ich habe oben darauf hingewiesen, welche Kosten die Neuordnung des Schulwesens allein verursachen wird. Außerdem aber wird eine ausgiebige Krankenversicherung eingerichtet werden, eine Invaliden- und Altersversicherung für alle Arbeitsunfähigen u. s. w.

Wir sehen also, daß zur Erhöhung der Löhne von den jetzigen Einkommen der Kapitalisten nicht allzuviel übrig bleibt, selbst wenn wir das Kapital mit einem Schlag konfisciren. Um so weniger, wenn wir die Kapitalisten entschädigen wollen. Es wird daher unbedingt nothwendig sein, daß man, um die Löhne der Arbeiter erhöhen zu können, die Produktion über ihr bisheriges Maß hinaus erhöht.

Nicht blos Fortführung der Produktion, sondern auch ihre Steigerung wird eine dringende Aufgabe der sozialen Revolution sein. Das siegreiche Proletariat muß die Produktion aufs rascheste erweitern, soll es den enormen Ansprüchen genügen können, die an das neue Regime gestellt werden.

---

5. Die Steigerung der Produktion.

Um die Produktion rasch zu steigern, dazu giebt es verschiedene Mittel, wovon zwei die wichtigsten, die heute schon große Bedeutung erlangt haben. Beide werden erfolgreich von den amerikanischen Trusts angewandt, von denen wir überhaupt für die Methoden der sozialen Revolution manches lernen können. Sie zeigen uns, wie man mit einem Schlage die Produktivität der Arbeit erhöhen kann. Das geschieht einfach dadurch, daß man die Gesammt-Produktion auf die vollkommensten Betriebe konzentrirt und alle übrigen weniger auf der Höhe stehenden ganz außer Thätigkeit setzt. Der Zuckertrust z. B. hat vor einigen Jahren von allen Betriebsstätten, die er besaß, nur ein Viertel ausgenutzt und in diesem einen Viertel

seiner sämmtlichen Betriebsstätten hat er ebenso viel produzirt, wie vordem in allen zusammen. Auch der Whisky-Trust hat 80 große Brennereien erworben und von diesen 80 sofort 68 außer Betrieb gesetzt; er hat nur 12 Brennereien weiter betrieben und in diesen 12 produzirte er bald **mehr** als früher in den 80. Ebenso wird auch ein proletarisches Regime vorgehen und es kann dies um so leichter, weil es nicht durch das Privateigenthum daran gehindert wird. Wo die einzelnen Betriebe Privateigenthum, da kann die Ausmerzung der unzureichenden unter ihnen nur langsam auf dem Wege der freien Konkurrenz vor sich gehen. Die Trusts konnten die schlecht prosperirenden Betriebe nur dadurch sofort beseitigen, daß sie das Privateigenthum an ihnen aufhoben und alle in einer Hand vereinigten. Die Methode, welche die Trusts nur für ein relativ kleines Gebiet der Produktion in Anwendung bringen können, vermag ein proletarisches Regime auf das ganze Gebiet der gesellschaftlichen Produktion auszudehnen, da es das gesammte kapitalistische Privateigenthum aufhebt. Aber seine Methode, die Erhöhung der Produktivität durch Ausmerzung der unzureichenden Betriebe, wird sich nicht blos durch den Umfang ihrer Anwendung von der der heutigen Trusts unterscheiden, sie wird auch auf andere Weise und zu anderen Zwecken in Wirksamkeit treten. Das neue Regime wird diese Aenderung vor Allem vollziehen, um die Löhne erhöhen zu können. Der Trust dagegen geht seinen Weg ohne Rücksicht auf die Arbeiter. Diejenigen, die in den überzähligen Betrieben überflüssig werden, entläßt er einfach. Er benutzt sie höchstens dazu, einen Druck auf die beschäftigten Arbeiter auszuüben, ihre Löhne zu drücken, ihre Abhängigkeit zu vermehren. Anders wird natürlich die siegreiche Arbeiterschaft vorgehen. Diese wird die Arbeiter, die in den stillgesetzten Betrieben überflüssig werden, den anderen zuweisen, deren Thätigkeit fortgesetzt wird. Die Trusts machen aber umso eher Arbeiter überflüssig, weil es nicht ihre Absicht ist, die Produktion erheblich auszudehnen. Je mehr man die Menge der Produkte vermehrt, um so größer ihr Angebot, um so niedriger unter sonst gleichen Umständen wird ihr Preis. Die Trusts aber wollen gerade dem Sinken der Preise entgegenwirken. Sie wollen also eher die Produktion beschränken, als sie erweitern. Wenn sie in den besten Produktionsstätten allein produziren lassen, so geschieht dies vor allem zur Herabdrückung der Produktionskosten, um dadurch bei gleichbleibenden oder gar steigenden Preisen den Profit zu erhöhen, nicht zur Erweiterung der Produktion. Dem proletarischen Regime handelt es sich dagegen um eine Erweiterung der Produktion, denn es will nicht die **Profite**, sondern die **Löhne** erhöhen. Es wird also die Zahl der Arbeiter in den besten Betrieben aufs äußerste vermehren, und es kann die Produktion dadurch steigern, daß es in einem Betrieb mehrere Schichten von Arbeitern nach einander arbeiten läßt. Wie dies möglich ist und

wie sehr das die Produktion beeinflussen kann, das möchte ich an einem Beispiel erklären, dessen Zahlen natürlich willkürlich aus der Luft gegriffen sind und nicht etwa der Wirklichkeit entsprechen sollen, das aber kein Phantasiegebilde darstellt, sondern sein reales Vorbild in dem Wirken der Trusts findet. Nehmen wir etwa die deutsche Textil-Industrie. Sie umfaßt heute rund eine Million Arbeiter (1895 993 257). Davon ist die größere Hälfte (1895 587 599) in Betrieben beschäftigt, von denen jeder mehr als 50 Arbeiter zählt. Wir nehmen nun an, daß der größere, der umfangreichere Betrieb auch stets der technisch vollkommenere ist. Das wird ja nicht in allen Fällen zutreffen. Es kann ein Betrieb mit 20 Arbeitern technisch viel besser eingerichtet sein als einer der gleichen Branche mit 80. Aber im Durchschnitt wird es zutreffen und wir können es hier um so eher annehmen, als sichs nur um ein Beispiel zur Veranschaulichung, nicht um einen positiven Vorschlag handelt, der morgen schon auf der hier gegebenen Grundlage zu verwirklichen wäre. Nehmen wir an, die unvollkommensten seien die Betriebe mit weniger als 50 Arbeitern. Alle diese würden geschlossen und ihre Arbeiter in die Betriebe versetzt, von denen jeder mehr als 50 Arbeiter beschäftigt. Man könnte sie dann in zwei Schichten nach einander arbeiten lassen. Beträgt heute ihre Arbeitszeit 10—11 Stunden, so könnte man sie für jede Schicht etwa auf 8 Stunden reduziren. Es würde also in diesen Betrieben von da ab täglich um sechs Stunden länger gearbeitet, ihre Maschinen um so viel mehr ausgenutzt, obwohl die Arbeitszeit für jeden Arbeiter um zwei Stunden verkürzt wäre. Wir dürfen annehmen, daß die Produktion des Einzelnen dadurch nicht verringert wird, denn es haben zahlreiche Beispiele gezeigt, daß die Vortheile einer derart verkürzten Arbeitszeit ihre Nachtheile im Allgemeinen mindestens aufwiegen. Nehmen wir nun weiter an, ein Arbeiter erzeuge heute im unvollkommenen Betrieb jährlich eine Produktenmenge, die einen Werth von 2000 Mark repräsentirt, und die Arbeit im größern Betrieb sei um 100 pCt. produktiver (Sinzheimer nimmt ähnliche Verhältnisse der Produktivität von Groß- und Kleinbetrieb an), so daß jeder Arbeiter im größeren Betrieb einen Werth von 4000 Mark produzirt. Dann produzirt heute die halbe Million Arbeiter in den kleineren Betrieben der Textilindustrie eine Produktenmenge im Werthe von einer Milliarde Mark; die andere halbe Million Arbeiter in den größeren Betrieben dagegen eine Produktenmenge im Werthe von zwei Milliarden Mark. Die Million Arbeiter erzeugt also Produkte im Werthe von 3 Milliarden Mark.

Wenn aber jetzt unter dem neuen Regime die Arbeiter alle in den größeren Betrieben mit mehr als 50 Arbeitern konzentrirt werden, so wird jeder Arbeiter nun einen Werth von 4000 Mark im Jahr erzeugen, die Gesammtheit der Textilarbeiter also vier Milliarden Mark, 1 Milliarde Mark mehr als früher produziren.

Wir nehmen der Vergleichbarkeit wegen an, daß nach wie vor Werthe produzirt werden.

Man könnte aber noch weiter gehen, die Arbeit nicht blos in den kleinen, sondern auch in den mittleren Betrieben mit je 50 bis 200 Arbeitern einstellen und die gesammte Textilproduktion in den größten Fabriken mit mehr als 200 Arbeitern konzentriren. Deren gesammte Arbeiterzahl betrug 1895 350 306, also ungefähr ein Drittel sämmtlicher Textilarbeiter. Man müße also drei Schichten nacheinander arbeiten lassen, um alle Arbeiter in den größten Fabriken allein zu beschäftigen. Nehmen wir an, um die Nachtarbeit zu vermeiden, werde die Arbeitszeit eines Jeden auf 5 Stunden, die Hälfte der jetzigen, verkürzt. Heute produzirt ein Arbeiter in den größten Betrieben vielleicht viermal so viel wie der im Kleinbetrieb, also nach unserer, wie gesagt, ganz willkürlichen Annahme etwa 8000 Mark im Jahr. Durch die Reduzirung der Arbeitszeit verringert sich nicht in gleichem Maße sein Produkt, da der besser ausgeruhte Arbeiter mehr leistet als der überarbeitete. Wenn wir annehmen dürfen, daß er in 8 Stunden ebensoviel leisten kann wie heute in 10, so wird man nicht zu optimistisch rechnen, wenn man weiter annimmt, daß die Herabsetzung der Arbeitszeit von 8 auf 5 Stunden die Leistung des Arbeiters um nicht mehr als 25 Prozent, sicherlich weniger als um 37 Prozent verringern wird. Danach würde jeder Arbeiter nun mindestens 5000 Mark, vielleicht 6000 Mark im Jahr produziren, alle zusammen also 5—6 Milliarden. Die Gesammtproduktion würde also gegenüber der heutigen verdoppelt, die Löhne könnten dementsprechend verdoppelt werden — auch bei vollständigem Absehen von jeder Konfiskation der Kapitalien — bei gleichzeitiger Reduzirung der Arbeitszeit um die Hälfte. Ja, unter Umständen kann die Lohnsteigerung auf Grund der hier gegebenen Ziffern noch eine größere sein. Nehmen wir an, von dem heutigen Jahresprodukt der Textilindustrie, das wir auf 3 Milliarden veranschlagt, entfiele eine Milliarde auf die Arbeitslöhne, eine zweite auf die Ersetzung von Rohstoffen, Maschinen u. s. w., und die dritte auf den Kapitalprofit. Jetzt, unter dem neuen Regime, werden 6 Milliarden produzirt. Davon kommen 2 auf Rohstoffe, Maschinen und dergl., eine dient der Entschädigung der expropriirten Kapitalisten und der Vollziehung der von diesen bisher besorgten gesellschaftlichen Leistungen. Dann bleiben 3 Milliarden für Arbeitslöhne übrig. Diese ließen sich also verdreifachen. Und das Alles ohne irgend welche Neuanlagen, neue Maschinerie, blos durch Stillsetzung der kleineren Betriebe und Ueberführung ihrer Arbeiter in die größern. Wir brauchen dazu blos im Großen durchzuführen, was die Trusts im Kleinen uns vormachen. Es ist nur das Privateigenthum an den Produktionsmittel, was diese Entfaltung der modernen Produktivkräfte hindert.

Diese Methode entwickelt jedoch noch eine andere Seite. Unsere Kritiker wenden uns gern ein: es sei noch auf lange hinaus unmöglich, die Produktion zu verstaatlichen, dazu sei die Zahl der heutigen Produktionsstätten viel zu groß. Es würde noch lange Zeit brauchen, bis die Konkurrenz die kleinen Betriebe ausgelöscht und damit die Möglichkeit der sozialistischen Produktion geschaffen habe. Beträgt doch die Zahl aller industriellen Betriebe im Deutschen Reich etwa 2½ Millionen, die der Textilbetriebe allein über 200 000. Wie kann man solche Mengen von Betrieben staatlich leiten!

Sicher, die Aufgabe erscheint erschreckend, aber sie reduzirt sich erheblich, wenn wir annehmen, daß das proletarische Regime die Methode der Trusts in Anwendung bringt, die Betriebe zwar sämmtlich expropriirt, aber nur die vollkommeneren großen Betriebe weiter betreibt. Von den 200 000 Textilbetrieben sind es blos 3000, welche mehr als 50 Arbeiter haben. Es ist klar, daß die Konzentration der Industrie auf diese letzteren Betriebe die Aufgabe der gesellschaftlichen Regelung der Produktion schon sehr vereinfacht. Noch einfacher wird sie, wenn wir annehmen, daß das neue Regime alle Betriebe schließt, die weniger als 200 Arbeiter haben; es bleiben alsdann von 200 000 nur noch 800 übrig. So viele Betriebe zu übersehen und zu kontroliren, wird keineswegs mehr eine Unmöglichkeit sein.

Daraus ergiebt sich uns wieder ein bemerkenswerther Gesichtspunkt. Unsere Gegner und die Pessimisten in den eigenen Reihen messen die Reife unserer Gesellschaft für die sozialistische Produktion an der Zahl der Ruinen, die sie noch mit sich herumschleppt und die rasch los zu werden sie unfähig ist. Immer und immer wieder führt man uns triumphirend die großen Mengen von Kleinbetrieben vor, die noch bestehen. Aber die Reife für den Sozialismus bemißt sich nicht nach der Zahl der Kleinbetriebe, die noch, sondern nach der Zahl der Großbetriebe, die schon bestehen. Ohne entwickelten Großbetrieb ist der Sozialismus unmöglich. Wo dagegen der Großbetrieb in ausgedehntem Maße vorhanden, ist es für eine sozialistische Gesellschaft ein leichtes, in ihm die Produktion zu konzentriren und den Kleinbetrieb raschestens los zu werden. Die Unglücksraben des Sozialismus, die nur sein kommendes Unheil durch ihr warnendes Krächzen zu verkünden wissen, klammern sich hartnäckig an die Thatsache, daß die Zahl der Kleinbetriebe im Deutschen Reich von 1882—1895 um 1,8 Prozent zunahm; aber sie sind blind für die Thatsache, daß im selben Zeitraum die Zahl der Großbetriebe mit mehr als 50 Arbeitern um 90 Prozent, die der Riesenbetriebe mit mehr als 1000 Personen um 100 Prozent zunahm. Diese Zunahme, das ist die Vorbedingung des Sozialismus, und die wird reichlich erfüllt. Nimmt dabei der Kleinbetrieb nicht absolut ab, so beweist das blos, daß die Zahl der Ruinen, die das proletarische

Regime wegzufegen haben wird, noch eine beträchtliche ist. Indessen versprechen die Trusts auch in dieser Beziehung uns tüchtig vorzuarbeiten.

Noch in anderer Beziehung bieten sie uns ein Vorbild. Die heutigen Trusts erhöhen ihre Profite nicht blos durch Erhöhung der Produktivität der Arbeit ihrer Arbeiter, sondern auch durch Ersparnisse der verschiedensten Art. Eine sozialistische Produktion müßte dieselben in noch höherem Maßstabe machen. Zu diesen Ersparnissen gehören die an Maschinerie, Hilfsmaterialien, Transportkosten. Um bei dem Beispiel der Textilindustrie zu bleiben: Es erfordert einen ganz anderen Aufwand, das Roh- und Hilfsmaterial zu 200 000, wie zu 800 Arbeitsstätten zu transportiren. Dasselbe ist der Fall mit den Kosten der Leitung des Betriebs. Von den 200 000 Betrieben erfordern allerdings die kleinsten keine besondere Ueberwachung; man kann zu diesen die mit weniger als 5 Arbeitern rechnen. Hier arbeitet der Leiter mit. Nur 12 000 überschreiten diese Grenze. Aber auch deren Leitung erfordert sicher erheblich mehr Verwaltungskräfte als die von 800. Andere Ersparnisse werden dadurch erzielt, daß die Trusts den Kampf der konkurrirenden Betriebe um den Kunden beseitigen. Seitdem sie in den Vereinigten Staaten aufkommen, nimmt die Zahl der beschäftigten Geschäftsreisenden ab; am auffallendsten ist ein Fall, auf den J. W. Jenks in einer Abhandlung hinweist: ein Trust, der den Umfang seiner Produktion so sehr erweiterte, daß die Zahl der in seinen Betrieben beschäftigten ungelernten Arbeiter seit seiner Begründung um 51 Prozent, der gelernten um 14 Prozent wuchs. Dagegen nahm die Zahl seiner Geschäftsreisenden in dem gleichen Zeitraum um 75 Prozent ab. Derselbe Jenks berichtet, daß manche Trusts nach ihren eigenen Angaben 40—85 Prozent und noch mehr an Inseraten- und Reklamekosten sparen u. s. w.

Endlich aber wird die Erhöhung der Löhne in der Industrie auch zahlreiche Arbeitskräfte frei machen, die heute im Zwischenhandel eine parasitische Existenz finden. Sie fristen ein kümmerliches Dasein in ihren kleinen Kramläden, nicht, weil diese etwa eine Nothwendigkeit sind, sondern weil ihre Besitzer daran verzweifeln, anderswo ihr Brod zu finden, oder weil sie nicht genug bei der Lohnarbeit verdienen und einen Nebenerwerb daneben suchen.

Von den nahezu 2 Millionen Menschen, die heute im Deutschen Reich im Handel und Verkehr (ohne Post und Eisenbahnen) und in Gastwirthschaften thätig sind, wird bei genügend hohen Löhnen in der Industrie und genügender Nachfrage nach Arbeitskräften vielleicht eine Million frei, die von parasitischer zu produktiver Thätigkeit überführt werden können.

Das sind die beiden Methoden der Vermehrung der Produktionsfähigkeit der Arbeiterschaft: die Aufhebung der parasitischen Beschäftigungen und die Konzentration des Betriebs in den voll-

kommensten Betriebsstätten. Durch Anwendung dieser beiden Mittel kann ein proletarisches Regime die Produktion sofort auf ein so hohes Niveau steigern, daß es möglich wird, die Löhne erheblich zu erhöhen und gleichzeitig die Arbeitszeit zu reduziren. Jede Erhöhung der Löhne und Reduzirung der Arbeitszeit muß wieder die Anziehungskraft der Arbeit vermehren und der Produktion neue Arbeiter zuführen, die bisher parasitisch thätig waren, etwa als Bediente, Kleinkrämer u. s. w. Je höher die Löhne, desto mehr Arbeiter. Aber in einer sozialistischen Gesellschaft kann man den Satz auch umdrehen: Je mehr Arbeiter, also je weniger Müßiggänger in der Gesellschaft, desto mehr wird produzirt, desto größer die Löhne. Dies Gesetz wäre widersinnig in einer Gesellschaft der freien Konkurrenz, wo die Löhne um so tiefer sinken — unter sonst gleichen Umständen —, je größer das Angebot von Arbeitern. Es ist ein Lohngesetz der sozialistischen Produktionsweise.

---

6. Die Organisirung des Reproduktionsprozesses.

Mit der Anwendung der beiden eben betrachteten Methoden der Trusts auf die Produktion sind die ersten Aufgaben eines proletarischen Regimes in Bezug auf die Fortführung der Produktion noch nicht erschöpft. Der Produktionsprozeß als sich erneuernder Vorgang, als Reproduktionsprozeß, bedarf des ungestörten Fortgangs nicht blos der *Produktion*, sondern auch der *Zirkulation*. Soll ohne Unterbrechung weiter produzirt werden können, dann braucht man nicht blos Arbeiter, die die Produkte schaffen, sondern es ist auch nothwendig, daß in der Zufuhr der Rohstoffe, der Hilfsmaterialien (Kohle), der verbrauchten Werkzeuge und Maschinen, der Lebensmittel für die Arbeiter, keine Stockung eintritt und daß auch die fertigen Produkte Absatz finden.

Ein Stocken der Zirkulation bedeutet eine wirthschaftliche Krise. Sie stockt entweder, weil *zu viel* an manchen Waaren produzirt worden. In diesem Fall können die Arbeitsstätten, denen sie entstammen, nicht in vollem Maße weiter funktioniren, wegen mangelnden Absatzes ihrer Produkte. Sie erhalten kein Geld dafür, in Folge dessen fehlen ihnen die Mittel, neue Rohmaterialien zu kaufen, Löhne zu zahlen u. s. w. Aber es können Krisen auch entstehen, weil *zu wenig* an manchen Waaren produzirt worden ist, wie es z. B. bei der Krisis der englischen Baumwollenindustrie der Fall war, die der Sezessionskrieg in den Vereinigten Staaten verursachte, da während desselben die Baumwollenproduktion stark zurückging.

Die Krisen sind die schlimmste Geißel der modernen Produktionsweise. Sie zu beseitigen, ist eine der wichtigsten Aufgaben eines proletarischen Regimes. Das kann aber nur geschehen durch

planmäßige Regelung der Produktion und Zirkulation, also der Reproduktion.

Man bezeichnet gewöhnlich als die Aufgabe des Sozialismus die Organisirung der Produktion. Aber einen Theil dieser Aufgabe löst schon das Kapital, indem es an Stelle vieler von einander unabhängiger kleiner Betriebe die Organisation der Produktion in einem großen Betriebe setzt, der mitunter Tausende von Arbeitern enthält. Die Trusts gelangen so weit, den Betrieb ganzer Industriezweige zu organisiren. Was aber allein ein proletarisches Regime leisten kann, ist die planvolle Regelung der Zirkulation der Produkte, des Verkehrs zwischen Betrieb und Betrieb, zwischen Produzenten und Konsumenten, wobei der Begriff des Konsumenten im weitesten Sinne genommen ist, so daß er nicht nur den persönlichen, sondern auch den produktiven Konsum umfaßt. Der Weber konsumirt z. B. Garn in produktivem Konsum, ein Stück Brot, das er verzehrt, verfällt dagegen dem persönlichen Konsum.

Das Proletariat allein kann diese Regelung der Zirkulation der Produkte durchführen durch Aufhebung des Privateigenthums an den Betrieben, und es kann sie nicht blos, es muß sie durchführen, soll der Produktionsprozeß unter seiner Leitung weitergehen, soll also sein Regime Bestand haben. Es muß die Höhe der Produktion jeder einzelnen gesellschaftlichen Produktionsstätte auf Grundlage einer Berechnung der vorhandenen Produktivkräfte (Arbeiter und Produktionsmittel) und des vorhandenen Bedarfs festsetzen und dafür sorgen, daß einer jeden Arbeitsstätte nicht blos die nothwendigen Arbeiter, sondern auch die nothwendigen Produktionsmittel zugeführt und die fertigen Produkte an die Konsumenten abgesetzt werden.

Ist aber diese Aufgabe nicht unlösbar in einem modernen Großstaat? Man stelle sich etwa in Deutschland den Staat vor als Leiter der Produktion von zwei Millionen Produktionsstätten und als Vermittler der Zirkulation ihrer Produkte, die sie theils einander als Produktionsmittel zuführen, theils als Konsumtionsmittel an 60 Millionen Konsumenten abzusetzen haben, von denen ein jeder besondere und wechselnde Bedürfnisse hat! Die Aufgabe erscheint erdrückend, wenn man nicht auch daran gehen will, die Bedürfnisse der Menschen von oben nach einer sehr einfachen Schablone zu regeln, sie möglichst zu reduziren, und Jedem kasernenmäßig seine Portion zuzutheilen, also das moderne Kulturleben auf eine viel tiefere Stufe herabzudrücken! Sollten wir etwa doch zum Kasernen- oder Zuchthausstaat kommen müssen?

Sicher, die Aufgabe ist nicht einfach. Sie ist die schwierigste unter jenen, die dem proletarischen Regime zufallen, und wird ihm manche harte Nuß zu knacken aufgeben. Aber man darf die Schwierigkeit auch nicht übertreiben.

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß es sich nicht

darum handeln kann, über Nacht aus dem Nichts eine völlig neue Organisation der Produktion und Zirkulation zu schaffen. Eine solche besteht schon bis zu einem gewissen Grade, sonst wäre die Existenz der heutigen Gesellschaft unmöglich. Es handelt sich blos darum, diese Organisation, die bisher eine unbewußte war und sich hinter dem Rücken der Betheiligten unter Ach und Krach, unter Friktionen, Bankerotten und Krisen durch das Wirken des Werthgesetzes immer wieder durchsetzte, zu einer bewußten zu gestalten, in der die vorherige Berechnung aller maßgebenden Faktoren an Stelle der nachträglichen Korrekturen durch das Spiel von Nachfrage und Angebot tritt. Die Proportionalität der verschiedenen Arbeitszweige besteht schon, wenngleich unvollkommen und unstät; man braucht sie nicht erst herzustellen, sondern nur zu einer vollkommeneren und ständigen zu machen. Wie beim Geld und den Preisen hat man auch hier an das historisch Ueberkommene anzuknüpfen, nicht Alles von Grund aus zu erneuern, sondern nur an manchen Punkten zu erweitern, an anderen einzuschränken und lose Beziehungen enger zu gestalten.

Dann aber wird das Problem erheblich eingeschränkt durch die schon erörterte Thatsache, daß die Konzentration der Produktion in den vollkommensten Produktionsstätten die Zahl der industriellen Betriebe erheblich verringern wird. Von 2 146 972 Betrieben, welche die Industrie des deutschen Reiches 1895 aufwies, waren blos 17 941 Großbetriebe mit mehr als 50 Arbeitern (allerdings enthielten sie 3 Millionen Arbeiter bei einer Gesammtzahl von 8 Millionen industrieller Arbeiter). Ich behaupte natürlich nicht, daß nur diese Großbetriebe in Thätigkeit sein werden. Genaue Ziffern der zukünftigen Verhältnisse geben zu wollen, wäre lächerlich. Alle die angeführten Zahlen haben nur den Zweck, die auftauchenden Probleme zu illustriren, sie wollen nicht etwa genau darstellen, wie sich die Dinge in Wirklichkeit gestalten werden. Das Verhältniß von 2 Millionen industriellen Betrieben zu 18 000 Großbetrieben soll also blos anzeigen, daß die Zahl der industriellen Betriebe unter einem proletarischen Regime sich erheblich vermindern wird.

Aber die Schwierigkeit der Organisation der Produktion und Zirkulation ist noch in anderer Weise zu reduziren als durch die Verminderung der Zahl der Betriebe.

Man kann die Produktion in zwei große Gebiete theilen: In das der Produktion für den Konsum und das der Produktion für die Produktion. Die Produktion von Produktionsmitteln ist, Dank der weitgetriebenen Arbeitstheilung, heute der wichtigste Theil der Produktion geworden und sie nimmt an Ausdehnung noch stetig zu. Fast kein Konsummittel kommt aus der Hand eines einzigen Produzenten, sondern es durchläuft eine Menge von Produktionsstätten, so daß Derjenige, der den Konsumgegenstand zu unserem Gebrauche fertig macht, nur der letzte in einer langen

Reihe von Produzenten ist. Die Produktion der Konsummittel und die der Produktionsmittel hat aber jede einen ganz anderen Charakter. Die Produktion der Produktionsmittel ist die Domäne der Riesenbetriebe, wie die Eisenindustrie, der Bergbau u. s. w. Diese sind heute schon hoch organisirt in ihren Unternehmerverbänden, Kartellen, Trusts u. s. w. Aber auch unter den Abnehmern dieser Produktionsmittel ist der Unternehmerverband schon weit vorgeschritten. Hier handelt heute schon vielfach nicht der einzelne Unternehmer mit dem einzelnen Unternehmer, sondern der Unternehmerverband mit dem Unternehmerverband, Industriezweig mit Industriezweig. Und auch dort, wo die Unternehmerverbände weniger entwickelt, sind es auf diesem Gebiet stets verhältnißmäßig wenige Produzenten, die wenigen Konsumenten gegenüberstehen. Denn der Konsument ist ja hier nicht ein Individuum, sondern ein ganzer Betrieb. In der Fabrikation von Spinn- und Webmaschinen z. B. zählte man 1895 1152 Betriebe mit 17 047 Arbeitern; davon kamen aber 774 Betriebe mit blos 1474 Arbeitern kaum in Betracht. An Großbetrieben zählte man blos 73 mit 10 355 Arbeitern. Ihnen stehen 200 000 Textilbetriebe gegenüber (nicht blos Spinnereien und Webereien), deren Zahl sich aber, wie wir gesehen, auf einige Tausende, vielleicht Hunderte, reduziren dürfte. Auf der einen Seite bleiben nach vollzogener Konzentration der Produktion in den vollkommensten Betrieben vielleicht 50 Maschinenfabriken, auf der anderen 2000 Spinnereien und Webereien übrig. Sollte es so unmöglich sein, daß die Ersteren sich mit den Letzteren über den Bezug von Maschinen einigen und deren Produktion planmäßig regeln?

Bei dieser verhältnißmäßig geringen Zahl von Produzenten und Konsumenten ist es leicht begreiflich, daß auf dem Gebiet der Produktion der Produktionsmittel heute schon die Produktion für den offenen Markt zurückgeht und die Produktion auf Bestellung, also die planmäßige, vorbedachte Produktion und Zirkulation zunimmt.

Einen anderen Charakter hat die Produktion der K o n s u m t i o n s m i t t e l. Wohl haben wir auch hier Riesenbetriebe (Zuckerfabriken, Brauereien), aber im Allgemeinen herrscht auf diesem Gebiete der Kleinbetrieb vor. Hier gilt es eben noch vielfach, sich den individuellen Bedürfnissen der Kunden anzupassen, und das kann der Kleinbetrieb leichter als der Großbetrieb. Die Zahl der Produktionsstätten ist hier eine große und wird nicht in dem Maße reduzirbar sein wie bei der Produktion der Produktionsmittel. Hier herrscht auch die Produktion für den offenen Markt, dieser selbst ist bei der großen Zahl der Konsumenten viel unübersichtlicher als bei der Produktion für die Produktion. Die Zahl der Unternehmerverbände ist hier geringer. Die Organisation der Produktion und Zirkulation der Konsumtionsmittel wird demnach weit größere Schwierigkeiten bieten als die der Produktionsmittel.

Aber auch hier müssen wir wieder zwei Arten unterscheiden, nämlich die Produktion der nothwendigen Konsumtionsmittel und die der Luxusmittel. Die Nachfrage nach nothwendigen Konsumtionsmitteln weist verhältnißmäßig geringe Schwankungen auf, sie ist eine ziemlich beständige. Tag aus, Tag ein braucht man die gleichen Mengen Mehl, Brot, Fleisch, Gemüse; Jahr aus, Jahr ein wechselt die Nachfrage nach Stiefeln und Wäsche nur wenig. Dagegen wechselt die Nachfrage nach den Konsummitteln um so eher, je mehr diese den Charakter entbehrlicher Luxusmittel annehmen, deren Besitz oder Verbrauch angenehm, nicht aber unerläßlich ist. Hier ist der Konsum viel launenhafter. Aber wenn man näher zusieht, so findet man, daß diese Launen weniger von den kaufenden Individuen als von der Industrie ausgehen. So entspringt z. B. bekanntlich der Wechsel der Moden nicht so sehr dem Wechsel im Geschmack des Publikums, als vielmehr dem Bedürfniß der Produzenten, die alte, schon verkaufte Waare als untüchtig zum weiteren Gebrauch erscheinen zu lassen, um so die Konsumenten zu veranlassen, neue Waare zu kaufen. Die neue, moderne Waare muß daher auffallend von der alten unterschieden sein. Neben der Ruhelosigkeit, die im Wesen der modernen Produktionsweise liegt, ist dies Streben der Produzenten die Hauptursache des raschen Wechsels der Moden. Sie sind es, die die neuen Moden zuerst produziren und dann dem Publikum aufnöthigen.

Die Schwankungen im Absatz der Konsumtionsmittel, namentlich der Luxusmittel, werden aber noch weit mehr als durch Wandlungen im Geschmack, durch die Wandlungen in den Einnahmen der Konsumenten hervorgerufen. Diese letzteren Wandlungen wieder, soweit sie nicht vereinzelt bleiben, sondern eine größere Ausdehnung in der Gesellschaft erlangen, so daß sie deren Konsum fühlbar beeinflussen, stammen vom Wechsel zwischen Prosperität und Krisen her, von dem Wechsel zwischen starker Nachfrage nach Arbeit und Zunahme von Arbeitslosigkeit. Wenn wir aber untersuchen, woher diese Schwankungen kommen, so werden wir finden, daß sie dem Gebiete der Produktion der Produktionsmittel entstammen. Es ist allgemein bekannt und anerkannt, daß es heute namentlich die Eisenindustrie ist, welche die Krisen verursacht.

Die Wechsel zwischen Prosperität und Krise und damit die großen Schwankungen im Konsum der Konsumtionsmittel werden also im Gebiete der Produktion der Produktionsmittel erzeugt, jenem Gebiet, das, wie wir gesehen haben, die Betriebskonzentration und die Organisation der Produktion heute schon so weit entwickelt hat, daß es eine vollständige Organisation der Produktion und Zirkulation am ehesten ermöglicht. Die Stetigkeit in der Produktion der Produktionsmittel zieht auch Stetigkeit in der Nachfrage nach Konsumtionsmitteln nach sich, die sich dann statistisch leicht feststellen läßt, ohne daß man die Konsumtion reglementirt.

Einem proletarischen Regime könnte aber auch nur eine Art der Zirkulationsstörungen verhängnißvoll werden, soweit sie aus der Produktion entspringen: nur die Unterproduktion, nicht die Ueberproduktion. Heute ist diese die hauptsächlichste Krisenursache, denn die größte Schwierigkeit bietet heute das Verkaufen, der Absatz der Produkte. Das Kaufen dagegen, das Erlangen der Produkte, die man braucht, bereitet in der Regel geringen Kummer, wenigstens jenen Glücklichen, die das nöthige Kleingeld in der Tasche haben. Unter einem proletarischen Regime verkehrt sich dies Verhältniß in sein Gegentheil. Für den Absatz der fertigen Produkte braucht es nicht allzusehr besorgt zu sein. Es produziren ja nicht Private für den Verkauf an andere Private, sondern die Gesellschaft produzirt für ihren eigenen Bedarf. Krisen können da nur dann entstehen, wenn für den Bedarf, sei es der produktiven oder der persönlichen Konsumtion, an manchen Produkten nicht genug produzirt worden. Wird dagegen hier und da oder allenthalben zu viel produzirt, so bedeutet das allerdings eine Verschwendung von Arbeitskraft, also einen Verlust für die Gesellschaft, hindert aber nicht den Fortgang der Produktion und des Konsums. Daß auf keinem Gebiet zu wenig produzirt wird, wird die Hauptsorge des neuen Regimes sein müssen. Dabei wird es freilich auch trachten, daß keine Arbeitskraft in überflüssiger Produktion vergeudet wird, denn jede derartige Vergeudung bedeutet, von allem Anderen abgesehen, eine überflüssige Verlängerung der Arbeitszeit.

---

7. Die Reste des Privateigenthums an den Produktionsmitteln.

Wir haben gesehen, daß das proletarische Regime dem Kleinbetrieb dort, wo er den unvollkommenen Betrieb repräsentirt, meist ein rasches Ende bereiten wird, sowohl in der Industrie wie im Zwischenhandel.

Auch das eben behandelte Streben nach Organisation der Zirkulation wird zur möglichsten Ausschaltung des kleinen Zwischenhandels führen, zu seiner Verdrängung theils durch Konsumvereine, theils durch kommunale Einrichtungen. Es liegt ja im Interesse der Uebersichtlichkeit und Organisationsfähigkeit des Produktionsprozesses, wenn dessen Leitung nicht mit einer Unzahl von Abnehmern, sondern nur mit einigen wenigen Organisationen zu thun hat.

Außer dem Zwischenhandel wird auch die direkte Produktion von Konsumtionsmitteln für den lokalen Bedarf den Konsumgenossenschaften und Gemeinden zufallen, z. B. Bäckerei, Milch- und Gemüseproduktion, Erbauung von Wohnungen.

Aber es ist nicht anzunehmen, daß auf diese Weise alle privaten Kleinbetriebe verschwinden werden. Vor Allem nicht in der Landwirthschaft. Wohl werden jene Landwirthschaftsbetriebe, die heute

schon zu kapitalistischen Betrieben geworden sind, am Lohnsystem scheitern und zu Staats-, Gemeinde- oder Genossenschaftsbetrieben werden. Daneben werden auch viele unserer heutigen kleinen Zwergbauern ihre Existenz aufgeben und als Arbeiter in die industriellen oder landwirthschaftlichen Großbetriebe gehen, die ihnen ein auskömmliches Dasein sichern. Aber man darf annehmen, daß immerhin Bauern übrig bleiben, die mit ihren eigenen Familienmitgliedern oder mit höchstens einem Knecht oder einer Magd, die man mit zur Familie rechnet, ihren kleinen Betrieb weiter führen. Bei der heutigen konservativen Natur unseres Bauern ist es höchst wahrscheinlich, daß eine Reihe derselben in der bisherigen Weise wird weiter wirthschaften wollen. Die proletarische Staatsgewalt wird auch gar keine Neigung haben, derartige kleine Betriebe zu übernehmen. Noch kein Sozialist, der ernsthaft zu nehmen ist, hat je verlangt, daß die Bauern expropriirt oder gar ihre Güter konfiszirt werden sollen. Es wird vielmehr wahrscheinlich jedem kleinen Bauern gestattet bleiben, so weiter zu wirthschaften, wie er das bisher gethan hat. Der Bauer hat von einem sozialistischen Regime nichts zu fürchten.

Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß diese bäuerlichen Wirthschaften durch das neue Regime eine Stärkung erfahren werden. Es bringt ihnen Aufhebung des Militarismus, Steuerentlastung, Selbstverwaltung, Verstaatlichung der Schul- und Wegelasten, Aufhebung der Armenlasten, Verstaatlichung, vielleicht auch Herabsetzung der Hypothekenlasten und manchen anderen Vortheil. Wir haben aber auch gesehen, daß das siegreiche Proletariat alle Ursache hat, die Menge der Produkte zu vermehren, und unter den Produkten, nach denen die Nachfrage wachsen wird, sind in allererster Linie auch die landwirthschaftlichen Erzeugnisse zu verstehen. Trotz aller Widerlegungen der Verelendungstheorie giebt es heute noch viel Hunger zu stillen, und diese Thatsache allein berechtigt uns zu der Annahme, daß das Steigen der Löhne sich vor Allem in einer Vergrößerung der Nachfrage nach Produkten der Landwirthschaft äußern wird. Das proletarische Regime wird also das größte Interesse daran haben, die Produktion der Bauern zu vermehren und es wird ihr zu diesem Behufe kräftig an die Hand gehen. Sein eigenstes Interesse wird es erheischen, den bäuerlichen zurückgebliebenen Betrieb in die Höhe zu bringen durch Gewährung von Vieh, Maschinen, Dünger, durch Meliorationen des Bodens u. s. w. Es wird auf diese Weise die landwirthschaftlichen Produkte vermehren helfen, auch in jenen Betrieben, die noch nicht gesellschaftliche geworden.

Aber auch hier werden die Verhältnisse es nothwendig machen, ebenso wie auf anderen Gebieten, den Zirkulationsprozeß zu vereinfachen dadurch, daß an Stelle vieler Privater, die mit einander ihre Produkte austauschen, einige wenige Organisationen gesetzt werden, die zu wirthschaftlichen Zwecken mit einander in Ver-

bindung treten. Der Staat wird es vorziehen, Zuchtvieh, Maschinen, Dünger nicht an einzelne Bauern zu liefern, sondern an Bauern-Gemeinden und Genossenschaften. Dieselben Gemeinden und Genossenschaften werden als Abnehmer ihrer Produkte nicht mehr private Zwischenhändler, sondern wieder Genossenschaften (Konsumvereine), Gemeinden und staatliche Betriebe (Mühlen, Zuckerfabriken, Brauereien und dergl.) finden. So tritt allmälig auch hier die private Wirthschaft immer mehr hinter der gesellschaftlichen zurück, und diese wird schließlich auch den bäuerlichen Betrieb selbst umwandeln und aus der genossenschaftlichen oder kommunalen Zusammenfassung mehrerer solcher Betriebe einen gesellschaftlichen Großbetrieb erstehen lassen. Die Bauern werden ihren Besitz zusammenwerfen und gemeinsam bearbeiten, namentlich wenn sie sehen, wie der genossenschaftliche Betrieb der expropriirten Großbetriebe sich bewährt, wenn es sich zeigt, daß diese bei gleichem Arbeitsaufwand erheblich mehr produziren, bei gleicher Menge der Produkte den Arbeitern erheblich mehr Muße gewähren, als der Kleinbetrieb vermag. Wenn der Kleinbetrieb in der Landwirthschaft sich heute noch behauptet, so verdankt er das nicht zum Geringsten der Eigenschaft, daß er mehr Arbeit aus seinen Arbeitern herauspumpt, als der Großbetrieb das kann. Es ist unleugbar, daß die Bauern viel mehr arbeiten als die Lohnarbeiter der Großgrundbesitzer. Der Bauer hat kaum je freie Zeit und selbst während seiner wenigen freien Zeit denkt er darüber nach, wie er seinen Betrieb verbessern könnte. Es giebt für ihn nichts Anderes als seinen Betrieb, und das ist auch einer der Gründe, warum er so sehr schwer für uns zu gewinnen ist.

Aber das gilt nur für die alte Generation. Die jüngere empfindet schon anders, sie hat einen starken Drang in sich nach Vergnügungen und Lustbarkeiten, nach Freude, aber auch nach einer höheren Kultur. Und weil sie auf dem Lande eine Befriedigung dieses Dranges nicht findet, strömt sie in die Städte und entvölkert das flache Land. Wenn aber der Bauer sieht, daß er bei der Landwirthschaft bleiben kann, ohne auf Muße und Kultur Verzicht leisten zu müssen, dann wird er nicht mehr von der Landwirthschaft fliehen, sondern blos vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb übergehen — und damit wird dann eine der letzten Burgen des Privateigenthums verschwinden.

Aber von einer gewaltsamen Förderung dieser Entwickelung wird das siegreiche Proletariat absehen, und zwar schon aus dem sehr triftigen Grunde, weil es nicht darnach verlangen wird, sich ohne Noth blutige Köpfe zu holen. Und das wäre das Resultat jedes Versuches, den Bauern eine neue Produktionsweise aufzuzwingen. So hoch wir auch die Kampfeslust und Unerschrockenheit des Proletariats veranschlagen mögen, sein Kampf richtet sich nicht gegen die kleinen Leute, die selbst ausgebeutet sind, sondern gegen die großen Ausbeuter!

Neben der Landwirthschaft kämen dann noch in Betracht die Kleinbetriebe in der Industrie. Auch diese dürften in absehbarer Zeit nicht völlig verschwinden. Wohl wird das neue Regime, wie wir gesehen haben, überall, wo schlecht eingerichtete Betriebe mit vollkommeneren in Konkurrenz treten, darnach trachten, die ersteren stille zu setzen, um ihre Arbeiter in den gut eingerichteten Großbetrieben zu konzentriren, wohin man sie ohne Gewaltanwendung leicht ziehen kann, wenn man ihnen dort bessere Löhne bietet. Aber es giebt immer noch Industriezweige, in denen die Maschine noch nicht erfolgreich mit der Handarbeit konkurriren kann oder nicht das leistet, was diese zu leisten vermag. Es ist allerdings bezeichnend, daß es mir beim Durchsehen der Gewerbestatistik des Deutschen Reiches nicht gelungen ist, irgend eine Gewerbeart zu finden, in der der Kleinbetrieb noch ausschließlich herrscht, von einer winzigen Ausnahme (4 Betriebe mit je 1 Arbeiter) abgesehen. Einige Zahlen, die meines Wissens nach nirgends mitgetheilt waren, seien hier angeführt. In folgenden Industriezweigen herrscht noch der Kleinbetrieb fast ausschließlich (mehr als 97 pCt. aller Betriebe), der Großbetrieb (Betriebe mit mehr als 50 Arbeitern) noch garnicht:

	Zahl der Betriebe mit		Zahl der Motoren
	1—5 Arbeiter	6—50 Arbeitern	
Wetzsteinmacher	77	2	52
Geigenmacher	1 037	24	5
Verfertigung von anatomischen Präparaten	126	3	—
Abdecker	971	2	11
Spinnerei ohne Stoffangabe	275	3	2
Weberei ohne Stoffangabe	608	6	5
Spielwaaren aus Kautschuk	4	—	—
Barbiere, Friseure und Perückenmacher	60 035	470	6
Kleiderreiniger und Stiefelwichser	744	4	7
Schornsteinfeger	3 860	26	—
Kunstmaler und Bildhauer	5 630	84	2

Wenn man absieht von Künstlern, Friseuren, Schornsteinfegern, Geigenmachern und meinetwegen noch Abdeckern und Stiefelwichsern, dann ist das Gebiet des ohne Konkurrenz durch größere Betriebe bestehenden Kleinbetriebs im Gewerbe so gut wie auf Null reduzirt.

Immerhin mag man den kleinen Betrieben noch eine gewisse

Zukunft zugestehen, in manchen Industriezweigen, die direkt für den menschlichen Konsum arbeiten, denn die Maschinen fabriziren bekanntlich nur Massenprodukte, während viele Käufer es lieben, daß ihr persönlicher Geschmack berücksichtigt werde. Es wäre sogar möglich, daß selbst unter dem proletarischen Regime die Zahl der industriellen Kleinbetriebe zunimmt, da es ja den Wohlstand der Massen vermehrt und die Nachfrage nach Produkten der Handarbeit in Folge dessen eine regere sein dürfte; das Kunsthandwerk mag daraus einen neuen Anstoß erhalten. Wohl dürfen wir nicht erwarten, daß jenes Zukunftsbild, das uns William Morris geschildert hat, eintrifft, in dessen liebenswürdiger Utopie die Maschine keine Rolle spielt. Die Maschine bleibt Herrscherin im Produktionsprozeß. Sie wird diese Stellung nie wieder an die Handarbeit abgeben. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Handarbeit in verschiedenen künstlerischen Gewerben wieder zunimmt, und daß sie sich manches neue Feld erobert. Indeß, wenn sie heute noch vielfach ihre Existenz fristet als ein Produkt des äußersten Elends, als Hausindustrie, so kann die Handarbeit in einer sozialistischen Gesellschaft nur noch existiren als ein kostspieliger Luxus, der bei dem allgemeinen Wohlstand eine weitere Verbreitung finden mag. Die Grundlage des Produktionsprozesses wird der mit Maschinen betriebene Großbetrieb bleiben. Die fraglichen Kleinbetriebe werden sich höchstens noch erhalten als Inseln in dem Meere der großen gesellschaftlichen Betriebe.

Sie selbst können die verschiedensten Formen des Eigenthums an ihren Produktionsmitteln und des Absatzes ihrer Produkte annehmen. Sie können Anhängsel eines staatlichen oder kommunalen Großbetriebes werden, von ihm ihre Rohmaterialien und Werkzeuge beziehen, ihm ihre Produkte abliefern, sie können für Privatkunden oder für den offenen Markt produziren u. s. w. Wie heutzutage kann auch dann ein Arbeiter in den verschiedensten Betriebsformen nach einander thätig sein. Eine Näherin etwa kann einmal in einer staatlichen Fabrik thätig sein, ein anderes Mal für eine Privatkundin ein Kleid zu Hause anfertign, dann wieder eines einer anderen Kundin in deren Hause nähen, und schließlich sich mit ein paar Genossinnen zu einer Produktivgenossenschaft vereinigen, die Kleider auf Bestellung oder auf Lager herstellt.

In dieser wie in jeder anderen Beziehung wird die größte Mannigfaltigkeit und Wandlungsfähigkeit herrschen können. Nichts irriger, als sich eine sozialistische Gesellschaft als einen einfachen, starren Mechanismus vorzustellen, der, einmal in Gang gebracht, immer wieder in gleicher Weise sein Räderwerk ablaufen läßt.

Die mannigfachsten Arten des Eigenthums an den Produktionsmitteln — staatliches, kommunales, konsumgenossenschaftliches, produktivgenossenschaftliches, privates — können neben einander in einer sozialistischen Gesellschaft existiren. Die verschiedensten Formen des Betriebes — bureaukratischer, gewerkschaft-

licher, genossenschaftlicher, Alleinbetrieb; die verschiedensten Formen der Entlohnung der Arbeiter — fixer Gehalt, Zeitlohn, Stücklohn, Betheiligung an allen Ersparnissen von Rohmaterial, Maschinerie u. s. w.; Betheiligung an den Resultaten intensiverer Arbeit; die verschiedensten Formen der Zirkulation der Produkte — durch Lieferungskontrakte, durch Kauf aus den Lagern des Staates, der Gemeinden, der Konsumgenossenschaften, der Produzenten selbst u. s. w. u. s. w. Dieselbe Mannigfaltigkeit des ökonomischen Mechanismus wie heute ist in einer sozialistischen Gesellschaft möglich. Blos das Hasten und Jagen, Kämpfen und Ringen, Vernichten und Vernichtetwerden des heutigen Konkurrenzkampfes ist ausgeschaltet und ebenso der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten.

8. Die geistige Produktion.

So viel über die wichtigsten ökonomischen Probleme, die aus der politischen Herrschaft des Proletariats zunächst erwachsen, und die Mittel zu ihrer Lösung. Es wäre sehr verlockend, in dieser Weise den Gegenstand weiter zu verfolgen und zu untersuchen, welche Probleme der Haushalt, der internationale Verkehr, das Verhältniß von Stadt und Land u. s. w. mit sich führen, die ja alle durch die Herrschaft des Proletariats aufs tiefste berührt werden und in der bisherigen Weise nicht fortgeführt werden können. Aber ich darf davon absehen, diese Themata hier zu behandeln, als ich das Wesentlichste, was ich darüber zu sagen hätte, schon anderswo gesagt habe (die Stellung eines sozialistischen Gemeinwesens gegenüber den Kolonien und dem Welthandel habe ich in meinem Vorwort zu Atlanticus, „Ein Blick in den Zukunftsstaat", S. XIX ff., „Die Zukunft des eigenen Heims" in meiner „Agrarfrage", S. 447 ff. erörtert). Nur einen Punkt möchte ich in diesem Zusammenhange noch betrachten, über den viel Unklarheit herrscht: Die Zukunft der geistigen Produktion.

Wir haben bisher nur die Probleme der materiellen Produktion untersucht, die die grundlegende ist. Aber auf ihrem Unterbau erhebt sich eine Produktion von Kunstwerken, wissenschaftlichen Forschungen, literarischen Leistungen der verschiedensten Art. Die Fortführung dieser Produktion ist für den modernen Kulturmenschen nicht minder nothwendig geworden wie die ungestörte Fortführung der Produktion von Brod und Fleisch, Kohle und Eisen. Eine proletarische Revolution macht aber auch ihren Fortgang in der bisherigen Weise unmöglich. Was wird sie an deren Stelle setzen?

Daß kein vernünftiger Mensch heute mehr vom siegreichen Proletariat befürchtet, es werde nach alter Barbarenart hausen und Kunst und Wissenschaft als überflüssigen Trödel in die Rumpelkammer verweisen wollen, daß im Gegentheil unter den breiten

Volksschichten das Proletariat gerade jene ist, die am meisten Interesse, ja Hochachtung für Kunst und Wissenschaft bezeugt, habe ich schon in meinem Schriftchen über „Reform und Revolution" erwähnt. Aber meine ganzen Untersuchungen gelten ja hier nicht der Erforschung dessen, was das siegreiche Proletariat wird thun *wollen*, sondern dessen, was es kraft der Logik der Thatsachen wird thun *können* und *müssen*.

An den nöthigen *materiellen* Hilfsmitteln für Kunst und Wissenschaft wird es nicht fehlen. Wir haben ja gesehen, wie gerade das proletarische Regime durch die Aufhebung des Privateigenthums an den Produktionsmitteln die Möglichkeit schafft, aufs rascheste die Ruinen überlebter Produktionsmittel und Produktionsmethoden zu beseitigen, die heute noch allenthalben die Entfaltung der modernen Produktivkräfte hemmen und unter der heutigen Herrschaft des Privateigenthums nur langsam und unvollständig durch die Konkurrenz aus dem Wege geräumt werden. Der Reichthum der Gesellschaft muß dadurch sofort weit über das von der kapitalistischen Gesellschaft überkommene Niveau hinaus steigen.

Aber mit den materiellen Hilfsmitteln ist es allein nicht gethan. Reichthum allein erzeugt noch nicht ein kraftvolles ideelles Leben. Die Frage ist die, ob die Bedingungen der Produktion der materiellen Güter in einer sozialistischen Gesellschaft vereinbar sind mit den nothwendigen Bedingungen einer hochentwickelten geistigen Produktion. Dies wird von unseren Gegnern häufig bestritten.

Sehen wir zunächst zu, welcher Art die heutige geistige Produktion. Sie nimmt drei Formen an: Einmal die von Organen der Gesellschaft betriebene, direkt der Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse dienende, dann die Waarenproduktion im Alleinbetrieb und endlich die Waarenproduktion im kapitalistischen Betrieb.

Zur ersten Art der geistigen Produktion gehört das ganze Unterrichtswesen, von der Volksschule bis zur Hochschule. Wenn wir absehen von der geringfügigen Privatschule, ist es heute schon ganz in den Händen der Gesellschaft und wird von dieser nicht um der Profitmacherei oder um des Erwerbs willen betrieben. Dies gilt vor Allem von der modernen Staats- und Gemeindeschule, aber auch von den, meist als mittelalterliche Ruinen noch bestehenden Schulen kirchlicher Organisationen und gemeinnütziger Stiftungen, die namentlich in den Ländern der angelsächsischen Kultur noch häufig sind.

Dieses gesellschaftliche Unterrichtswesen ist von der höchsten Bedeutung für das Geistesleben, namentlich das wissenschaftliche, nicht blos durch seinen Einfluß auf die heranwachsende Jugend. Es beherrscht auch immer mehr die wissenschaftliche Forschung, indem es seine Lehrer, namentlich die an den Hochschulen, immer mehr zu Monopolbesitzern jenes wissenschaftlichen Apparats macht, ohne den ein wissenschaftliches Forschen heute fast unmöglich ist. Dies gilt hauptsächlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, deren

Technik eine so hochentwickelte geworden ist, daß, abgesehen von einigen Millionären, nur noch der Staat über die Mittel verfügt, welche zur Herstellung und Instandhaltung der nöthigen wissenschaftlichen Anstalten erforderlich sind. Aber auch in vielen Fächern der sozialen Wissenschaften, Ethnologie, Archäologie und anderen, wird der wissenschaftliche Apparat der Forschung ein immer umfangreicherer und kostspieliger. Und dabei wird die Wissenschaft immer mehr eine brodlose Kunst, von der kein Mensch leben kann, der sich nur solche Leute vollständig widmen können, die vom Staate dafür bezahlt werden, wenn sie nicht sehr vorsichtig in der Wahl ihrer Eltern oder — ihrer Frau gewesen sind. Die Erlangung der Vorkenntnisse zu fruchtbringender wissenschaftlicher Thätigkeit selbst erfordert aber wieder große, stets steigende Geldmittel. So wird die Wissenschaft von der Staatsgewalt und den besitzenden Klassen immer mehr monopolisirt.

Ein proletarisches Regime kann blos dahin führen, die aus diesen Zuständen folgenden Beschränkungen wissenschaftlicher Thätigkeit aufzuheben. Es muß sein Unterrichtswesen, wie schon Eingangs erwähnt, so gestalten, daß jedem Begabten Erreichung alles Wissens möglich ist, das die gesellschaftlichen Unterrichtsanstalten überhaupt mitzutheilen haben. Es vermehrt enorm die Nachfrage nach lehrenden und damit auch nach forschenden wissenschaftlichen Kräften. Endlich aber wirkt es dahin, durch Aufhebung der Klassengegensätze, die im Staatsdienst stehenden Forscher auf dem Gebiete der sozialen Wissenschaften innerlich wie äußerlich freier zu machen. So lange es Klassengegensätze giebt, wird es auch verschiedene Standpunkte geben, von denen aus man die Gesellschaft ansieht. Es giebt keine größere Heuchelei oder Selbsttäuschung als das Gerede von der einen, über den Klassengegensätzen stehenden Wissenschaft. Die Wissenschaft existirt nur in den Köpfen der Forscher, und die sind Produkte der Gesellschaft, können nicht aus ihr und über sie hinaus. Auch in einer sozialistischen Gesellschaft wird die Wissenschaft von den gesellschaftlichen Bedingungen abhängig sein, aber diese werden dann wenigstens einheitliche, nicht gegensätzliche sein.

Noch schlimmer aber als die innere Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Bedingungen, der sich kein Forscher entziehen kann, ist die äußere Abhängigkeit vieler von ihnen von der Staatsgewalt oder von anderen Herrschaftsinstitutionen, z. B. kirchlichen. Sie drängt sie, ihre Anschauungen nach denen der herrschenden Klassen zu richten, nicht frei und unabhängig zu forschen, sondern auf wissenschaftlichem Wege nach Argumenten zu suchen, um das Bestehende zu rechtfertigen und aufstrebende Klassen zurückzuweisen. So wirkt die Klassenherrschaft direkt demoralisirend auf die Wissenschaft. Diese wird alle Ursache haben, aufzuathmen, wenn das proletarische Regime die direkte oder indirekte Herrschaft der Klasse der Kapitalisten und Großgrundbesitzer über unsere Schulen hin-

wegfegt. Das geistige Leben, soweit es mit dem Unterrichtswesen zusammenhängt, hat also von dem Siege des Proletariats nichts zu fürchten, das Beste zu hoffen.

Wie stehts aber mit der geistigen Waarenproduktion?

Hier wollen wir zunächst die Alleinbetriebe betrachten. Hierfür kommen hauptsächlich Malerei und Bildhauerei in Betracht, sowie ein Theil der Schriftstellerei.

Ein proletarisches Regime macht diese Art Waarenproduktion ebenso wenig unmöglich als etwa den privaten Kleinbetrieb in der materiellen Produktion. Ebenso wenig als Nadel und Fingerhut werden Pinsel und Palette oder Tinte und Feder zu den Produktionsmitteln gehören, die unter allen Umständen zu verstaatlichen sind. Aber Eines ist wohl möglich: daß mit dem Aufhören der kapitalistischen Ausbeutung die zahlungsfähigen Käufer verschwinden, die bisher den Markt für die Waarenproduktion der künstlerischen Alleinbetriebe gebildet haben. Das würde sicher nicht ohne Wirkung auf die künstlerische Produktion bleiben, aber es würde sie nicht unmöglich machen, sondern nur ihren Charakter ändern. Das Staffeleibild und die Statuette, die ihren Ort und Besitzer wechseln können, die man aufstellen kann, wo man will, sind der richtige Ausdruck der Waarenproduktion in der Kunst, sie sind diejenigen Formen des Kunstwerks, die am leichtesten die Form der Waare annehmen, die man, wie Goldstücke, sammeln und aufhäufen kann, sei es, um sie mit Profit wieder zu verkaufen oder als Schatz zu verwahren. Möglich, daß ihre Produktion zum Zwecke des Verkaufs in einer sozialistischen Gesellschaft erhebliche Hindernisse fände. Aber dafür müßten andere Formen der künstlerischen Produktion an ihre Stelle erstehen. Ein proletarisches Regime wird die Zahl der öffentlichen Gebäude ungemein vermehren; es wird aber auch danach trachten, jeden Aufenthaltsort des Volkes, diene er der Arbeit, der Berathung, dem Vergnügen, zu schmücken und anziehend zu gestalten. Anstatt Bildsäulen und Bilder herzustellen, die in den Zirkulationsprozeß der Waaren hineingeworfen werden, um schließlich an einem dem Künstler ganz unbekannten Bestimmungsort mit ganz unbekannten Zwecken zur Aufstellung zu kommen, werden sie planmäßig mit den Architekten zusammenwirken, wie dies in den blühendsten Zeiten der Kunst, im perikleischen Athen und in der italienischen Renaissance, der Fall war, eine Kunst wird die andere unterstützen und heben, das Kunstwerk wird einen bewußten gesellschaftlichen Zweck bekommen, also seine Wirkung, seine Umgebung und sein Publikum wird nicht vom Zufall abhängen.

Auf der anderen Seite aber wird die Nothwendigkeit aufhören, Kunstwerke für den Verkauf als Waaren zu produziren. Es wird überhaupt die Nothwendigkeit aufhören, geistige Arbeit zum Gelderwerb, als Lohnarbeit oder zur Produktion von Waaren, zu leisten.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß ein proletarisches

Regime danach trachten wird, was ja vom Standpunkt des Lohnarbeiters selbstverständlich, die Arbeitszeit zu verkürzen und die Löhne zu erhöhen. Ich habe auch gezeigt, bis zu welchem hohen Grade dies in einem Lande entwickelter kapitalistischer Produktion sofort geschehen kann durch bloße Einstellung des Betriebs der unvollkommenen Arbeitsstätten und möglichst weit getriebene Ausnutzung der vollkommensten. Es ist durchaus nicht phantastisch, anzunehmen, daß sofort eine Verdoppelung der Löhne bei Reduzirung der Arbeitszeit auf die Hälfte der heutigen möglich ist. Und die technischen Wissenschaften sind fortgeschritten genug, rasche Fortschritte auf diesem Gebiete erwarten zu lassen. Je weiter man darin kommt, desto mehr wächst die Möglichkeit für die bei der materiellen Produktion Beschäftigten, sich daneben geistiger Thätigkeit hinzugeben, auch solcher, die keinen materiellen Gewinn bringt, die ihren Lohn in sich selbst findet, also der höchsten Art geistiger Thätigkeit. Die vergrößerte Muße mag zum Theil, ja zum überwiegenden Theil zu bloßem geistigen Genießen führen; bei Begabten wird sie schöpferisches Thun entfesseln und die Vereinigung von materieller mit künstlerischer, belletristischer oder wissenschaftlicher Produktion herbeiführen.

Diese Vereinigung wird aber nicht blos möglich, sie wird eine ökonomische Nothwendigkeit werden. Wir haben gesehen, wie ein proletarisches Regime danach trachten muß, die Bildung zu einem Allgemeingut zu machen. Wollte man aber die Bildung in der heutigen Weise verbreiten, so würde das bald dahin führen, die heranwachsende Generation untauglich zu jeder materiellen Produktion zu machen, also die Grundmauern der Gesellschaft zu untergraben. Heute ist die gesellschaftliche Arbeitstheilung in der Weise entwickelt, daß materielle Arbeit und geistige einander nahezu ausschließen. Die materielle findet unter Bedingungen statt, die es nur wenigen von der Natur oder den Verhältnissen Begünstigten gestatten, daneben noch höhere geistige Arbeit zu leisten. Andererseits macht die geistige Arbeit, wie sie heute betrieben wird, unfähig und unlustig zu körperlicher Arbeit. Allen Menschen Bildung verschaffen, heißt unter diesen Umständen alle materielle Produktion unmöglich machen, weil sich dann Niemand mehr finden wird, der sie wird betreiben wollen und können. Will man also höhere geistige Bildung zum Gemeingut machen, ohne die Existenz der Gesellschaft zu gefährden, dann gebietet es nicht nur die Pädagogik, sondern auch die ökonomische Nothwendigkeit, dies in der Weise zu thun, daß man die heranwachsende Generation in der Schule nicht blos mit geistiger, sondern auch mit körperlicher Arbeit vertraut macht und in ihr die Gewohnheit der Vereinigung von geistiger mit materieller Produktion fest einwurzelt.

Von zwei Seiten muß das proletarische Regime zur Vereinigung materieller mit geistiger Produktion und damit zur Befreiung der letzteren von ihren heutigen materiellen Schranken in

der Masse der Bevölkerung führen: Einerseits durch stete Verkürzung der Arbeitszeit der sogenannten Handarbeiter als Folge der fortschreitenden Produktivität der Arbeit, wodurch immer mehr Zeit der in der materiellen Produktion Thätigen für geistige Arbeit frei wird. Andererseits durch Vermehrung der physischen Arbeit der Gebildeten, eine unumgängliche Folge der steten Zunahme der Zahl der letzteren.

Es liegt aber nahe, daß bei dieser Vereinigung die physische Arbeit zur Erwerbsarbeit, zur nothwendigen Arbeit im Dienste der Gesellschaft, die geistige Arbeit zur freien Arbeit als Bethätigung der Persönlichkeit, losgelöst von jedem gesellschaftlichen Zwange wird. Denn die geistige Arbeit ist viel unverträglicher mit solchem Zwange als die physische. Diese Befreiung der geistigen Arbeit durch das Proletariat ist nicht der fromme Wunsch von Utopisten, sondern eine ökonomisch nothwendige Folge seines Sieges.

Endlich haben wir noch als dritte Form der geistigen Produktion die kapitalistisch ausgebeutete zu betrachten. Umfaßte die erste der drei Arten geistiger Produktion hauptsächlich die Wissenschaft, die zweite die bildenden Künste, so gilt es hier allen Gebieten der geistigen Thätigkeit, hauptsächlich aber den Helden der Feder und der Bühne, denen als kapitalistische Unternehmer Verleger, Zeitungsbesitzer und Theaterdirektoren gegenüberstehen.

Die kapitalistische Ausbeutung dieser Art unter einem proletarischen Regime fortzuführen, wird unmöglich. Sie beruht aber darauf, daß die fraglichen geistigen Produktionen dem Publikum nur vermittelt werden können durch einen kostspieligen technischen Apparat und durch das Zusammenwirken zahlreicher Kräfte. Der Einzelne für sich allein kann hier nichts leisten. Heißt das aber nicht, daß auch hier wieder die Alternative des kapitalistischen Betriebs der Staatsbetrieb ist? Ist dem so, muß dann nicht die staatliche Zentralisation eines so großen und wichtigen Theils des geistigen Lebens es mit dem Schlimmsten bedrohen, was ihm passiren kann, mit Einförmigkeit und Stagnation? Es ist wahr, die Staatsgewalt hört auf, das Organ einer Klasse zu sein, aber wird sie nicht das Organ einer Majorität? Kann man das geistige Leben von Majoritätsbeschlüssen abhängig machen? Wurde nicht jede neue Wahrheit, jede neue Anschauung und Empfindung zuerst nur von einer unbedeutenden Minorität erfaßt und verfochten? Droht nicht diese Neuordnung gerade die besten und kühnsten der geistigen Vorkämpfer auf den verschiedensten Gebieten in ständigen Konflikt mit dem proletarischen Regime zu bringen? Und wenn dieses auch vermehrte Freiheit der künstlerischen und wissenschaftlichen Entwicklung für den Einzelnen schafft, macht es sie nicht mehr als wett durch die Fesseln, die es der geistigen Bethätigung dort anlegt, wo sie nur durch gesellschaftliche Mittel erfolgen kann? Hier liegt wohl ein ernsthaftes Problem vor. Aber kein unlösbares.

Zunächst ist zu bemerken, daß wie für die ganze Produktion,

so auch für die gesellschaftlichen Institutionen geistigen Produzirens von vornherein nicht blos der Staat als leitendes und Mittel gewährendes Organ in Betracht kommt, sondern auch die Gemeinde. Dadurch allein ist schon jeder Einförmigkeit und jeder Beherrschung des geistigen Lebens durch eine Zentralgewalt vorgebeugt. Aber daneben kommen als Ersatz für den kapitalistischen Betrieb geistiger Produktionsstätten noch andere Organisationen in Betracht: die freien Vereine, die der Kunst, der Wissenschaft, dem öffentlichen Leben dienen und Produktionen auf diesen Gebieten in der verschiedensten Weise fördern oder direkt unternehmen. Heute schon haben wir zahlreiche Vereine, die Theatervorstellungen veranstalten, Zeitungen herausgeben, Kunstwerke ankaufen, Schriften verlegen, wissenschaftliche Expeditionen ausrüsten u. s. w. Je kürzer die Arbeitszeit in der materiellen Produktion und je höher die Löhne, desto mehr muß dieses freie Vereinswesen gedeihen, es muß wachsen sowohl an Zahl, an Eifer und Verständniß der Mitglieder, wie an den Mitteln, die der Einzelne beitragen kann, die die Gesammtheit aufbringt. Von diesen freien Vereinigungen erwarte ich, daß sie im geistigen Leben eine immer größere Rolle spielen werden, ihnen ist es vorbehalten, an Stelle des Kapitals die geistige Produktion zu organisiren und zu leiten, soweit sie gesellschaftlicher Natur.

Also auch hier führt das proletarische Regime nicht zu vermehrter Gebundenheit, sondern zu vermehrter Freiheit.

Befreiung des Unterrichts und der wissenschaftlichen Forschung von den Fesseln der Klassenherrschaft; Befreiung des Individuums von dem Druck ausschließlicher, erschöpfender physischer Arbeit; Ersetzung des kapitalistischen Betriebs gesellschaftlicher geistiger Produktion durch den Betrieb freier Vereinigungen: dahin gehen auf dem Gebiete der geistigen Produktion die Tendenzen eines proletarischen Regimes.

Wir sehen, seine Probleme auf dem Gebiete der Produktion sind widerspruchsvoller Art. Die kapitalistische Produktionsweise hat die Aufgabe geschaffen, den gesellschaftlichen Produktionsprozeß zu einem einheitlichen und planvollen zu gestalten. Diese Aufgabe geht dahin, den Einzelnen in eine feste Ordnung einzuspannen, deren Regeln er sich zu fügen hat. Andererseits hat dieselbe Produktionsweise das Individuum mehr als je zuvor zum Selbstbewußtsein gebracht, auf eigene Füße gestellt und von der Gesellschaft losgelöst. Mehr als je verlangen heute die Menschen nach der Möglichkeit, ihre Persönlichkeit frei zu entwickeln und ihre Verhältnisse zu anderen Menschen um so freier zu bestimmen, je zarter und individueller diese Verhältnisse sind, also vor Allem ihre ehelichen Verhältnisse, aber auch ihre Verhältnisse als Künstler und Denker zur Außenwelt. Regelung des gesellschaftlichen Chaos und Entfesselung des Individuums, das sind die beiden historischen Aufgaben, die der Kapitalismus der Gesellschaft stellt. Sie scheinen

einander zu widersprechen und doch sind sie gleichzeitig lösbar, weil jede von ihnen verschiedene Gebiete des gesellschaftlichen Lebens betrifft. Freilich, wer beide Gebiete in gleicher Weise regeln will, der geräth in unlösbare Widersprüche. Daran scheitert der Anarchismus. Dieser ist entstanden aus der Reaktion des Kleinbürgerthums gegen den es bedrohenden und niederdrückenden Kapitalismus. Der kleine Handwerker, der gewöhnt war, seine Arbeit nach seinem Gutdünken einzurichten, bäumte sich auf gegen die Disziplin und Monotonie der Fabrik. Sein Ideal blieb die freie Arbeit des Individuums; wo diese nicht mehr möglich war, suchte er sie zu ersetzen durch das gesellschaftliche Zusammenwirken in freien Vereinen, die einander selbständig gegenüberstanden.

Der „neue Mittelstand", die Intelligenz ist, wie wir schon mehrfach gesehen, in seiner gesellschaftlichen Stellung nur eine verfeinerte und verzärtelte Ausgabe des urwüchsigen Kleinbürgerthums. Seine Arbeitsweise entfaltet in ihm dasselbe Bedürfniß nach freier Arbeit, dieselbe Abneigung gegen Disziplin und Einförmigkeit. So wird auch sein gesellschaftliches Ideal dasselbe, es ist das anarchistische. Aber was für sein Produktionsgebiet ein fortschrittliches Ideal ist, erweist sich als ein reaktionäres für das Gebiet der materiellen Produktion, wo es den Produktionsbedingungen des versinkenden Handwerks entspricht.

Bei dem heutigen Stande der Produktion giebt es nur zwei mögliche Arten materieller Produktion, soweit sie Massenproduktion, also abgesehen von einigen Ueberbleibseln, die meist nur noch Kuriositäten sind: Auf der einen Seite die kommunistische mit gesellschaftlichem Eigenthum an den Produktionsmitteln und planvoller Leitung der Produktion von einem Zentralpunkt aus oder die kapitalistische. Die anarchistische kann in bestem Fall eine vorübergehende Episode sein. Materielle Produktion durch freie Vereinigungen ohne zentrale Leitung führt zum Chaos, wenn sie nicht Waarenproduktion mit Waarenaustausch auf Grund des Werthgesetzes ist, das sich durch die freie Konkurrenz durchsetzt. Wir haben oben gesehen, welche Bedeutung dies Gesetz bei freier Produktion der einzelnen Betriebe hat. Es vermittelt die richtige Proportionalität der einzelnen Produktionszweige zu einander, verhindert, daß etwa die Gesellschaft von Knöpfen überschüttet wird und an Brod Mangel leidet. Die Waarenproduktion muß aber beim heutigen Stande der gesellschaftlichen Produktion immer wieder die Form kapitalistischer Produktion annehmen, wie zahlreiche Produktivgenossenschaften beweisen. Das anarchistische Ideal in der materiellen Produktion anstreben wollen, heißt bestenfalls eine Sisyphusarbeit leisten.

Anders steht es bei der geistigen Produktion. Sie baut sich auf der materiellen auf, auf den Ueberschüssen an Produkten und Arbeitskräften, welche diese liefert; sie gedeiht erst, wenn das materielle Leben gesichert ist. Geräth dieses in Verwirrung, dann

ist unsere Existenz überhaupt bedroht. Dagegen ist es für sie absolut gleichgiltig, in welchem Verhältniß die vorhandenen Ueberschüsse an Produkten und Arbeitskräften den einzelnen Gebieten des freien geistigen Schaffens zugeführt werden. Abgesehen von dem Unterrichtswesen, das seine besonderen Gesetze hat und nicht einmal heute in der Gesellschaft der freien Konkurrenz, dieser überlassen bleibt, sondern gesellschaftlich geregelt ist. Die Gesellschaft geräth in eine schlimme Lage, wenn alle Welt sich der Fabrikation einer Sorte von Waaren, etwa von Knöpfen zuwendet und dieser so viele Arbeitskräfte zugeführt werden, daß nicht genug für die Produktion anderer, etwa des Brodes, übrig bleiben. Dagegen ist das Verhältniß, in dem lyrische Gedichte und Tragödien, Werke der Assyriologie und der Botanik zu produziren sind, kein bestimmtes, es hat weder Minimal- noch Maximalgrenzen, und wenn heute doppelt so viel Dramen geschrieben werden wie gestern und dafür nur halb so viel lyrische Gedichte; wenn heute 20 assyriologische Werke erscheinen und nur 10 botanische, während gestern das Verhältniß ein umgekehrtes war, so wird das Gedeihen der Gesellschaft davon nicht im geringsten berührt. Diese Thatsache findet ihren ökonomischen Ausdruck darin, daß das Werthgesetz, trotz aller psychologischen Werththeorien, nur für das Gebiet der materiellen Produktion und nicht auch für das der geistigen gilt. Auf diesem ist eine zentrale Leitung der Produktion nicht blos unnöthig, sondern direkt widersinnig, hier kann freie Produktion herrschen, ohne daß sie Produktion von Waarenwerthen, und (für den Großbetrieb) kapitalistische Produktion zu werden braucht.

K o m m u n i s m u s in der materiellen Produktion, A n a r c h i s m u s in der geistigen: das ist der Typus einer sozialistischen Produktionsweise, wie sie aus der Herrschaft des Proletariats, mit anderen Worten, aus der sozialen Revolution, durch die Logik der ökonomischen Thatsachen entwickelt wird, welches immer die Wünsche, Absichten und Theorien des Proletariats sein mögen.

---

9. Die psychologischen Vorbedingungen der Herrschaft des Proletariats.

Es wird manchem Leser vielleicht aufgefallen sein, daß ich bei dieser Untersuchung stets nur von ökonomischen Bedingungen gesprochen habe. Ich habe nicht untersucht, welches die ethische Grundlage der neuen Gesellschaft sein soll, ob sie auf Kant'scher oder Spencer'scher Ethik aufzubauen ist: ob der kategorische Imperativ oder das größte Glück der größten Zahl ihr Leitmotiv zu sein hat; auch habe ich nicht untersucht, welches ihr oberster juristischer Grundsatz sein muß: ob das Recht auf den vollen Arbeitsertrag oder das Recht auf Existenz oder sonst eines der ökonomischen

Grundrechte, die der Juristensozialismus entdeckt hat. Kein Zweifel, Recht und Ethik werden in der sozialen Revolution auch eine Rolle spielen, aber was sich immer wieder durchsetzen wird, werden die Forderungen der Oekonomie sein.

Aber neben Recht und Ethik kommt auch die Psychologie in Betracht. Werden nicht auch daraus für das proletarische Regime Probleme entstehen, und zwar solche von größter Bedeutung? Setzt die sozialistische Gesellschaft nicht außerordentliche Menschen voraus, wahre Engel an Selbstlosigkeit und Sanftmuth, Arbeitsfreudigkeit und Intelligenz? Muß die soziale Revolution nicht, bei dem heutigen Geschlecht voll Egoismus und Brutalität, das Signal werden zu wüsten Kämpfen um die Beute oder zu allgemeiner Nichtsthuerei, in der sie verkommt? Alle Umwandlung der ökonomischen Grundlagen nützen nichts, so lange die Menschen nicht veredelt sind.

Die Weise und der Text sind nicht neu. Sie wurden schon vor hundert Jahren gesungen, als das Lied ertönte vom beschränkten Unterthanenverstand. Die zärtlichen Landesväter der heiligen Allianz hätten ihren geliebten Landeskindern gern jede mögliche Freiheit gegeben. Aber diese mußten erst die nöthige „Reife" dazu erlangen!

Nun fällt es mir nicht ein, zu leugnen, daß jede Produktionsweise nicht nur bestimmter technischer, sondern auch psychologischer Vorbedingungen bedarf, ohne die sie nicht in Wirksamkeit treten kann. Welcher Art diese psychologischen Vorbedingungen für eine gegebene Produktionsweise sein müssen, das ergiebt sich aus dem Charakter der ökonomischen Aufgaben, welche sie stellt.

Niemand wird nun behaupten wollen, daß ich bei meiner Untersuchung Menschen von engelhaftem Charakter vorausgesetzt habe. Die Probleme, die zu lösen waren, setzten voraus Intelligenz, Disziplin und Organisationstalent. Das sind die psychologischen Vorbedingungen einer sozialistischen Gesellschaft. Gerade sie aber werden heute schon von der kapitalistischen Gesellschaft geschaffen. Es ist die historische Aufgabe des Kapitals, die Arbeiter zu disziplinieren und zu organisiren und ihren geistigen Horizont über den Bereich der Werkstatt und des Kirchthurms hinaus zu erweitern.

Auf Grundlage des handwerksmäßigen oder bäuerlichen Betriebs zu sozialistischer Produktion zu kommen, ist nicht blos aus ökonomischen Gründen, wegen der geringen Produktivität der Betriebe, sondern auch aus psychologischen unmöglich. Ich habe ja schon darauf hingewiesen, wie die kleinbürgerliche Psychologie zum Anarchismus neigt und der Disziplin eines gesellschaftlichen Betriebs widersteht. Dies ist eine der großen Schwierigkeiten, die sich dem Kapital in den Anfängen der kapitalistischen Produktion entgegenstellen, da es ja seine ersten Arbeiter dem Handwerk oder der Bauernschaft entnimmt. Damit hatte es im 18. Jahrhundert in England zu kämpfen, das erschwert heute noch in den Südstaaten

der amerikanischen Union das rasche Vordringen der Großindustrie, die dort durch die Nähe wichtiger Rohstoffe sehr begünstigt wird.

Aber nicht nur Disziplin, sondern auch Organisationstalent wird in kleinbürgerlichen und bäuerlichen Zuständen nur wenig entwickelt. Es giebt da keine großen Menschenmassen zu planmäßigem Zusammenwirken zu vereinigen. Auf dieser ökonomischen Stufe bieten nur die Armeen Gelegenheit zur Organisation großer Massen. Die großen Heerführer sind auch große Organisatoren. Die kapitalistische Produktion verpflanzt die Aufgabe der Organisirung großer Menschenmassen in die Industrie. Die Kapitalisten bilden bekanntlich ihre Hauptleute und Feldherren, und so sind denn auch alle, die sich unter ihnen auszeichnen, hervorragende Organisatoren. Dementsprechend werden auch die organisatorischen Talente unter seinen Angestellten vom Kapital besonders hochgeschätzt und belohnt. So wachsen zahlreiche organisatorische Talente heran, die auch ein proletarisches Regime mit Nutzen wird verwenden können. Wir werden die Fabriksdirektoren und Trustleiter nicht zur Unthätigkeit verdammen.

Das Kapital bedarf aber auch intelligenter Arbeitskräfte, und so sehen wir, daß der Konkurrenzkampf es überall dahin treibt, wenigstens das gewerbliche Schulwesen zu verbessern. Andererseits führt die Entwicklung des Verkehrs und des Zeitungswesens von selbst dazu, den geistigen Horizont der Arbeiter zu erweitern.

Aber nicht nur der Drang des Kapitals nach Ausbeutung großer Arbeitermassen, sondern ebenso sehr der Kampf des Proletariats gegen diese Ausbeutung entwickelt die psychologischen Vorbedingungen sozialistischer Produktion; er entwickelt Disziplin, allerdings, wie wir schon gesehen, eine andere als die vom Kapital aufgezwungene; er entwickelt aber auch das Organisationstalent; denn nur durch das einmüthige Zusammenwirken seiner großen Menschenmassen kann das Proletariat sich im Kampfe gegen das Kapital und den kapitalistischen Staat behaupten. Die Organisation ist die wuchtigste Waffe des Proletariats, und fast alle seine großen Führer sind auch große Organisatoren. Dem Gelde des Kapitals, den Waffen des Militärstaats hat das Proletariat nichts entgegen zu setzen als seine ökonomische Unentbehrlichkeit und seine Organisationen. Daß mit diesen und durch sie auch seine Intelligenz wächst, bedarf keines Beweises.

Es wird einer hohen Intelligenz, einer strammen Disziplin, einer vollkommenen Organisation seiner großen Massen bedürfen, und diese müssen gleichzeitig aufs unentbehrlichste im ökonomischen Leben geworden sein, soll es die Kraft erlangen, seine so furchtbaren Gegner niederwerfen zu können. Wir dürfen erwarten, daß ihm dies erst dann gelingen wird, wenn es diese Eigenschaften in höchstem Grade entwickelt hat, daß also die Herrschaft des Proletariats und damit die soziale Revolution nicht früher eintreten wird, als bis nicht blos die ökonomischen, sondern auch die psycho-

logischen Vorbedingungen einer sozialistischen Gesellschaft in ausreichendem Maße gegeben sind. Da es dazu nicht erforderlich ist, daß die Menschen Engel werden, werden wir auf diese psychologische Reife nicht allzu lange warten müssen.

Brauchen sich aber die modernen Proletarier nicht sehr zu ändern, um reif für eine sozialistische Gesellschaft zu werden, so dürfen wir allerdings erwarten, daß diese den Charakter des Menschen erheblich verändern wird. Was man als Vorbedingung der sozialistischen Gesellschaft hinstellt und was die kapitalistische Gesellschaft unmöglich leisten kann, was also eine unmögliche Vorbedingung wäre, die Schaffung eines höheren Typus des Menschen, als es der moderne ist, das wird das Ergebniß des Sozialismus sein. Er wird den Menschen Sicherheit, Ruhe und Muße bringen, er wird ihren Sinn über die Alltäglichkeit erheben, weil sie nicht mehr alltäglich darauf werden sinnen müssen, woher das Brod für morgen zu beschaffen. Er wird die Persönlichkeit unabhängig machen von anderen Persönlichkeiten und so das Knechtsgefühl wie die Menschenverachtung ausrotten. Er wird gleichzeitig einen Ausgleich zwischen Stadt und Land schaffen, den Menschen alle Schätze einer reichen Kultur zugänglich machen und ihnen die Natur zurückgeben, aus der sie Kraft und Lebensfreude schöpfen.

Gleichzeitig mit den physiologischen Wurzeln des Pessimismus rottet er auch seine sozialen aus, das Elend und die Verkommenheit der Einen, die aus der Noth eine Tugend machen, und die Uebersättigung der Anderen, die in arbeitslosem Genießen den Kelch der Freude bis auf die Hefe geleert haben. Der Sozialismus beseitigt Noth und Uebersättigung und Unnatur, macht die Menschen lebensfroh, schönheitsfreudig und genußfähig. Und dabei bringt er die Freiheit wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens für Alle.

Dürfen wir nicht annehmen, daß unter diesen Bedingungen ein neuer Typus des Menschen erstehen wird, der die höchsten Typen überragt, welche die Kultur bisher geschaffen? Ein Uebermensch, wenn man will, aber nicht als Ausnahme, sondern als Regel, ein Mensch, Uebermensch gegenüber seinen Vorfahren, aber nicht gegenüber seinen Genossen, ein erhabener Mensch, der seine Befriedigung nicht darin sucht, groß zu sein unter verkrüppelten Zwergen, sondern groß unter Großen, glücklich mit Glücklichen — der sein Gefühl der Kraft nicht daraus schöpft, daß er sich erhebt auf den Leibern der Zertretenen, sondern daraus, daß ihm die Vereinigung mit Gleichstrebenden den Muth giebt, sich an die Bezwingung der höchsten Probleme zu wagen.

So dürfen wir erwarten, daß ein Reich der Kraft und der Schönheit entstehen wird, das würdig ist der Ideale unserer tiefsten und edelsten Denker.

Druck von Max Bading, Berlin SW., Beuthstr. 2.

